

Stadtbibliothek

26. 1. 1925

Ostdeutsche Monatshefte

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig



Sonderausgabe Grenzmark
Posen-Westpreußen



Pfuhle

24
21

Verlag: Georg Stilke, Danzig und Berlin
5. Jahrg. Januar 1925 Heft 10

Preis: 1.— Goldmark, für Danzig 1.30 Danziger Gulden
für Poln. Oberschlesien 1.40 Goldfranken

Louis Schröder

Danzig, Große Scharnachergasse Nr. 3

Telefon 1658

(gegenüber Potrylus & Fuchs)

Telefon 1658

Kunsthandlung

254]

Große Auswahl in

Ölgemälden / Radierungen

gerahmten und ungerahmten Bildern / Stilgerechte Einrahmungen

Glashandlung / Bau- und Kunstglaserei

— Ausführung sämtlicher Glaserarbeiten —

John & Rosenberg, Buchhandlung

(Inhaber Friedrich Händler)

Zeughaus - Passage, Danzig, Kohlenmarkt

Das gute Buch / Bibliophilie / Kunst / Wissenschaft

255]

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

5. Jahrg.

Januar 1925

Nr. 10

Zum Geleit

Als der größte Teil der Provinzen Westpreußen und Posen von Preußen abgetrennt war, wurde aus den Restgebieten die Grenzmark Posen-Westpreußen gebildet. Damit wurden Landesteile miteinander vereinigt, deren geschichtliche Entstehung, deren kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte vielfach in anderen Bahnen gegangen war, deren Bewohner im Norden und Süden der Grenzmark nach Stammesart und Lebensgewohnheiten wesentlich voneinander verschieden waren. Wollte die Grenzmark ihre Daseinsberechtigung, ihr Recht auf ein grenzmärkisches Eigenleben beweisen, so mußte zuerst ein einheitlicher Geist in ihren Bewohnern lebendig werden. Wenn nach den wenigen Jahren ihres Bestehens die neue Provinz als ein in sich gefestigtes Gebilde dasteht, so verdankt sie das in erster Linie dem Umstande, daß dieser lebendige, echte Grenzmark-Geist das einigende Band ist, das die Herzen der Grenzmärker fest zusammenhält, daß in ihren Bewohnern das Bewußtsein lebt, Grenzmärker zu sein, mit all den ernsten und hohen Pflichten, welche dieser Name seinen Trägern auferlegt, und die heilige Liebe zur heimatlichen Scholle, wie sie gerade in einem Grenzlande so tief und unauslöschlich lebt. Und dieser Heimatboden ist es wert, geliebt zu werden. Wohl durchziehen die Grenzmark keine rauschenden Ströme, keine ragenden Bergketten, aber wer sie mit offenen Augen anschaut, den nimmt gar bald der eigentümliche, herbe, ernste Zauber ihrer schweigenden Wälder, ihrer großen, stillen Seen, ihrer sanften Hügelketten gefangen, dem offenbart sich der Reiz ihrer schlichten Baudenkmäler, die beredte Zeugen der ausgeprägten Eigenart dieser östlichen Grenzlandkultur sind. Hat der Boden der Grenzmark auch keine durch Schlachten und weltbewegende Ereignisse berühmt gewordenen Stätten, so findet der Forscher doch eine Fülle der interessantesten vorgeschichtlichen und geschichtlichen Spuren, die deutlich die großen Stürme und Völkerbewegungen anzeigen, die in unruhigem Wechsel über dieses Vorland Osteuropas hingeflutet sind.

Von all dem, was die Grenzmark gewesen ist, soll dieses ihr gewidmete Sonderheft der Ostdeutschen Monatshefte einen Überblick geben. Es soll aber auch zeigen, was deutscher Geist und deutsches Streben trotz all der

tiefen Not unseres Volkes neu an wirtschaftlichen und geistigen Gütern in unserer Grenzmark geschaffen haben. Möchte dieses Grenzmarkheft durch weiteste Verbreitung dazu beitragen, in all unseren deutschen Brüdern im Vaterlande und jenseits der Grenzen Anteilnahme und Verstehen für das Leben und Ringen der Grenzmark zu erwecken, den Herzen der Grenzmärker selbst aber ihre engere Heimat noch näher zu bringen und sie in der Liebe und Treue zu ihr zu festigen.

v. Bülow,

Oberpräsident der Grenzmark Posen-Westpreußen.



Denkmal Friedrichs des Großen
an seinem früheren Standorte auf dem Markte in Bromberg
Bildhauer E. Uhlenhuth, Architekt A. Stüler

Provinzialbank

Grenzmark Posen-Westpreußen

Girozentrale

S c h n e i d e m ü h l

Tel. 542-544 **Mündelsicher** Tel. 542-544

345]

—
**Ausführung
aller bankmäßigen Geschäfte**

**Annahme von Spareinlagen
auf wertbeständiger Grundlage**

S t a h l k a m m e r n

Die neue Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen und ihre Hauptstadt Schneidemühl

Von Oberbürgermeister Dr. Krause, Schneidemühl

Die Provinzen Posen und Westpreußen hat Deutschland durch das Versailler Diktat verloren. Der Name der beiden Provinzen ist jedoch in einem schmalen Grenzstreifen, der uns von den beiden Provinzen geblieben ist, erhalten. Aus diesem Grenzstreifen ist durch Gesetz vom 21. Juli 1922 eine neue Provinz, „Grenzmark Posen-Westpreußen“, geschaffen, und es ist gut und ja notwendig, hierauf auch an dieser Stelle mit einigen Zeilen einzugehen.

Die Unwissenheit über unseren Osten war bei den meisten Deutschen aus Mittel- und Westdeutschland schon vor dem Kriege immer groß, sie ist jetzt, nachdem uns durch das Versailler Diktat ganz unsinnige Grenzen gesetzt sind, noch größer, nicht allein bei Privatpersonen, sondern auch bei Behörden. Noch immer werden Städte wie Schneidemühl, Schlochau, Fraustadt zu Polen gerechnet und die Beförderung von Briefen und Paketen als nach dem Ausland gerichtet angesehen. Das ist natürlich für alle diejenigen, die mit ganzem Herzen und mit allen Kräften dahin gestrebt haben, daß wenigstens dieser Teil der beiden Provinzen Posen und Westpreußen bei Deutschland verbleibt, betrübend.

Deshalb einige Worte über die Entstehung der Grenzmark:

So furchtbar die jetzige Festsetzung der Westgrenze Polens gegen Preußen auch ist, so war sie doch nach dem ersten Entwurf des Versailler Diktats noch viel furchtbarer geplant. Die Grenze sollte 6 km westlich von Schneidemühl gehen und den gesamten Stadtkreis Schneidemühl, den gesamten Nezeksreis, Kreis Słatow und einen Teil des Kreises Deutsch-Krone und des Kreises Meseritz zu Polen schlagen, Gebiete rein deutscher Natur, von denen man auch nicht einmal behaupten konnte, daß sie durch das Ansiedlungsgesetz und durch Beamten-Einwanderung künstlich germanisiert seien. Protest erhob sich in allen Teilen der Grenzmark gegen diesen beabsichtigten Landraub. Doch, wie die meisten Proteste, sie verhallten ungehört.

Inzwischen fing die gesamte Bevölkerung der Grenzmark an, sich einmütig gegen die beabsichtigte Einverleibung zum Staate Polen zu erheben; überall fanden erhebende Kundgebungen statt, und besonders war es Schneidemühl, welches durch zwei impulsive Kundgebungen — die vom 12. Mai und die vor den Journalisten der feindlichen und neutralen Länder vom 3. Juni 1919 — der Entente die Überzeugung beibrachte, daß Schneidemühl und die anderen Ländern der Grenzmark rein deutsche Gebiete seien.

Die letzte Kundgebung wird allen denen, die ihr beigewohnt haben, unvergeßlich bleiben. Am Morgen des 3. Juni 1919 wurde die Stadtverwaltung von dem Eintreffen der ausländischen Journalisten benachrichtigt, und um die Mittagsstunde waren auf dem Marktplatz etwa 10 000 Männer und Frauen versammelt; sie waren gekommen, nicht etwa aus bloßer Neugierde, sondern im heiligen Ernst mit dem festen Willen, ihre Vaterstadt, koste es, was es wolle, deutsch zu erhalten. Und als nach einer Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Krause sich 10 000 Hände zum Himmel erhoben und den Treuschwur leisteten:

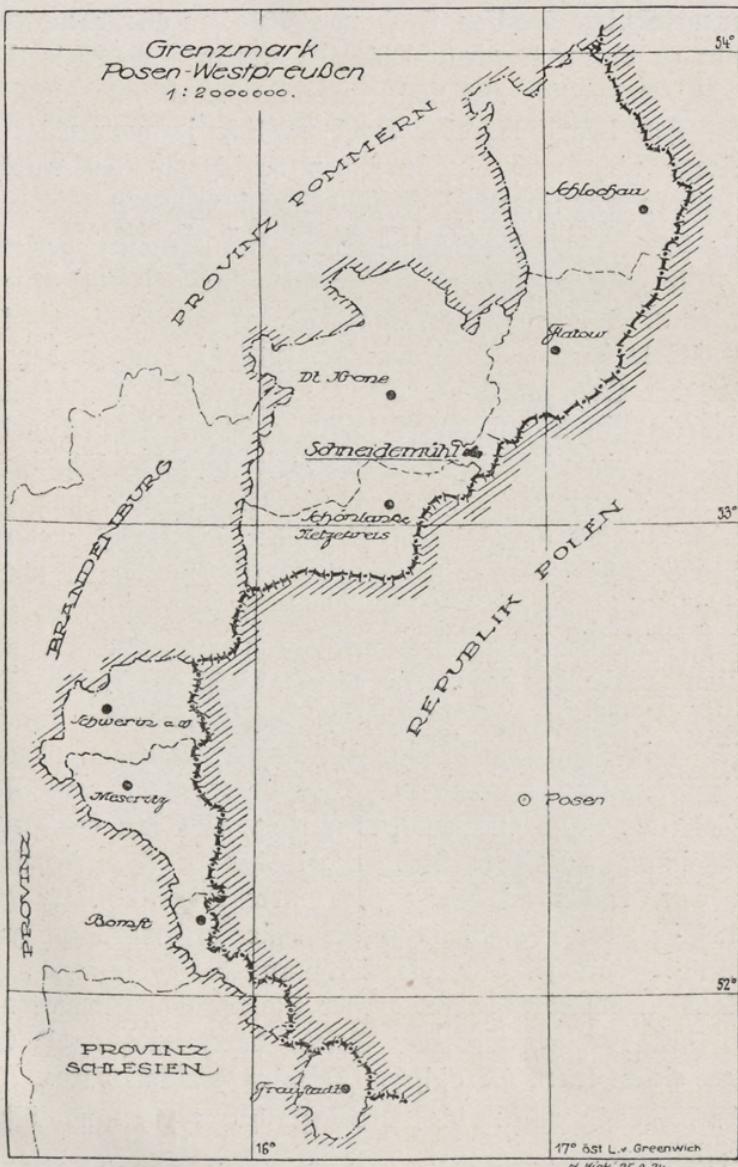
„Wir sind deutsch und wollen deutsch bleiben!“

und dann nach diesem Schwur das Deutschlandlied mit einer Macht und Inbrunst zum Himmel stieg, wie man es noch niemals gehört hatte, da wurden viele zu Tränen gerührt, und auch verschiedene der fremden Journalisten, die von dem Balkon des Rathauses der Kundgebung beiwohnten, weinten vor Ergriffenheit helle Tränen. Und sie berichteten über diese Schneidemüller Kundgebung an ihre Heimatländer, daß Schneidemühl eine rein deutsche Stadt sei; und Schneidemühl und die oben erwähnten Kreise blieben deutsch, die Grenzführung wurde geändert.

So blieben denn acht Landkreise und der gesamte Stadtkreis Schneidemühl mit etwa 800 140 ha und etwa 350 000 Einwohnern bei Preußen-Deutschland. Sie bilden die neue Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen.

Nun aber war die andere Frage: Was sollte aus den deutsch gebliebenen Restteilen der beiden Provinzen werden? Das Preußische Staatsministerium wollte sie aufteilen, den nördlichen Teil zu Pommern, den mittleren zu Brandenburg und den südlichen Teil zu Schlesien schlagen. Wir Schneidemüller verlangten eine eigene Provinz und einen eigenen Kommunalverband. Wir wiesen darauf hin, daß die Namen Posen und Westpreußen von der Karte Preußens und Deutschlands nicht verschwinden dürften, das seien wir dem Andenken an den großen König Friedrich II. schuldig, der diese beiden Provinzen aus Sumpf und Schutt erst zu dem gemacht hatte, was sie jetzt sind. Posen und Westpreußen, so führten wir weiter aus, ist aber auch Millionen von Deutschen die Heimat geworden, hier hat ihre Wiege gestanden, in ihrer Erde ruhen unsere lieben Toten, und diese Heimatprovinz muß, wenn es nicht ganz sein kann, doch zu einem Teile erhalten bleiben. Und schließlich sind wir es den Deutschen jenseits der Grenze schuldig, daß ihnen in der Grenzmark die deutsche Heimat erhalten bleibt. Hier soll die Stelle sein, von der aus ihre Klagen und Beschwerden an die zuständigen Stellen weitergeleitet werden, hier sollen sie, wenn ihres Bleibens

in Polen nicht mehr sein kann, jederzeit Aufnahme finden, von hier aus soll ihnen wieder die Möglichkeit einer neuen Existenz gegeben werden.



Skizze der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen

Es war schwer, diesen Gedanken zum Siege zu verhelfen. Zahlreiche Denkschriften gingen von Schneidemühl nach Berlin, Deputationen trugen sie bei den zuständigen Ministerien vor, sie fanden lange Zeit nur kühle Aufnahme. „Wie kann man“, so wendete

man ein, „aus einem so kleinen Bezirk eine neue Provinz, jetzt gerade in der äußersten Not des Staates, bilden? Wir sind ja gerade dabei, derartige kleine Bezirke verschwinden zu lassen und sie mit anderen zu vereinen; wie kann man“, so hieß es weiter, „einen so lang ausgedehnten Streifen Land von Schlochau bis herunter nach Fraustadt zu einem Verwaltungsbezirk vereinen wollen! Unmöglich!“ Ja, unmöglich vielleicht, so entgegneten wir, nach rein bürokratischen Begriffen, aber wohl möglich, ja notwendig, wenn diese Frage nicht nach bürokratischen Gesichtspunkten entschieden wird, sondern wenn man Herz und Gefühl mitreden läßt.

Wir sahen ein, Denkschriften und Deputationen halfen hier nichts. Wir griffen zu wirksameren Mitteln: Ein Aufruf an die Städte, einen Städtetag der Grenzmark zu bilden, hatte Erfolg. Alle 23 Städte kamen. Im November 1919 hielten wir den ersten Städtetag der Grenzmark ab. Die Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins in Schneidemühl folgte unserem Beispiel und rief zur Gründung eines Provinzialverbandes der Vaterländischen Frauenvereine der Grenzmark auf. Auch hier kamen alle und griffen den Gedanken der Vereinigung sämtlicher lokaler Frauenvereine freudig auf. Für die katholischen Gemeinden wurde eine besondere päpstliche Delegatur (jetzt Administratur) errichtet, so daß auch dieser Teil der Grenzmarkbevölkerung durch ein gemeinschaftliches Band verbunden war. Die oberste kirchliche Behörde für die evangelische Bevölkerung, das Generalkonsistorium, zog erst später — 1923 — in Schneidemühl ein. Unsere Abgeordneten, namentlich der Abgeordnete Schnackenburg, Oberbürgermeister von Altona, kurze Zeit Oberpräsident von Westpreußen, mit dem der Verfasser von gemeinsamer Posener Stadtratszeit her in Freundschaft verbunden war, traten mit Eifer für unsere Sache ein. So gelang es schließlich, das Staatsministerium für unsere Sache zu gewinnen. Die Vorlage, betr. die Errichtung der Grenzmark, wurde beim Landtag eingebracht, mit großer Majorität angenommen, und am 21. Juli 1922 erschien das Gesetz, durch welches die Grenzmark zu einer neuen Preußischen Provinz erklärt wurde.

Schneidemühl wurde die Provinzialhauptstadt und Sitz des Oberpräsidiums.

So war das Werk Friedrichs des Großen, zum Teil wenigstens, gerettet. Sein Andenken soll uns immer eine ernste Mahnung sein. Sein Standbild, das aus Bromberg vor feindlicher Zerstörung noch rechtzeitig gerettet war, erhebt sich jetzt in Schneidemühl auf der Küddowbrücke, an der Stelle, von der, auf seine Anordnung hin, die Küddow schiffbar gemacht wurde.

Der Stadt Schneidemühl, die bei meinem Amtsantritt im Jahre 1902 eine kreisangehörige Stadt von 19 000 Einwohnern war, jetzt eine kreisfreie Stadt von etwa 40 000 Einwohnern ist, fiel nun eine wichtige Aufgabe zu.

Die nachfolgenden Zeilen sollen dem Entstehen und der Entwicklung dieser Stadt gewidmet sein:

Eine Geschichte der Stadt Schneidemühl zu schreiben ist schwer, da die Stadt im Jahre 1834 bis auf wenige Reste abbrannte und



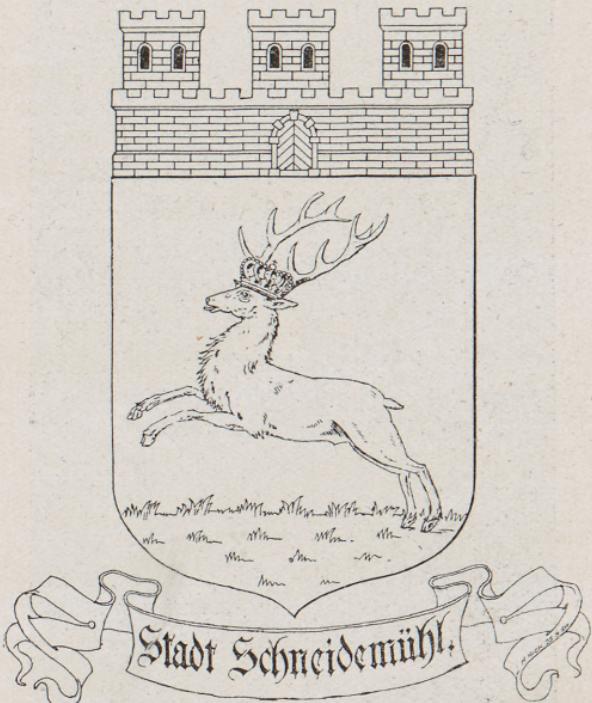
Denkmal Friedrichs des Großen in Schneidemühl
(aus Bromberg gereitet)

in dem Brande fast das gesamte städtische Archiv zugrunde ging. Es seien deshalb nur einige Daten erwähnt:

Der Ausgangspunkt der Stadt war der Alte Markt mit sich anschließender Wasserstraße. Hier entstanden im 11. Jahrhundert nach Christus an der östlichen Seite an dem rechten Ufer der Küddow einige Fischerhütten; die Bewohner ernährten sich durch Fischfang in der fischreichen Küddow (Pila). Jadwiga, die Königin von Ungarn und Polen, erhob den damaligen Ort zur Stadt (1380) und befahl den Bau einer Kirche. Die Kirche wurde alsbald gebaut, brannte

im Anfang des 17. Jahrhunderts nieder und wurde an derselben Stelle wieder aufgebaut, im 18. Jahrhundert erweitert und war bis zum Jahre 1912 die einzige katholische Kirche Schneidemühl's. Der alte Barockbau, an der Küddow gelegen, ist ein interessantes Baudenkmal. Die Kirche, umflossen von der Küddow und beschattet von alten Bäumen, bietet ein anheimelndes Stadtbild.

König Sigismund I. von Polen verlieh der Stadt 1513 das Deutsche (Magdeburger) Recht, „zur besseren Förderung des Wohlstandes der Bürger“, wie es in der noch erhaltenen Urkunde heißt.



Wappen der Stadt Schneidemühl

Die Stadt wurde frei von der Gewalt der Königlichen Kastellane und erhielt eigene Gerichtsbarkeit und die Bürger völlig freie Hantierung in jeder Art von Gewerbe.

Nicht lange jedoch dauerte diese Freiheit. Die Stadt geriet in den Besitz der Grafen Gorka und blieb deren Eigentum bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 1605 wurde sie durch einen Erlass des Königs Sigismund III. von Polen wieder unmittelbar, und seit dieser Zeit trägt der springende Hirsch im Wappen der Stadt die königliche Krone.

Ihre heutige Grundgestalt bekam die Stadt nach dem Brände von 1626. König Sigismund III. und seine Gemahlin Konstantia ließen den ganzen Stadtbezirk neu vermessen und legten den

Neuen Markt mit den dort einmündenden Straßen an. Der Marktplatz wurde in seiner imponierenden Größe und seiner regelmäßigen Ausmessung eine Zierde der Stadt und ist es bis heute geblieben.

Mit dem allmählichen Verfall des Polenreiches verfielen auch seine Städte. Vielfach dezimierten Seuchen im 2., 3. und 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die Einwohnerzahl, Heereshaufen der Schweden plünderten sie, der Landbau verfiel und die Steuern konnten nicht mehr aufgebracht werden. Schneidemühl's Einwohnerzahl sank auf etwa 1500 herab.

Die Besetzung des Nezedistrikts und der Stadt Schneidemühl durch Friedrich den Großen 1772 machte dem Niedergang ein Ende. Es begann ein schneller Aufstieg. Die Evangelischen (die unter polnischer Herrschaft entzweigt waren), sammelten sich bald zu einer Gemeinde, errichteten sich zuerst am Neuen Markt ein Bethaus und bald darauf eine Kirche, ein Regiment Husaren wurde in die Stadt gelegt, und Schneidemühl wurde der Sitz eines Landvogtei-Gerichts, später einer Kreisjustizkommission.

Ein Rückgang trat wieder durch Preußens Niederlage im Kriege gegen Napoleon ein und durch den Rückfall wieder unter polnische Herrschaft 1807 bis 1815. Aus dieser Zeit bewahrt Schneidemühl eine wertvolle Erinnerung an die unglückliche Königin Luise. Auf der Flucht vor Napoleons Heeren traf die Königin mit den Prinzen Friedrich Wilhelm und Wilhelm Ende Oktober 1806 in Schneidemühl ein und nahm in dem Eckhaus Neuer Markt und Posener Straße Wohnung. Bei der Ankunft der Königin sammelten sich viele Neugierige auf dem Markt, um sie zu sehen. Diesen rief sie beim Aussteigen aus dem Wagen die herzerreißenden Worte zu:

„Kinder, was seht ihr an mir? Ich bin eine arme Soldatenfrau.“

Acht Tage hielt sich die Königin in Schneidemühl auf, bis sie ihr Gemahl, Friedrich Wilhelm III., abholte, um mit ihr weiter nach dem äußersten Osten, Graudenz, Ortelsburg, Königsberg und Tilsit, vor Napoleon zu fliehen. Während ihres Aufenthalts wurde die königliche Familie von den Bürgern bewacht. Der König hat sich seines Schneidemüller Aufenthalts in späteren Jahren oftmals erinnert und der Stadt wiederholt durch Geschenke sein Wohlwollen bewiesen. Schneidemühl aber hat an dem Hause, in welchem die königliche Familie acht Tage lang wohnte, eine Tafel anbringen lassen. Die Tafel trägt die Inschrift:

„In diesem Hause fand Königin Luise gastliche Aufnahme im Oktober und November 1806 auf der Flucht vor Napoleons Heeren.“

Mit der Wiedervereinigung Schneidemülls und der Provinz Posen mit Preußen begann dann eine Periode stetiger und unaufhaltbarer Entwicklung. Schneidemühl wurde Sitz der Westpreußischen Landschaft, die schon durch Friedrich Wilhelm II. 1787 gegründet, aber jetzt durch die Zuteilung von 11 Kreisen rechte Bedeutung erhielt; Schneidemühl wurde ferner Sitz eines Kreisgerichts (später Landgerichts). Namentlich aber wuchs die Bedeutung Schneidemülls durch die Erbauung der Osthahn, deren Hauptstation Schneidemühl durch seine Lage gerade in der Mitte von Königsberg und Berlin wurde. Der später folgende Ausbau der Bahnenlinien Schneidemühl—Bromberg, Schneidemühl—Deutsch-Krone—Stargard, Schneidemühl—Posen, Schneidemühl—Neustettin, Schneidemühl—Czarnikau, machte Schneidemühl zum bedeutendsten Eisenbahnknotenpunkt des Osts, und die Erbauung der großen Lokomotiv-Reparatur- und Wagen-Reparatur-Werkstätten im Anfang des 20. Jahrhunderts hob wiederum Schneidemülls Bedeutung wesentlich. Die beiden Werkstätten beschäftigen etwa 3000 Arbeiter und darüber, Schneidemühl wurde Sitz von neun Eisenbahn-Inspektionen und Wohnstätte zahlreicher Beamten und Angestellten.

Ein Anstoß zur weiteren Entwicklung wurde die Herverlegung eines Infanterie-Regiments, des Westpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 149, bestehend zuerst aus zwei Bataillonen, dann nach der Heeresvermehrung vor dem Kriege aus drei Bataillonen. Schneidemühl besitzt in weiter Umgebung seit 1904 wohl den besten Exerzierplatz in einer Ausdehnung von etwa 1000 Morgen und hat bei der Größe seines Stadtbezirks (30 000 Morgen) stets genügend Gelände zur Verfügung. Deshalb konnte die Stadt kurz vor dem Kriege und während des Krieges die Flieger-Ersatz-Abteilung 2 mit etwa 2000 Mann technischer Gruppen eine Luftschiffer-Abteilung und eine Funker-Abteilung aufnehmen. Im Westen der Stadt, auf der Berliner Vorstadt, aber entstand eine Filiale der Flugzeugfabrik „Albatros“, der die Stadt ebenfalls ein Gelände von 400 Morgen zur Verfügung stellen konnte. Die Flugzeugfabrik beschäftigte 2400 Arbeiter; monatlich wurden 100 Flugzeuge hergestellt und ein ungemein reges geschäftliches Leben zog mit der Fabrik in die Stadt ein. Mit ihr wurde eine Militärfliegerschule gegründet, in der zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere zu Flugzeugführern ausgebildet wurden. Schneidemühl war eine rechte Fliegerstadt geworden; in den frühen Morgenstunden war die Luft von dem Brausen der Propeller erfüllt, wohl 20—30 Flugzeuge, unter ihnen das mächtige Zeppelin-Luftschiff, kreuzten über der Stadt.

Auf dem oben erwähnten Infanterie-Exerzierplatz wurde zu Anfang des Krieges, erst in kleinem Umfang, dann immer wachsend, ein Gefangenentaler errichtet, in welchem zeitweise 45 000 Gefangene untergebracht waren. Das Gefangenentaler wuchs sich zu einer Stadt aus, die Schneidemühl an Größe bei weitem übertraf; es war ausgestattet mit allen hygienischen Vorrichtungen, mit Kirchen, Theatern, Spielplätzen, Badeeinrichtungen und der gleichen.

Jetzt dient der große Platz den beiden hier garnisonierenden Kompanien des Inf.-Regts. 4; von Zeit zu Zeit wird das Bataillon, zuweilen auch das ganze Regiment hier zusammengezogen.

Wenn Behörden, Militär, Industrie und Gewerbe sich in einer Stadt mehren, so wird sich eine weitsichtige Stadtverwaltung bemühen, auch für die erforderlichen Schulen zu sorgen, und das hat die Schneidemühl'sche Verwaltung in reichlichem Maße getan.

Die Volksschulen wurden schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Sozietäts-Schulen zu Kommunal-Schulen umgewandelt. Sechs staatliche, mit allen modernen Einrichtungen versehene Schulgebäude nehmen zur Zeit etwa 5500 Volksschulkinder auf.

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die höhere Mädchenschule, in den 60er Jahren eine höhere Knabenschule von der Stadt errichtet. Beide sind verstaatlicht (Mädchenschule 1924, Knabenschule 1873). Die höhere Mädchenschule hatte sich schon als Städtische Schule zu einem Oberlyzeum, verbunden mit realgymnasialer Studienanstalt, ausgewachsen. Die höhere Knabenschule wurde vom Staate zu einem Vollgymnasium und zu einer Oberrealschule ausgebaut. 1903 wurde das staatliche Lehrerseminar, verbunden mit Präparandenanstalt, gegründet (jetzt Aufbauschule). 1908 die Mädchens-Mittelschule, 1909 die Haushaltungsschule.

1918, 1920 die Höhere und die Handelschule; dazu kommen ausgezeichnete Fortbildungsschulen, an denen hauptsächlich Sachlehrer unterrichten. Alle diese Schulen ziehen aus der Umgegend zahlreiche Kinder heran, im ganzen werden in Schneidemühl etwa 8000—9000 Schüler und Schülerinnen unterrichtet.

Zu diesen Schulen ist in neuerer Zeit eine Volkshochschule getreten, die zielbewußt bemüht ist, weiten Kreisen Bildung und Anregung zu bringen.

Dass bei der starken Entwicklung der Stadt auch die beiden christlichen Kirchengemeinden wachsen und sich in ihren Einrichtungen vervollkommen, ist selbstverständlich. Für die evangelische Gemeinde wurde in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine zweite Kirche, die Lutherkirche, erbaut und 1910

eine dritte, die Johanniskirche. Letztere ist ein besonders gelungener schöner Backsteinbau. Der Gustav-Adolf-Frauen-Verein stattete den Altar dieser Kirche mit einem kostbaren Ölgemälde aus, und Stadtrat Normann ermöglichte durch eine Spende den Bau einer besonders schönen Orgel, die wiederholt von Meistern wie Professor



Dritte Gemeindeschule in Schneidemühl

Irrgang und Walter Fischer in weihenvollen Kirchenkonzerten gespielt wurde.

Für die katholische Kirchengemeinde wurde etwa im Jahre 1912 eine zweite, äußerst stattliche Kirche im Barockstil für etwa 2000 Plätze erbaut.

In hoher Blüte steht in Schneidemühl das Musikwesen. Ein gut geleiteter, seit 25 Jahren bestehender Musikverein hat es sich zur Aufgabe gestellt, hervorragende Künstler für Schneidemühl zu

gewinnen und durch seinen gemischten Chor erstklassige Werke zu Gehör zu bringen. Ein unter Leitung eines städtischen Musikdirektors stehendes Symphonie-Orchester veranstaltet regelmäßig Symphonie-Konzerte, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen.

Ein eigenes Theater besitzt Schneidemühl noch nicht; doch hat die Stadt einen gut eingerichteten Theatersaal, in welchem jeden



Evangelische Johanniskirche in Schneidemühl

Winter gute Schauspielertruppen einziehen und etwa während 4—5 Monaten gastieren.

Zur Stärkung des evangelischen Gemeindelebens errichtete die evangelische Gemeinde 1908 ein christliches evangelisches Vereinshaus, verbunden mit Herberge zur Heimat. Der stattliche, außerordentlich praktisch eingerichtete Bau hat zur Hebung des christlichen Vereinslebens wesentlich beigetragen.

Die Schilderung der Entwicklung Schneidemühls würde nur unvollkommen sein, wenn nicht zwei Ereignisse, die Schneidemühls Namen durch ganz Deutschland, ja Europa, vielleicht durch die ganze Welt trugen, wenigstens kurz erwähnt würden:

Das eine das sogenannte Schneidemüller „Brunnenunglück“, das andere „Der Abfall des Pfarrers Czerski von der römisch-katholischen Kirche.“



Neue katholische Kirche in Schneidemühl

Bei Bohrung eines artesischen Brunnens mitten in der Stadt, im Mai 1893, brach aus einer Tiefe von 75 m ein mächtiger, erdhaltiger Wasserstrahl hervor, der drei Tage lang in einer Höhe von 11 m über dem Erdboden emporprudelte, im Laufe von fünf Wochen etwa 9000 cbm ausgeschwemmter Erde dem Erdboden entzog und an den bedrohten Stellen Bodensenkungen bis zu 1 m verursachte. Die dadurch entstandenen Verwüstungen waren groß. Der Erdboden klaffte auseinander, das Straßenpflaster und die Bürgersteigplatten hoben sich und bildeten Hügel mit Hohlräumen, die Gebäude

barsten auseinander und stürzten zum Teil zusammen; noch bestehende Gebäude mußten gesprengt und abgetragen werden. Zwanzig zweibis dreistöckige Häuser wurden von der Katastrophe betroffen, 86 Familien mit 327 Köpfen haben ihre Wohnstätten verlassen müssen. Die in der Nähe gelegene alte katholische Kirche war in äußerster Gefahr.

Der Grund der Katastrophe ist in den ungemein starken unterirdischen Strömen zu suchen, die das ganze Gebiet der Neiße und ihrer Nebenströme unter starkem Wasserdruck durchziehen.



Evangelisches Gemeindehaus in Schneidemühl

Wird für einen solchen Strom, wie es hier durch Bohrung eines Brunnens geschah, ein Abflusskanal geschaffen, und werden dann nicht die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, so wird eine große Gefahr heraufbeschworen.

Das Unglück schlug schließlich zum Besten Schneidemühls aus. In ganz Deutschland, ja in ganz Europa und Amerika wurde für die vom Unglück Getroffenen gesammelt; es kamen nahe zwei Millionen zusammen und die betroffenen Grundbesitzer konnten ihre zusammengebrochenen Häuser schöner als zuvor aufbauen.

Kaiser Wilhelm II. hatte aus eigenen Mitteln 3000 Mk. gestiftet und, um der Stadt aufzuhelfen, ein Infanterie-Regiment nach Schneidemühl verlegt.

Der Unglücksbrunnen, sachgemäß verschlossen, hat sich seit jener Zeit nicht wieder gemeldet und wird sich auch aller menschlichen Voraussicht nach nie wieder bemerkbar machen.

Das zweite Ereignis, welches Schneidemühl's Namen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in ganz Europa bekannt machte, war der offene Abfall des Priesters Czerski von der römisch-katholischen Kirche. Czerski sammelte binnen kurzem eine zahlreiche Gemeinde um sich, die er „Christlich apostolisch-katholische Gemeinde“ nannte, und brachte so viel Geld zusammen, daß er eine Kirche bauen konnte.

Der Abfall erregte viele Wirren in Schneidemühl, zwischen Rom und Schneidemühl entstand ein umfangreicher, heftiger Schriftwechsel. Czerski suchte dann Anschluß an die von Bonn ausgehende altkatholische Bewegung, jedoch ohne Erfolg. Schließlich, da er sein Werk wanken sah, verließ er Schneidemühl, wanderte nach Amerika aus und kehrte erst als kranker Mann hierher zurück. Er starb bald und liegt mit seiner Gattin auf dem hiesigen Kirchhof der frei-religiösen Gemeinde begraben. Die von ihm erbaute Kirche ging in den Besitz der altlutherischen Gemeinde über und wird heute noch als Gotteshaus benutzt. Mitglieder der ehemaligen christlich-katholischen Gemeinde sind nicht mehr vorhanden.

Der Leser hat aus vorstehendem kurzen Abriß das Entstehen und die Entwicklung Schneidemühl's kennengelernt. Schneidemühl ist inzwischen zu einer Stadt von etwa 40 000 Einwohnern, hier von 67 % evangelisch, 31 % katholisch, 2 % jüdisch, herangewachsen, ist mit allen modernen Städteeinrichtungen, wie Vollkanalisation, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerk, versehen, und man fragt nun: Ist Schneidemühl eine sogenannte schöne, wohnliche Stadt? Viele, die vom Westen nach Danzig-Königsberg fahren, kommen an Schneidemühl vorbei, haben hier 5 bis 10 Minuten Aufenthalt und lernen die Stadt selbstverständlich nicht kennen; den meisten die nie über Berlin nach dem Osten herauskommen, ist Schneidemühl eine vollkommen unbekannte Stadt, die Grenzmark unbekanntes Land. Wird ein Beamter aus dem Westen nach Schneidemühl versetzt, so rüstet er regelmäßig mit großer Unlust zum Umzug nach dieser vermeintlich unwirtlichen Gegend; führt ihn aber nach einigen Jahren sein Beruf wieder weg von Schneidemühl, so nimmt er meistenteils bekümmerten Herzens von der ihm liebgewordenen Stadt Abschied.

Schneidemühl kann man nicht ohne weiteres zu den schönen Städten rechnen. Dem Stadtinnern fehlt es an alten, schönen, historischen Bauten, denn Schneidemühl ist erst in den letzten vier

Jahrzehnten aus einer kleinen Ackerbürgerstadt zu einer mittleren Stadt herangewachsen. Auch Schneidemühl's nächste Umgegend ist auf den ersten Blick nicht schön, es fehlt an Bergen, Seen und Wald. Erst bei näherem Vertrautsein gewinnt man dem Tal des Küddow-
flusses, der die Stadt in zwei Teile schneidet, liebliche Bilder ab.

Man nennt Schneidemühl eine Gartenstadt, und das mit Recht. Ueberall, fast in allen Straßen, sogar am Markt und in der verkehrsreichen Posener und Friedrichstraße finden sich hinter den Häusern weit ausgedehnte Gärten, die für die Eigentümer und Mieter eine wahre Erquickung sind. Schneidemühl ist ungemein weit gebaut, durch das Tal der Küddow und ihre Nebenbäche weit aus-
einandergerissen; zwischen der inneren Stadt und der Bromberger Vorstadt liegen die weit ausgedehnten Wiesen der Küddow, zwischen Stadt und Berliner Vorstadt die großen Bagna- und Niefken-Brüche. Städtebaulich ist das unbequem, hygienisch aber gut. Mag es noch so heiß sein — und wir in der weiten Ebene des Ostens kennen recht hohe Sommertemperaturen —, immer weht von dem Küddowtal und von den Brüchen her ein frischer, belebender Luftzug.

Im übrigen hat die Stadtverwaltung alles getan, um den Mangel an Naturschönheiten durch Anlagen zu ersetzen. Der im Jahre 1901 neu geschaffene Stadtpark wird von allen, die ihn gesehen haben, als Musteranlage bezeichnet. Die Pflege, welche ihm die Städtische Garten-Inspektion angedeihen lässt, kann wetteifern mit der Parkpflege großer Städte. Der Stadtpark ist der erklärte Liebling der Schneidemüller Bevölkerung und demgemäß von früh bis spät besucht. Seine Erweiterung ist vorgesehen.

In neuerer Zeit ist eine schöne Promenade an der Küddow hinzugekommen, welche die Spaziergänger mitten in der Stadt durch grünende Wiesen am munter fließenden Strom entlangführt. Der Küddowstrom kann überhaupt Freund und Wohltäter Schneidemühl's genannt werden. Er beliefert die Stadt reichlich mit wohlgeschmeckenden Fischen (bekannt ist der Küddow-Lachs), er versorgt Stadt und Land mit elektrischer Energie, er lässt auf seinen ausgedehnten Wiesen Gras im Ueberfluss wachsen, an ihm liegt die mustergültige städtische Flussbadeanstalt. Im Winter aber verwandelt er die Wiesen in ausgedehnte Eisflächen, so daß sich jung und alt dem Eissport widmen kann.

Die weitere Umgegend Schneidemühl's (4—8 km entfernt) kann man mit vollem Recht schön nennen. Schneidemühl hat ausgedehnten Waldbesitz (16 000 Morgen), und dieser Wald weist viele Naturschönheiten auf, darunter insbesondere die drei Ausflugsorte Schneidemühl's: Königsblick, den Sandsee und Albertsruh. Königsblick und Albertsruh sind in 9 Minuten mit der Eisenbahn, der Sandsee in 40 Minuten zu Fuß zu erreichen. An allen drei Punkten sind von

der Stadt gute Waldwirtschaften errichtet, die jedem einen angenehmen Aufenthalt gewähren. Kein Wunder, daß namentlich an Sonn- und Feiertagen diese Stätten zahlreich von den Schneidemühlern besucht sind. In Albertsruh und am Sandsee hat die Stadt Badeanstalten errichtet, die sich alltäglich im Sommer eines zahlreichen Besuches erfreuen. Der weitere ausgedehnte Wald bietet noch viele herrliche Naturschönheiten, so die herrlichen Partien in der Nähe der Oberförsterei Dreisee.

Königsblick, der schönste Teil des Waldes, wurde in Ausdehnung von 800 Morgen bei der Festsetzung der polnischen Grenze der Stadt



Neue Promenade an der Küddow in Schneidemühl

entrischen und zu Polen geschlagen. Alle Bemühungen, persönliche Vorstellungen des Oberbürgermeisters beim Vorsitzenden der Grenzfestsetzungskommission, General Dupont, waren zunächst vergeblich, bis es denn schließlich sechs Monate nach der Wegnahme doch gelungen ist, diesen wertvollen Teil des Waldes wiederzubekommen. Jetzt deckt sich die polnische Grenze mit der Grenze des städtischen Waldes.

Wenn auch Schneidemühl zur Zeit noch nicht den anderen preußischen Provinzialhauptstädten an Einwohnerzahl und an Bedeutung gleichkommt, so ist es doch auf dem besten Wege, diesen Abstand auszugleichen und seine Aufgabe voll zu erfüllen. Jedenfalls ist es schon heute, hart an der polnischen Grenze, ein Mittelpunkt deutscher Kultur, und alle Voraussetzungen zur weiteren Entwicklung sind gegeben.

Die Kunstdenkäler der Grenzmark

Von Julius Kohte

Die Grenzmark, ein schmaler, zerrissener Landstreifen längs der Provinzen Schlesien, Brandenburg, Pommern, setzt sich aus Teilen zweier geschichtlicher Gebiete zusammen; der Anteil der Provinz Posen und die westpreußischen Kreise Deutsch-Krone und Słatow gehörten zu Großpolen, der westpreußische Kreis Schlochau zu Pommerellen. Gleich den benachbarten Landschaften hüben und drüben füllte sich das Gebiet der Grenzmark im 13. und 14. Jahrhundert mit deutschen Ansiedlern, welche nach ihrem Recht die Städte und Dörfer schufen. Voran ging der geistliche Orden der Zisterzienser, die sich der Bestellung und Verbesserung des Bodens widmeten. Sie gründeten mehrere Klöster: 1230 Paradies, auf halbem Wege zwischen Schwiebus und Meseritz, Tochter von Lehnin in der Mittelmark, in der Niederung des Obra-Flusses 1231 Obra, Tochter von Lekno im Posener Lande, 1260 Semmritz, später nach Blesen verlegt, Tochter von Dobrilug in der Niederlausitz, 1278 Fehlen, später nach Priment verlegt, Tochter des vorgenannten Paradies. Einige wichtige Handelsstraßen durchschnitten das Land; neben den Burgen, die zu deren Sicherung angelegt waren, entstanden die bedeutenderen Städte: Fraustadt und Meseritz, an den Straßen von Glogau und Frankfurt nach Posen, Schwerin an der Mündung der Obra in die Warthe, Driesen an der Neiße, Deutsch-Krone und Schlochau an der Straße von Landsberg nach Danzig. Damals stand der Landstreifen an der Westgrenze Großpolens von Fraustadt bis Deutsch-Krone unter deutscher Herrschaft, der Herzöge von Glogau und der Markgrafen von Brandenburg. Aber als die Mark nach dem Aussterben ihrer Fürsten aus askanischem Hause die Stellung als Vormacht des deutschen Nordostens einbüßte, hingegen Polen unter König Kasimir dem Großen erstarkte, ging das Land westlich der Obra und der Küddow verloren und die deutsche Reichsgrenze wurde bis zur heutigen Grenze von Schlesien und Brandenburg zurückgenommen. Pommerellen, an dessen Westende Schlochau lag, war Besitz des Deutschen Ordens, bis dieser es 1466 an Polen Polen abtrat. Aber das Deutschtum hatte in Stadt und Land tiefe Wurzeln gefaßt und erhielt sich im Gebiete der Grenzmark trotz der Ungunst der polnischen Herrschaft, während die deutsche Bevölkerung im Inneren Großpolens im Laufe des Mittelalters zum großen Teil im Polentum aufging. In der ersten Teilung Polens, 1772, wurde die nördliche, in der zweiten, 1793, die südliche Hälfte des Landstriches mit dem preußischen Staate verbunden.

Aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt die Anlage der älteren Städte und Dörfer. Die Städte

wiederholen das regelmäßige Schema des ostdeutschen Flachlandes, einen geviertförmigen Markt, von welchem rechtwinklig die Straßenzüge ausgehen; auf dem Markte steht das Rathaus, abseits vom Markte die Pfarrkirche; nur Fraustadt war mit einem Mauerringe umgürtet. Die ländlichen Siedlungen schieben den Typus des Straßendorfes von der Elbe und Oder in geschlossener Masse bis zur Niederung der Obra vor, welcher darüber hinaus sich nur in vereinzelten Beispielen erhält; fast jedes Dorf hat eine Kirche.

Ein Werk in der straffen frühgotischen Art des märkischen Backsteinbaues ist die Klosterkirche in Paradies, das älteste Baudenkmal der Grenzmark. Nur das Langhaus ist zur Ausführung gekommen, in der gebundenen Anlage des spätromanischen Stiles, die mit Kreuzgewölben bedeckten Joche quadratisch, jedem Joch des höher geführten Mittelschiffes zwei in den niedrigeren und schmäleren Abseiten entsprechend. Das an der Südseite gelegene Kloster ist in der Planung noch alt, im übrigen haben Kirche und Kloster einen aufwändigen barocken Um- und Erweiterungsbau erfahren. Aus frühgotischer Zeit stammen im unteren Warthegebiete die Pfarrkirchen von Friedeberg und Landsberg, auf brandenburgischem Boden. Etwas jünger als jene ist die Burg des Deutschen Ordens in Schlochau, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Sitz eines Komturs errichtet, eine der gewaltigsten Festungen des Ordens, leider nur in geringen Resten erhalten. Von den beiden Vorburgen und der Hauptburg sind nur die unteren Teile der aus Granitfindlingen errichteten Umfassungsmauern geblieben; doch steht an der Nordwestecke des Schlosses noch der Bergfried von 12 m im Durchmesser, aus Ziegeln errichtet, als Wahrzeichen über den See hinweg weithin in das Land schauend; ihm wurde 1826 über den Resten des Nordflügels des Schlosses die evangelische Kirche als Ziegelbau angefügt, dem man einen lebhafter gegliederten Umriss wünschen möchte.

Erst in der spätgotischen Zeit gewinnt der Strom der kunstgeschichtlichen Entwicklung seine volle Breite. Auf schlesischer und brandenburgischer Seite treten zu den genannten Bauwerken die Kirchen der Städte Glogau, Züllichau, Schwiebus, der Dörfer Rentschen, Stentsch und Jordan unweit der letzteren Stadt hinzu. In der Grenzmark erhebt sich Fraustadt zum Hauptort. Seine katholische Pfarrkirche entstand in mehreren Abschnitten; doch ist vom mittelalterlichen Bau im wesentlichen nur das um die Mitte des 16. Jahrhunderts hergestellte Netzgewölbe des Chores erhalten geblieben, nachdem das Mittelschiff des Langhauses zu einem barocken Zentralbau umgestaltet worden ist; der Turm vor der Westseite, einer der höchsten des Landes, wurde in seiner vorhandenen Gestalt 1726 vollendet. Die Kirche besitzt zwei prächtige spätgotische Kelche, der

ältere von 1486 einer der reichsten und schönsten seiner Art, der jüngere von dem um seine Vaterstadt verdienten Matthäus Lamprecht, Domherrn zu Breslau und Glogau, 1517 gestiftet und in Breslau



Aus Fraustadt: Die Klosterkirche
im Hintergrunde der Turm der katholischen Pfarrkirche
Nach Zeichnung von A. Berger in Fraustadt

gefertigt, woher vermutlich auch jener bezogen wurde. Die Kirche des nahen Dorfes Oberpritschen bewahrt im Innern noch die mittelalterliche Ausmalung; die Todsünden ziehen in die Hölle, die Darstellungen des Leidens Christi weisen den Weg zum Heile. Die Kirchen von Jedlitz, Heiersdorf, Kursdorf, Tillendorf, Röhrsdorf,

Geiersdorf und, jenseits der jetzt geltenden Landesgrenze, von Bargen schließen sich im Umkreise an. In die katholische Pfarrkirche in Bomst gelangten die Flügel eines zerstörten spätgotischen Schreinaltares der Kirche in Züllichau, Gemälde des Leidens Christi vom Jahre 1499.

Ein anderer Mittelpunkt der Grenzmark ist Meseritz, dessen Kirche für die Spätzeit des Ziegelbaues sehr bezeichnend ist, die drei gleich hohen Schiffe mit Sterngewölben bedeckt, das Aeußere im Schmucke hoher Giebel. Ein verwandtes Werk ist die Kirche in Schwerin mit ihrem Turme, wenngleich sie 1861 eine durchgreifende Erneuerung erfahren hat. Aus der Umgegend beider Städte sei die Kirche des Dorfes Kutschkau genannt, deren im 16. Jahrhundert angelegter Turm einen merkwürdig hohen, nadelartig spitzen Helm trägt.

Die spärlich besiedelte Landschaft der Neiße und der Küddow besitzt nur wenige Bauwerke, die noch in das Mittelalter zurückgehen, wie die Kirche in Tütz, eine sehr späte Hallenkirche mit Sterngewölben, und die Kirche in Schneidemühl, die durch einen barocken Umbau verändert wurde. Ein reizendes landschaftliches Bild bietet das Städtchen Krojanke; über dem Mühlteich steigt auf der Höhe die ehemalige adelige Burg als spätgotischer Ziegelbau empor, in welchen 1774 die katholische Kirche hineingestellt wurde, den in der Mitte der Langseite stehenden Turm mit geschweifter Haube gefällig krönend.

In der Reformation wurde evangelischer Gottesdienst in den Kirchen eingeführt, in der Gegenreformation aber von der polnischen Verwaltung der katholische Gottesdienst wiederhergestellt. Nur einige wenige Kirchen erhielten sich evangelisch; zu ihnen gehört die Kirche des Dorfes Bauchwitz im Meseritzer Kreise, 1550 errichtet, der älteste datierte Blockholzbau des Posener Landes, mit besonderem Altarhause noch die mittelalterliche Plangestalt wiederholend, der bescheidene Altar bemerkenswert als eine Umbildung des mittelalterlichen Flügelschreines in protestantischem Sinne. Die gleichartige Kirche im benachbarten Lagowitz wurde 1718 von den Katholiken genommen.

In Fraustadt mußten 1602 die Evangelischen die Pfarrkirche aufgeben und eilends sich ein eigenes Gotteshaus herrichten, das zum Weihnachtsfeste geweihte Krippelein Christi; mit Benutzung des Turmes des Polnischen Tores und seines Zwingers entstand ein nahezu geviertförmiges Gebäude, in welchem das Verlangen nach einem Predigtraum frühzeitig befriedigt erscheint, während in dem nahen Schlawa in Schlesien die um dieselbe Zeit für den evangelischen Gottesdienst errichtete, jetzt katholische Kirche kaum einen besonderen protestantischen Zug aufweist. Das lutherische

Bekenntnis liebte reichen Altarschmuck; das Kipplein Christi besitzt einen Schatz von erlesenen Silbergeräten, die aus Breslau, Nürnberg und Augsburg geliefert wurden; namentlich zählt die große Wein-



Aus Fraustadt:
Inneres der Altstädtischen Evangelischen Kirche zum Kipplein Christi
Nach einer Aufnahme der Blätter für Architektur und Kunsthandwerk in Berlin

kanne zu den besten Nürnberger Goldschmiedearbeiten vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Vor der Stadt wurde der evangelische Friedhof angelegt; dort ruht der Hirte der Gemeinde, der als Liederdichter bekannte Valerius Herberger; ein Stein mit Inschrift zierte seine Grabstätte; dieser und die zahlreichen anderen Denkmäler

des stimmungsvollen Friedhofes die Werke tüchtiger, am Orte tätiger Steinmezen. Als die Stadt 1685 durch einen verheerenden Brand in Asche gelegt wurde, ging man rüstig an den Wiederaufbau;



Kelch der katholischen Pfarrkirche in Fraustadt
gefertigt und geschenkt 1486
Nach einer Aufnahme von J. Kohle

das Kripplein Christi wurde über den alten Mauern nebst der Ausstattung erneuert, die Häuser der Prediger-Straße entstanden mit maßvoll behandelten Putzfronten, alles Aeußerungen eines sicheren, wohlbedachten handwerklichen Könnens. Goldschmiede und Zinngießer, deren Tätigkeit sich an der Hand der Schriftstücke der In-

nungen und der Stempel der Geräte im einzelnen verfolgen lässt, schufen achtbare Erzeugnisse für Altardienst und Hausbedarf. Was



Weinkanne der Altstädtischen Evangelischen Kirche in Fraustadt
gefertigt von Goldschmied Michel Müller in Nürnberg um 1620
Nach einer Aufnahme von J. Kohle

Fraustadt an geschichtlichen und künstlerischen Erinnerungen noch besitzt, zeigte es auf den Ausstellungen 1892 und 1923.

Die altstädtische evangelische Pfarrkirche in Fraustadt wurde sogleich gemauert hergestellt; sonst beschränkten die evangelischen Neubauten sich auf Fachwerk. Das Kirchlein in Chlastawie bei

Bentschen, 1635 errichtet, nachdem das ältere Bauwerk von gegnerischer Seite zerstört worden war, zeugt von überraschender volkstümlicher Gestaltungskraft. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts erhielt das Land neuen deutschen, evangelischen Zuzug. Damals wurde die Neustadt Fraustadt und am Wege von Glogau nach Fraustadt das Städtchen Schlichtingsheim angelegt; noch hat letzteres die 1645 gegründete Kirche, einen kreuzförmigen Fachwerkbau. In Meseritz und Schwerin wurden die älteren Bauten im 19. Jahrhundert durch Steinbauten ersetzt. Der Schatz der evangelischen Kirche in Meseritz steht an wertvollen Altargeräten hinter dem der altstädtischen Kirche in Fraustadt nur wenig zurück.

Auf katholischer Seite war man mit Eifer bedacht, wiederum Boden im Lande zu gewinnen; die vorhandenen Kirchengebäude stattete man aus und betätigte sich mit glanzvollen neuen Schöpfungen, die zur Bereicherung des landschaftlichen Bildes beitrugen. Fraustadt erhielt ein Kloster, dessen im 18. Jahrhundert vollendete Kirche neben der damals erneuteten Pfarrkirche des Stadtbild beherrscht. In Seitsch, südlich von Fraustadt, im Guhrauer Kreise, stellte Kloster Leubus den stattlichen Neubau der Kirche her. Die Klosterkirchen in Priment und Obra wurden erneuert, beide jenseits der heutigen Landesgrenze gelegen, jene ein vorzügliches Werk, italienischen Vorbildern folgend. Die Klosterkirche in Paradies erhielt ihre prächtige barocke Ausstattung. Kloster Blesen, das jenen gleich den Stilwandel mitgemacht haben mag, wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen. Aufwandvolle Landkirchen entstanden in Rokitten bei Schwerin und in Hinendorf bei Fraustadt. Aus dem Norden der Grenzmark mögen die Kirchen in Marzdorf und Schrotz, im Kroner Kreise, und die in Flatow genannt sein.

Neben den Auszehrungen der kirchlichen und bürgerlichen Kunst bleibt schließlich der Bauernhäuser in den von deutschen Siedlern seit dem 17. Jahrhundert angelegten Dörfern auf dem rechten Ufer der Neiße, gegenüber Filehne, zu gedenken. Es sind Blockholzbauten, welche unter dem vorderen Giebel durch den Schmuck einer offenen Halle ausgezeichnet sind; sie reichen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts herab und werden, namentlich die reicheren Beispiele, in der Gegenwart mehr und mehr durch Ziegelbauten ersetzt, verdienen aber als Reste einer untergegangenen ostdeutschen Bauweise besondere Wertschätzung.

Die preußische Herrschaft bekundete ihre Fürsorge durch Förderung feuersicherer Bauweise; als 1801 die Fraustädter Neustadt, 1834 Schneidemühl niederbrannten, wurden beide über verbessertem Plane neu aufgebaut. Der neuklassischen Art der Berliner Schule folgen das hübsche Haus am Markte in Meseritz und einige andere

vor dem Polnischen Tore in Fraustadt. Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellten Kirchenbauten kommen leider über eine nüchterne Sachlichkeit nicht hinaus. Die evangelische Kirche in Meseritz erhielt ein Altargemälde von Julius Hübner. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erhoben sich zwei Bauwerke zu besonderer Eigenart, die von Soller entworfene evangelische Kirche in Schwerin und das von Stüler entworfene Herrenhaus in Groß-Dammer bei Bentschen, mit denen die Reihe der geschichtlichen Baudenkmäler geschlossen sei.

Zwei neuere Bildwerke hat die Grenzmark aus dem abgetretenen Bromberg übernommen. Nach Schneidemühl kam das Denkmal König Friedrichs des Großen, welches vormals auf dem Markte in Bromberg stand; es sollte den Dank des Neßegauers aussprechen, den die Fürsorge des Königs aus tiefer Vernachlässigung zu Wohlstand und Bedeutung emporgebracht hatte. Der Grundsteinlegung am 21. Oktober 1861 wohnten König Wilhelm und Königin Augusta, von der Krönung aus Königsberg zurückkehrend, der Enthüllung am 31. Mai 1862 Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. Solcher Auszeichnung war das Denkmal wert. Der Bildhauer Eduard Uhlenhuth, dem eine reichere schaffende Tätigkeit versagt war, gibt den großen König in der von Schadow und Rauch geschaffenen Auffassung; im Schmucke der Uniform, den Kopf mit dem Hute bedeckt, hat dieser die den Krückstock fassende Rechte entschlossen vorgestreckt, in der Linken den Plan des Bromberger Kanals haltend. Die Gliederung des Sockels und das gußeiserne Gitter hatte Stüler entworfen. Der neue Standort an der Küddow-Brücke in Schneidemühl ist künstlerisch unbefriedigend gewählt; ein anderer Standort, der das schöne Werk besser zur Geltung kommen lässt, wäre zu wünschen. Das Denkmal Kaiser Wilhelms, von Calandrelli in Berlin 1893 geschaffen, vormals nahe der Pauls-Kirche in Bromberg aufgestellt, hat einen angemessenen Standort in den Anlagen von Meseritz erhalten. Mögen diese Denkmäler das Andenken der beiden großen Herrscher in der Grenzmark in Dankbarkeit und Treue wachhalten!

Aus dem Schrifttum der Kunstdenkmäler der Grenzmark

Posenscher Anteil: J. Kothe: Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen 1898. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordostdeutschland 1922. Das Bauernhaus im Deutschen Reiche 1906. Die Innung der Goldschmiede in Fraustadt, Historische Gesellschaft für Posen 1918. — P. Graef und C. Kämmerer: Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen 1909.

Westpreußischer Anteil: J. Heise: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Heft 4 1887. — K. Steinbrecht: Baukunst des Deutschen Ritterordens 1920.

Das Zinngießer-Gewerbe im alten Fraustadt

Von F. Pfützenreiter

Mit Abbildungen von Innungsgeräten, Arbeiten des Michel Braunschmied in Fraustadt, im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, aufgenommen von Christof Müller in Nürnberg.

In den Städten des Posener Landes, namentlich in der Hauptstadt Posen und in den bedeutenderen Orten an der Süd- und Westgrenze, saß ein tüchtiger deutscher Handwerkerstand, der in ständiger Fühlung mit dem Mutterlande nicht nur Handwerksbrauch und Handwerkslehre aufrechtzuerhalten wußte, sondern auch in bezug auf handwerkliches Können gleichen Schritt mit den Zunftgenossen in der alten Heimat zu halten versuchte. Nach Ausbruch der religiösen Wirren in Deutschland, besonders während der Glaubensverfolgungen des 17. Jahrhunderts in Schlesien, kam neuer Zugang an tüchtigen Meistern in das Land, durch die das alte Handwerk neu belebt, aber auch manche Kunst erst eingeführt wurde. So entwickelten sich um diese Zeit Posen, Lissa und Fraustadt zu Stätten des Kunsthandwerks, in denen die edle Goldschmiedekunst und die weniger vornehme Zinngießerei gepflegt wurden. Beide Zweige waren durch eine ganze Anzahl tüchtiger Meister vertreten, deren Erzeugnisse der guten deutschen Handwerkskunst zugezählt zu werden verdienen. Während sich die Goldschmiede in erster Linie der Herstellung kirchlicher Geräte widmeten, diente die Zinngießerei mehr dem bürgerlichen Leben, dem sie vor der Einführung des Porzellans die Geräte für den Hausbedarf und das Innungszinn zu liefern hatte. Vor allem gaben die Innungen mit der Herstellung ihres Prunkgeräts, wie Kannen, Humpen und Willkommbecher, den Meistern Gelegenheit, ihr ganzes Können zu entfalten.

Da die mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts hierzulande eingeführte Stempelung der Gold- und Silberarbeiten auch auf das Zinn ausgedehnt wurde, bietet sich in den Stadt- und Meisterstempeln ein sicheres Mittel, die Arbeiten seit dieser Zeit nach ihrem Ursprung zu verfolgen. Aufschluß über Namen, Herkunft, zum Teil auch über die Lebensschicksale der Meister geben die alten Kirchenbücher. Die Archivalien der Fraustädter Zinngießer-Innung sind leider größtenteils verschwunden; nur einige Blätter liegen im Posener Staatsarchiv und sind deshalb jetzt nicht zugänglich.

Auf Grund der Kirchenbücher konnte der Verfasser vom 17. Jahrhundert an eine vollständige Liste der Fraustädter Zinngießermeister zusammenstellen. Wann das Gewerbe hier begründet wurde, steht allerdings noch dahin. 1632 betrieb Lorenz Höffner schon eine Werkstatt. Neben ihm arbeitete später sein Sohn Samuel als Meister.

Seit 1679 ist die Familie verschollen. 1636 wanderte Michel Braunschmied aus Steinau in Schlesien ein. Er ist der bedeutendste Fraustädter Meister, aus dessen Werkstatt prächtige Arbeiten hervorgegangen sind, die heute einen wertvollen Bestandteil der Sammlungen in Nürnberg bilden. Der Meister wurde vom Schicksal schwer heimgesucht. Fünf Kinder sanken ihm ins Grab, und das letzte, ein Sohn, Michel, starb bald nach dem im Jahre 1662 erfolgten Tode des Vaters als Zinngießergeselle. An Braunschmieds Stelle betrieb 1665—68 Balzer Kermser aus Freiberg in Schlesien das Handwerk. 1679 ließ sich Christian Krelle aus Lissa hier nieder, der sich in der Bürgerschaft eine bedeutende Stellung errang. Nach seinem Tode, 1711, folgte ihm sein Sohn Samuel, der 1754 starb. 1703 kam Michel Hoppe aus Breslau nach Fraustadt. Er wurde ein Opfer der Pest, die 1709—10 die Stadt heimsuchte und über ein Drittel der Einwohner wegraffte. Von 1715 bis 1760 betrieb Siegmund Tzschirschwirz, der Sohn eines Fraustädter Bürgers und Mälzers, das Handwerk. Ernst Samuel Klein wanderte aus Jauer in Schlesien ein. Er wurde 1762 Meister und starb 1783. Nathanael Zey, ein Danziger und Sohn eines dortigen Scheffelmeisters, erwarb 1756 das Meisterrecht. Nachdem er 1779 gestorben war, übernahm 1782 sein Schwiegersohn, Joh. Georg Werner aus Posen, die Werkstatt; er muß aber bald darauf der Stadt wieder den Rücken gekehrt haben, ebenso Traugott Stechbar, der 1787 von Lissa zugezogen war. Am längsten, nämlich durch drei Generationen, wirkte in Fraustadt die Familie König. Karl Benjamin König, 1758 bis 1802, entstammte einer Lissaer Zinngießer-Familie, die der Brüderunität angehörte. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn bis 1829 und dann der Enkel Karl Gotthelf, der 1838 oder 1839 Fraustadt verlassen hat. Aus der Werkstatt der König ging auch eine ganze Anzahl beachtenswerter Arbeiten hervor, namentlich von Karl Benjamin König d. J., wenn sie auch nicht mehr an die Kunst Michel Braunschmieds heranreichen. Mit Karl Gotthelf König erlischt dann das Gewerbe, das über 200 Jahre in Fraustadt eine sorgsame Pflege gefunden hatte.

Die Erzeugnisse der Fraustädter Werkstätten sind heute in alle Winde zerstreut. Nur wenig Hausgerät wird jetzt noch in alteingesessenen Bürgerfamilien als Erbgut aus Urväterzeiten geschätzt und verwahrt. Auch Kirchen der näheren und weiteren Umgebung besitzen noch einzelne Stücke. Unter dem hiesigen Innungszinn befindet sich nichts mehr, das mit Sicherheit als Fraustädter Arbeit angesprochen werden könnte. Während des Krieges ist manches Stück der Altmetallsammlung zum Opfer gefallen und mehr noch in der traurigen Nachkriegszeit von Händlern aufgekauft und

verschleppt worden. Die schönsten bekannten Arbeiten, deren Ermittelung und Beschreibung ich Herrn Prof. E. Hinze in Breslau verdanke, besitzt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg,



3unftkanne eines Fleischergewerks von 1645
Vorderansicht

dem sie aus dem Vermächtnis Kahlbaum zugefallen sind. Vier Becher von den Meistern Christian Krelle, Michel Hoppe und Siegmund Tzschirschwirz sind bedauerlicherweise in den letzten Jahren vom Museum verkauft worden und seitdem verschollen. In Nürnberg befinden sich nur noch drei Meisterstücke Braunschmieds. Das erste

ist die Zunftkanne eines Fleischergewerks. Die 67 cm hohe Kanne ruht auf vier von Krallen gehaltenen Kugelfüßen. Der walzen-



Zunftkanne eines Fleischergewerks von 1645
Seitenansicht

förmige Mantel ist außerordentlich reich graviert. In der Mittelzone befindet sich in zierlicher Einfassung die Darstellung eines Ochseneschlachtens; rechts und links davon sind Inschriften vom 26. Februar 1645 angebracht. Die Frieze über und unter dem Mittelfelde sind mit Blattranken und Tierbildern gefüllt. Auf

dem Deckel hält ein Knappe den Schild mit den Sinnbildern der Innung und der Inschrift „Anno 1645.“ Der unter dem Henkel angebrachte Ablaufhahn besteht aus Messing.

Die Vorbilder für die Verzierungen der Kanne enthält der



Willkommen eines Fleischergewerks von 1640

Willkommenbecher einer Fleischerinnung vom Jahre 1640. Er ist mit der Deckelfigur 59,5 cm hoch. Acht Löwenköpfe über und zehn unter der Mittelzone tragen Oesen für Anhänger; das waren meistens größere Silbermünzen.

Das dritte Stück, der Willkommepokal einer Bäckergesellen-Bruderschaft vom Jahre 1652, bis zur Lanzenspitze 47,9 cm hoch, schließt sich in der Profilierung dem vorigen eng an. Ein Engel

und zwei Greifen halten den Schild mit dem Bäckerwappen. Daneben befinden sich zwei Felder mit Inschriften. Die gewölbten Flächen tragen gravierten Blätterschmuck. Die Zahl der Löwenköpfe ist in der oberen Reihe auf sechs, in der unteren auf fünf beschränkt.



Willkommen der Bäckergesellen von 1652

Als Deckelfigur ist ein Krieger mit Lanze — aus Silber — verwendet.

Die genannten, aus der Werkstatt Michel Braunschmieds hervorgegangenen Geräte sind mit Stempeln bezeichnet: als Stadtzeichen von Fraustadt das Doppelkreuz der Jagellonen mit den Ringen, als Landeszeichen der polnische Adler und als Meisterzeichen die Buchstaben M B über einer verschlungenen Verzierung.

Wenn auch die Werke unserer Meister denen der Süddeutschen und Schweizer an künstlerischer Durchbildung nachstehen, so ragen sie doch zum Teil weit über den Durchschnitt guter Handwerksarbeit hinaus. Vor allem aber geben sie Zeugnis von der Höhe deutscher Kultur der Ostmark in vergangener Zeit, von der man im deutschen Vaterlande leider so wenig weiß.

Vorgeschichtliches aus der Grenzmark

Von R. H e b l e r

Beiträge zur grenzmärkischen Vorgeschichte will der Verfasser nachfolgenden Aufsatzes liefern, nicht eine solche selbst schreiben. Dazu fühlt er sich nicht berufen. Zudem ist die Aufgabe auch insofern nicht leicht, als das Fundmaterial sich zum allergrößten Teil in vorläufig schwer erreichbaren oder gar unzugänglichen Sammlungen befindet. Die treffliche vorgeschichtliche Abteilung des Danziger Museums beherbergt die allermeisten Funde aus den früher westpreußischen Teilen der Grenzmark, während die der Posenschen Kreise in den Museen von Posen und Bromberg lagern. Andere sind zerstreut nach Berlin oder Breslau. Der Rest des an die Museen nicht abgelieferten oder erst nach der Abtrennung zutage getretenen Materials liegt teils in Händen von Privatsammlern, deren Sammeltätigkeit nicht immer die wissenschaftliche Verarbeitung ermöglicht, teils in kleinen Kreissammlungen, wie Fraustadt, Schönlanke, Dt. Krone und Slatow. Die genauere Erforschung mancher Gegenden wird erst in Angriff genommen, das Interesse für diese im besten Sinne heimatliche Wissenschaft, bei der auch Laienmitarbeit von den Fachleuten nicht verschmäht werden darf, beginnt sich in erfreulicher Weise fast überall zu regen. Daß in den nachstehenden Ausführungen mehr die nördlichen Kreise der Grenzmark (Nezeks, Dt. Krone, Slatow, Schlochau) oder gar der Heimatkreis des Verfassers besonders behandelt, dagegen die südlichen (Schwerin, Meseritz, Bornst, Fraustadt) zuweilen nur gestreift werden, wolle man ihm nachsehen*).

Die Grenzmark, aus Resten zusammengesetzt, denen geographisch der Zusammenhang fehlt, ein Gebilde, zu begreifen lediglich aus Gründen der Erinnerung und Hoffnung, gehört in vorgeschichtlicher Zeit, von ein paar Ausnahmeherscheinungen abgesehen, zum großen nordischen Kulturkreis. In der Jungsteinzeit ist sie mehr oder weniger Kolonial- oder Durchzugsland, Ausstrahlungsgebiet des nordischen Kulturzentrums westlich der unteren Oder, wie Kossinna

* Vgl. Karte S. 863.

überzeugend dargetan hat. Seit etwa der dritten Periode der Bronzezeit macht sich in den Südkreisen bis zu Beginn der La-Tène-Zeit die Lausitzer Kultur bemerkbar, die anscheinend die nördlichen Kreise nur spärlich berührt. In diesen scheint früher als in jenem Gebiet der Germane der Bronzezeit zur Herrschaft gekommen zu sein, und seit der ersten Eisenzeit dominiert in den Kreisen von Schlochau bis Schönlanke die (ost-) germanische Steinkistenkultur in erstaunlicher Dichtigkeit. Vor dieser Zeit lassen sich westöstliche, nach ihr auch ostwestliche Strömungen und Beeinflussungen feststellen. Die Steinkistenkultur, welche die Südkreise nicht erreicht, erlischt spätestens um 150 v. Chr. und wird abgelöst durch von Norden her kommende Germanenstämme, die bereits mit Namen genannt werden können und zum Teil, wie die Burgunden, endlich auch im Südgebiet der Grenzmark auftreten; bis dann nach der Abwanderung der Germanen, etwa seit dem siebenten Jahrhundert n. Chr., der Slawe seine gleichförmige Kultur überall hinbringt.

Natürlich sind in der Grenzmark ebensowenig wie im übrigen Norddeutschland Funde aus der älteren Steinzeit zu erwarten. Sie könnten höchstens unter dem Ablagerungsschutt der Eiszeit begraben liegen und nur infolge besonderen Glückszufalls vielleicht einmal zutage treten. Auch aus den ersten nacheiszeitlichen Kulturperioden sind Funde nicht bekannt. Dagegen liegen Spuren des frühneolithischen Menschen vor.

Nördlich Schönlanke, östlich des Zaskersees, auf einer im Sumpfgebände vorspringenden Düne und jenseits des Abzugsgrabens vom Zaskersee nach dem Mühlenteich, ist ein großes Geländestück förmlich übersät mit Feuersteinabfällen. Dazwischen liegen in Unmenge Scherben von ziemlich hartem Brand, unter ihnen einige mit charakteristischen kaiserzeitlichen Verzierungen, ferner zahlreiche Eisenschlacke, offenbar Verhüttungsreste von dem bei Schönlanke in ziemlicher Masse und Mächtigkeit auftretenden Raseneisenstein. Hier sind die Überreste zweier weit auseinanderliegender Zeiten durcheinandergeraten. Pfostenlöcher, deren zeitliche Stellung bisher nicht zu ermitteln war, sowie kleine Steinherde sind viele vorhanden. Das Feuersteinmaterial enthält eine Fülle von kleinen Messerchen, die nicht bloß als Abfallsplitter anzusehen sind, wie die vielen Kernsteine (Nuclei) von meist ganz geringen Abmessungen beweisen. Größere Klingen sind verhältnismäßig selten. Vor allem aber konnte ich hier bisher mehr als 130 „längsschneidige“ Pfeilspitzen auflesen, einseitig fein gedengelte Feuersteinspäne, an denen Spitzen und am unteren Ende mehr oder weniger schräg zugehende Kanten ausgearbeitet sind, die wohl als Widerhaken wirkten.

Vgl. Abb. 1 und 2. Es fanden sich hier fast alle von Sarauwe im Maglemose von Mollerup auf Seeland beobachteten Formen (vgl. Prähistorische Zeitschrift Bd. VI S. 1ff.) dieser mikrolithischen Geräte,

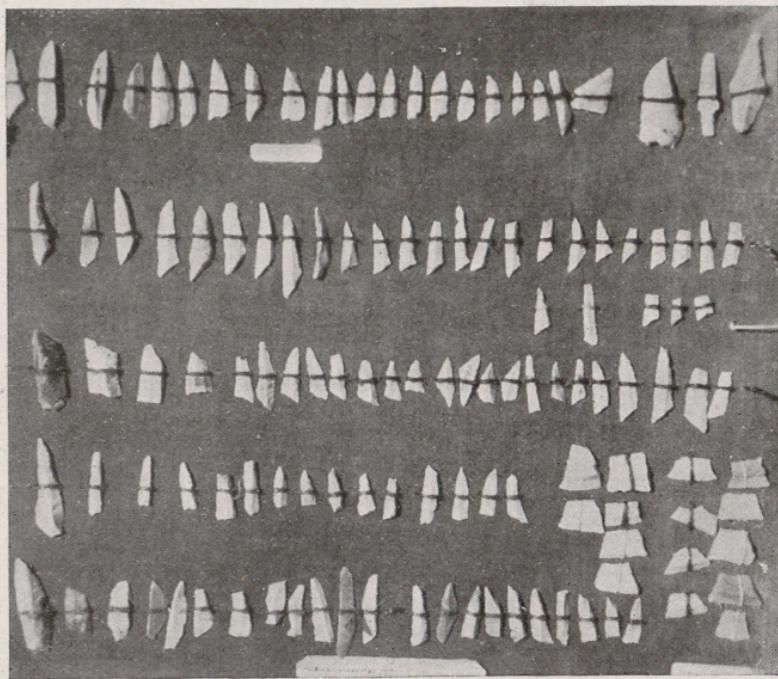


Abb. 1. Längs- und querschneidige Spicen
vom Täskersee bei Schönlanke
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

für deren Zeitstellung bemerkenswert ist, daß sie in den auch noch frühneolithischen, der Litorinazeit angehörenden Kükkenmöddigern der westlichen deutschen Ostseeküste nicht mehr auftreten. Hier herrscht



Abb. 2. Einzelne Spicen
natürliche Größe

vielmehr die querschneidige Pfeilspitze vor, die bis in die eigentliche Jungsteinzeit in Gebrauch war. Von diesen letzteren lieferte die Fundstelle auch einige wenige (etwa 10 %). Außerdem fanden sich zahlreiche Schaber und Kratzer (vgl. Abb. 3) mit teils eingebuchteten, teils ausgebuchteten Rändern, endlich ein kleiner charakteristischer

„Spalter“. Daß es sich hier um eine der Jungsteinzeit voraufgehende, vielleicht in die Anzyluszeit oder deren Ausgang zu datierende besondere Kultur handelt, die mit der von Maglemose übereinstimmt, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Auf der von mir in Trebus bei Fürstenwalde a. d. Spree entdeckten und in Gemeinschaft mit Dr. Kiekebusch untersuchten jungsteinzeitlichen Dorfstätte war in dem ergiebigen Fundmaterial von Feuerstein nicht nur keine einzige längsschneidige Pfeilspitze enthalten, auch von den querschneidigen wurde nur ein einziges kleines Exemplar gefunden von ersichtlich später Form. Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Steinzeitsiedlung von Theresia bei Schönlanke (s. u.); auch hier ergab die



Abb. 3. Schaber und Kräher vom Laskersee
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

Ausbeute außer Messern und Kernsteinen von beträchtlicher Größe (ebenso wie in Trebus) nur eine querschneidige Spitze. Zudem fehlt in dem gewaltigen Abfallmaterial vom Laskersee jede Spur von geschliffenem Stein. Es war mir eine Überraschung, in der umfangreichen steinzeitlichen Studiensammlung des Danziger Museums nur ein einziges längs gedengeltes Gerät zu entdecken. Diese Spitzen scheinen in gewissen Gegenden zu fehlen. Dagegen ist ihr Vorkommen sonst über ein weites Gebiet nachgewiesen, das durch fast ganz Europa bis Afrika und Asien sich erstreckt. Im Bereich der Grenzmark hat man auf sie anscheinend bisher nicht geachtet. Sie dürften aber auch anderswo vorhanden sein. Das geht schon daraus hervor, daß ich sie in der weiteren Umgebung von Schönlanke, bei Straduhn und Gorniż-Carolina fand.

Wie schon erwähnt, gehört das Gebiet der Grenzmark in der eigentlichen Jungsteinzeit dem nordischen Kulturzentrum jenseits der unteren Oder an, das seine Ausstrahlungen nacheinander (Kossinnas drei Züge) auch durch die Grenzmark bis hin nach Südrussland entsendet. Es scheint, als ob im Verhältnis zu jenem Zentrum unser Gebiet nur mehr oder weniger vorübergehend besiedeltes Land gewesen ist. Ganz auffallend ist das fast völlige Fehlen von steinzeitlichen Gräbern. Ein einziges „Monolithgrab“ ist aus Zechlau, Kreis Schlochau, bekannt, wenn auch unweit der Grenze auf nunmehr polnischem Gebiet einige andere gefunden wurden, so auf ehemals Flatower Kreisgelände ein Skelettgrab mit Schnurbecher von Forsthaus Neuhof bei Vandsburg, jenseits Schneidemühl ein anderes, mit den Resten einer Kragenflasche in Hesldorf, Kreis Kolmar, und zwei Gräber in Grabitz, Kreis Birnbaum. Megalithgräber oder ihre spätere östliche Form, die Kujawischen Gräber, sind nicht vorhanden, ebensowenig sonstige Skelettbestattungen der Steinzeit in Steinkisten oder ungeschützter Erde. Das hängt gewiß mit der Art der Bestattung zusammen, die ihrer Erhaltung nicht günstig war. So sind manche wohl spurlos vergangen oder nicht erkannt worden, und genaue Erforschung des Heimatbodens kann noch Überraschungen zutage bringen. Wohnstätten der einst Lebenden, Siedlungen und „Schlagstellen“, deren vielleicht etliche in frühere Zeit zurückreichen, sind doch vorhanden, wenn auch bisher noch verhältnismäßig wenige bekannt wurden. Solche Siedlungen liegen im Kreise Schlochau bei Förstenau und Pagelkau, im Kreise Flatow bei Kl. Buhig (auch wohl Krojanke), in Dt. Krone (nach mündlicher Mitteilung) bei Jastrow, ferner in Kleinkrebbel, Kr. Schwerin, zwischen Waldvorwerk und Wiebelshof, Kreis Bornst (jenseits der Grenze in Priment), im Kreise Meseritz bei Friedenhorst und Papiermühle bei Luben-Hauland, im Kreise Fraustadt bei Grotnik und Heyersdorf. Außerdem gibt es aus allen Teilen der Grenzmark Beile und Hämmer, auch hier und da eine Speerspitze von ausgesprochen nordischen Formen. Die Gefäßreste von den Wohnplätzen bekunden ebenfalls den Zusammenhang mit der nordischen Tiefstich- und Oderschnurkeramik. Leider sind die Siedlungen noch fast gar nicht untersucht. Seit der Entdeckung des Steinzeitdorfes von Trebus steht fest, daß der Mensch der nordischen Steinzeit in festen, aus Holz gebauten, mit Lehm verstrichenen Häusern wohnte. Er betrieb den Ackerbau, Weizen (in mehreren Arten), Hirse und Gerste waren ihm bekannt, Rind, Ziege und Schwein wurden von ihm als Haustiere gezüchtet.

In Theresia bei Schönlanke wurde durch den Chausseebau Schönlanke-Radolin eine steinzeitliche Wohnstelle angeschnitten und leider

zu einem großen Teil zerstört. Einen Rest konnte ich noch untersuchen. Zahlreiche Pfostenlöcher, die allerdings keinen Grundriß ergaben, darunter in einem noch ein Stück eines verkohlten Pfostens, und mehrere Herdstellen wurden freigelegt, dazu Messer und Kernesteine sowie endlich Scherben mit Tiefstich- und Schnurverzierung gefunden. Unweit der Ausgrabungsstelle lagen die Bruchstücke eines sehr sorgfältig mit abwechselnd rechts und links geneigten Tiefstichgruppen und zwischen den Stichzonen mit mehrfachen Schnurlinien verzierten größeren Gefäßes, das leider auch durch die Chausseearbeiten zerstört und zum größten Teil verloren gegangen ist. Die Ornamentierung erinnert ganz auffallend an die steinzeitliche Zonenbecher von Ruhau im Danziger Museum, nur daß die Schnurverzierung hier fehlt und durch Gruppen von bloßen Linien ersetzt ist. Schnurverzierung fand sich ferner in Hollstein (Nezeksreich) und bei Grotnik (Kreis Fraustadt), Bogenstich bei Carolina und Theresia, hier auch Punktstich. Aus Straduhn stammt der Rest eines Kragenfläschchens. Ein einziges, soviel ich sehe, vollständig erhaltenes Gefäß, ein zweihenkliger schnurverziertes Becher, liegt aus der Grenzmark von einer Siedlung bei Kl. Krebbel, Kreis Schwerin, vor und aus dem erwähnten Monolithgrab in Zechlau der größere Teil einer Kugelamphore. Das sind vorderhand nur dürftige Zeugen; aber planmäßige Kleinarbeit in engstem Kreise kann noch Wertvolles genug entdecken. Wo auch nur ein einziger wirklicher Freund der Vorgeschichte den Spuren ferner Vergangenheit seiner unmittelbaren Heimat nachgeht, da fängt sie an aufzuleben, da ist noch mancher Fund von Wichtigkeit auch aus der Steinzeit zu erwarten. So werden sich den bisher bekannten Siedlungen sicher noch andere zugesellen. Doch muß angenommen werden, daß die Bevölkerungsdichtheit der Grenzmark zur Jungsteinzeit nur gering gewesen ist. Das beweist schon ein Blick in die fast erdrückende Fülle steinzeitlichen Fundmaterials, wie sie in den Museen von Stralsund und Stettin oder auch Danzig dem Besucher entgegentritt. Daß die Steinzeitbewohner der Ostmark mit jenen Trägern der nordischen Kultur identisch sein müssen, hat Kossinna erwiesen; und da diese Kultur in ihrem Stammland um die westliche Ostseeküste herum ohne Unterbrechung übergeht in die der Bronze- und Eisenzeit bis in die geschichtliche Zeit, da hier Menschen germanischer Rasse wohnten, so ist der Schluß berechtigt, auch in jenen nordischen Steinzeitleuten Vorfahren der Germanen zu sehen.

Wie weite Gebiete Norddeutschlands, so zeigt auch die Grenzmark in der älteren Bronzezeit (seit etwa 2000 v. Chr.) das Bild fast völliger Leere, die allein durch Abzug der Bevölkerung zu erklären ist. Wir kennen aus dieser Zeit weder Gräber nach Sied-

lungen. Nur in ein paar Einzelfunden ist diese Periode vertreten: in einem dolchähnlichen Kurzschwert von Daber und einem Stabdolch (Schwertstab) von Betkenhammer (beide im Kreise Dt. Krone). Ein Depotfund von sechs Absatzbeilen aus Meseritz gehört schon in die mittlere (dritte Periode) der Bronzezeit.

Etwa um diese Zeit verändern sich, wenigstens in den südlichen Kreisen der Grenzmark, die Verhältnisse. Von Süden her verbreitet sich die „Lausitzer“ Kultur, die in der Mark etwa zur Linie Eberswalde—Schwedt vorstößt, Schlesien und Posen u. a. besetzt und gewisse Beziehungen bis nach Ungarn, ja nach Troja aufweist. Sie ist ausgezeichnet durch eine ganz prächtige und vielgestaltige Keramik, wohl die schönste aller vorgeschichtlichen Zeiträume. Ihre Träger besiedeln das von ihnen eingenommene weite Gebiet anscheinend außerordentlich dicht und lange, nach der Zahl und Größe der von ihnen angelegten Friedhöfe (und Siedlungen) zu schließen*).

Sie führen wohl zuerst in unseren Breiten die Sitte der Leichenverbrennung durch und bestatten die Aschenreste auf zusammenhängenden großen Friedhöfen in Hügeln und Flachgräbern mit und ohne Steinschutz. Die Gräber sind zumeist mit Beigefäßen reich, mit andern Beigaben weniger ausgestattet. Ihre ältesten Gefäße sind die schönen Buckelurnen mit von innen nach außen getriebenen, offenbar den Frauenbrüsten nachgeahmten Buckeln. (Vgl. Abb. 4.) Sie kommen in den südlichen Kreisen, wenn auch nicht überall in ihrem ältesten Typus, reichlich vor. Die Formen verlieren allmählich ihre herben Linien, werden „zierlicher“ und „niedlicher“ — die Buckel werden ersetzt durch runde Vertiefungen, Horizontalriefelungen treten auf u. a. m. — und lassen sich in ihrer Entwicklung über den Aurithier, Görither und Billendorfer Typus bis zur La-Tène-Zeit (etwa 500 v. Chr.) verfolgen. Im nördlichen Gebiet spielen sie jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Zwar sollen sich die Ausläufer der Lausitzer Kultur bis zur Ostsee und Weichselmündung finden; ein paar wenige Gefäße im Danziger Museum erinnern auch wohl an Lausitzer Keramik in ihrer jüngeren Ausprägung: doch ist für die Kreise Schönlanke-Schlochau — nach meinen bisherigen Erfahrungen — kein einziges Gräberfeld dieser Kulturgruppe nachgewiesen. Lediglich eine erst im Sommer dieses Jahres nördlich der Neize bei Stöwen (Nezékreis) erschlossene Siedlung scheint ihr zuzugehören. Unter einer verhältnismäßig mächtigen Kulturschicht (zum Teil bis 0,60 m stark) traten Pfostenlöcher und größere Steinherde zutage, auf einem noch der Rest einer 3 cm starkwandigen großen Schüssel, ferner Bruchstücke einer Schale mit

*) Im Bereich der Feldmark eines einzigen Dorfes, meines früheren Pfarrortes, im Brandenburgischen (Beerfelde, Kr. Lebus) habe ich z. B. nicht weniger als 5 ausgedehnte, je mehrere Morgen große Begräbnisplätze der Lausitzer Zeit feststellen können, dazu mehrere Siedlungen.

„gedrehtem“ Rand, endlich in einer Abfallgrube ein wohlerhaltener zweifössiger Becher von mehr zylindrischer Form, der wohl einen jüngeren Typus der Lausitzer Keramik darstellt. Es scheint jedenfalls, als ob die nördliche Grenzmark von den „Lausitzern“ nur wenig berührt worden ist und als ob die Neze ihrem Vordringen eine gewisse Grenze gesetzt hat; denn südlich der Neze trifft man ihre Hinterlassenschaften sehr häufig. Das letzte Wort ist jedoch selbstverständlich hiermit noch nicht gesprochen.

Die Stammeszugehörigkeit der Träger jener Kultur ist scharf umstritten. Göze und Kossinna erklären sie übereinstimmend für



Abb. 4. Buckelvasen von Jaszymick, Neu-Kramzig, Kreis Borna
 $\frac{1}{5}$ natürlicher Größe

nichtgermanisch, weichen aber in bezug auf ihre Zuteilung zu einer der großen indogermanischen Stammgruppen voneinander ab; Göze bezeichnet sie als Thraker, Kossinna als Illyrer. Schuchhardt bringt sie wegen der Ähnlichkeit gewisser Lausitzer Gefäßformen mit denen der ausgehenden (brandenburgischen) Steinzeit in ihrer Spielart des Wallernienburger und Burg-Molkenberger Typus in Zusammenhang mit eben diesen — germanischen — Steinzeitleuten, eine Annahme, gegen die besonders geltend gemacht wurde das Fehlen von Buckeln in jener früheren Zeit und der viele Jahrhunderte lange Abstand zwischen beiden Kulturen. Scheinbar neigt auch Kiekebusch, abweichend von seiner bisher in der Frage geübten Zurückhaltung, in seiner letzten Veröffentlichung über das Bronzezeitdorf Buch bei Berlin, dieser Ansicht Schuchhardts zu. Die Frage ist ungeklärt.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Lausitzer Kultur im Norden der Grenzmark nur eine geringe Bedeutung gehabt haben kann, während sie im Süden, wie im angrenzenden schlesischen und märkischen Gebiet, wie endlich südlich der Neße lange Zeit, zum Teil bis zur La Tène vorgeherrscht hat. Der Norden nimmt fortan eine Sonderstellung ein.

Es ist die Zeit der jüngeren und jüngsten Bronzeperioden, in der sich etwa nördlich der Linie vom Unterlauf der Neße über

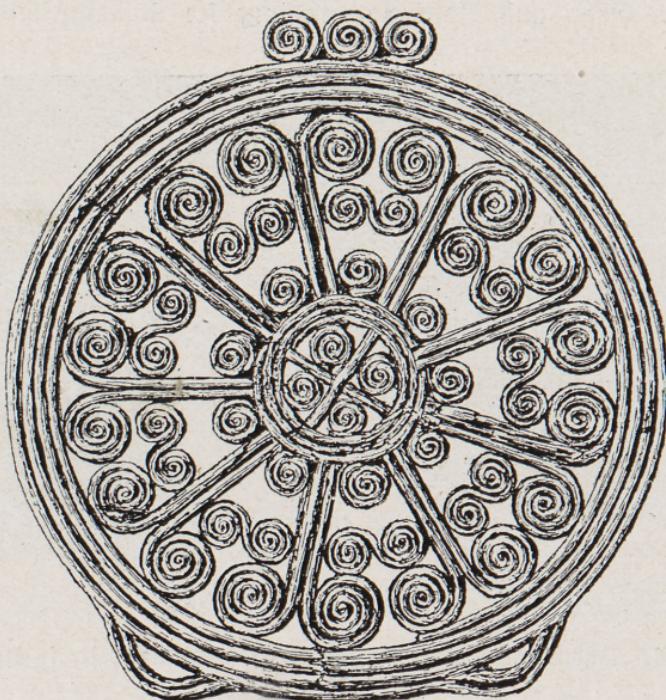


Abb. 5. Bronzezierscheibe von Borkendorf, Kreis Deutsch Krone
 $\frac{4}{5}$ natürlicher Größe

Schneidemühl bis Dirschau germanische Einflüsse von Westen her immer stärker geltend machen. Zwar sind sonderbarerweise bis jetzt auch aus dieser Zeit weder Gräber noch Siedlungen bekannt geworden, wofür es eigentlich keine Erklärung gibt, doch beweisen zahlreiche Depotfunde, daß etwa seit der fünften Periode (1000 v. Chr.) Germanen von Westen in das Land eindringen, die sich später zu einer besonderen ostgermanischen Gruppe ausbilden. Es sind die großen Bronze-Depotfunde von Sloth (Neßekreis), Borkendorf (Kreis Deutsch Krone), Kl. Bützig (Kreis Flatow), Tramisk und Stegers (Kreis Schloßau). Vom Borkendorfer Fund, der 2 Armspiralen, 2 Nierenringe, 1 Plattensibel, 2 Armringe (Schleifenringe) aus Draht enthält, ist die ganz reizende, aus gegossenen Draht-

spiralen gebildete Schmuckscheibe eine besondere Zierde der Danziger vorgeschichtlichen Sammlung (Abb. 5). Zum Vergleich sei in Abb. 6 eine Zierscheibe aus Niekosken bei Schönlanke wiedergegeben, die vielleicht aus früherer Zeit stammt. — Ähnlich ist die Zusammen-



Abb. 6. Zierscheibe von Niekosken,
Netzkreis
 $\frac{2}{3}$ natürlicher Größe

sezung der Depotfunde aus dem Schloßhauer Kreise, von denen der von Stegers noch Halskragen aufweist. Der im Kreismuseum zu Słatow



Abb. 7. Bronzegefäß
aus dem Kreis Słatow
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

aufbewahrte Fund von Kl. Buzig besteht aus einer Menge von Zierscheiben bis Tellergröße und Klapperblechen vom Zaumzeug des Pferdes. In der Sammlung wurden jüngst noch zwei reizende Armspiralen beim Bau der Chaussee von Krojanke nach Dollnick bei

Hammer geborgen. Endlich seien von hier zwei leider nicht ganz erhaltene Tassen aus goldgelber Bronze, in getriebener (darum nicht heimatlicher?) Arbeit, erwähnt, deren eine am scharf umgebogenen Rande durch ein untergelegtes schmales Bronzeplättchen geflickt ist (Abb. 7). Der nähere Fundort im Kreise ist nicht bekannt. Der Depotfund von Floth (im Museum für Völkerkunde zu Berlin) besteht im wesentlichen aus prächtigem Brust- und Armschmuck und trägt gegenüber den anderen einen besonderen Charakter, ist aber ebenfalls westgermanischer Art. Die Deutung solcher Depotfunde ist nicht ganz sicher. Vielleicht waren sie „Selbstausstattungen“ fürs Jenseits, Votivgaben an die Gottheit, etwa nach gelungenen Beutezügen oder zur Bewahrung vor kommenden Nöten, ferner überhaupt vergrabene Hausschätze oder endlich Gießergfunde. Leider ist bei ihrer Bergung selten darauf geachtet worden, ob sie etwa von Wohnstätten stammen, wie das bei anderen Depotfunden, z. B. dem berühmten Goldfund von Eberswalde, wahrscheinlich ist. — Von Waffen sind einige schöne Schwerter in Jastrow und Tütz (Kreis Deutsch Krone), und in Briesewitz (Kreis Schlochau) gefunden worden.

Mit Beginn der Eisenzeit (etwa seit dem 8. Jahrh. v. Chr.) hebt nun eine allgemein reiche Besiedelung der nördlichen Grenzmark an. Es ist geradezu erstaunlich, was Spaten und Pflug an Gräbern dieser Zeit aus der Erde gefördert haben und immer aufs neue zu Tage bringen. Was für den Süden die Lausitzer, das bedeutet jetzt für den Norden die Steinkistenkultur. Die Gräber sind ja auch in der Tat selbst von dem kenntnislosen Landmann nicht zu übersehen, und während er weniger geschützte Grabanlagen früherer oder späterer Zeit, ohne es zu bemerken, leider so oft zerstört hat, was mit ein Grund dafür sein mag, daß darüber Beobachtungen fehlen oder sehr selten sind, gebietet ihm hier der Pflug selbst Einhalt. Eine zuweilen mehrere Zentner schwere Deckplatte*) liegt über einem kistenförmigen Unterbau, aus gespaltenen Sandsteinplatten oder Granitsteinen sorgsam hergerichtet. Die „Steinkiste“ birgt und schützt ein und mehr (bis 30) Grab- und Beigefäße, die meist auf einem ebenfalls sauber hergestellten „Pflaster“ oder einer Unterplatte stehen. Das Ganze ist in einigen Fällen noch mit Kopfsteinen umgeben, etwaige auch kleinste Lücken der Kiste sind mit großer Sorgfalt verdeckt. Die Außenmaße der Steinkisten betragen 1 bis $1\frac{1}{2}$ m in der Länge bei etwa 1 m Breite und $\frac{1}{2}$ m Höhe (ihre Innenmaße entsprechend weniger), je nach der Menge der in ihnen vorgenommenen Bestattungen. Denn offenbar sind manche von ihnen Familiengräber. Sie liegen zum Teil in großen Mengen

*) Als solche wird oft ein Mahlstein verwendet, so zuletzt wieder beobachtet auf dem Steinkisten-gräberfeld bei Kappe, Kr. Flatow, und Grabau, Kr. Schlochau (hier auf 2 nebeneinanderliegenden Kisten).

(60—80) zusammen, in nicht immer erkennbarer Ordnung, und kommen so häufig vor, daß ich es in den zahlreichen Fällen, in denen ich als Vertrauensmann bei Ausgrabungen tätig sein durfte (im Nezekreis, Flatow und Schlochau), immer mit Gräbern dieser Zeit zu tun hatte. In der nächsten Umgebung von Schönlanke liegt zum Beispiel nicht weniger als ein Dutzend Fundstellen von Steinkistengräbern; im Kreise Flatow sind sie an bisher wenigstens 60 Orten vorhanden, und die Feldmark eines einzigen Dorfes enthält oft mehrere Begräbnisplätze. Eine Unmenge ist, vor allem durch Anlage von Chausseen, zerstört, da man sie planmäßig nach Steinen ausbeutete. Diese Bestattungsart nimmt den Brauch vergangener Zeiten wieder auf und verbreitet sich von der Weichselmündung bis an die Persante, nach Süden über die Nehe weit nach Posen hinein, berührt aber die Südkreise der Grenzmark, soweit sie deutsch geblieben sind, nicht mehr *).

Die Gefäße sind zum Teil recht schwach gebrannt; ihre fast völlige Auflösung bis auf ein paar Scherbenreste konnte öfter beobachtet werden. In Elsenau, Kreis Schlochau, enthielten von 25 Steinkisten neun gar keine Urnen oder nur verschwindende Reste, was schwerlich allein dadurch erklärt werden kann, daß diese Gräber ausgeraubt sein sollen. (Vgl. den amtlichen Museumsbericht aus Danzig, 1912, S. 25.) Auf dem Gräberfeld an der Staluner Mühle will der Besitzer ein Grab aufgedeckt haben, in welchem weder Scherben noch Knochenreste zu finden waren. Ich konnte die Sachlage erst nachträglich prüfen **). — Ihre Form hat einen von der Lausitzer Keramik ganz abweichenden Charakter. Es sind weniger kunstvolle, doch oft nicht unschöne Gefäße. Als Graburnen, in denen die sauber gereinigten Knochenreste vom Scheiterhaufen mit spärlichen Beigaben, Resten von Bronze und Glas, beigesetzt sind, überwiegen henkellose, zum Teil mit reichlichen Verzierungen versehen, die meist von der Schulter über den Bauchteil ausgehend, in fast steinzeitlich anmutender Tiefstichmanier zu Stichgruppen und Liniensystemen geordnet sind. Bei sehr vielen kehrt die Zahl 3 wieder, so daß man darin eine besondere Bedeutung vermuten möchte; endlich sind glänzend schwarze, oft graffitierte Urnen hervorzuheben, bei denen die eingestochenen und eingeritzten Ornamente mit einer weißen Farbmasse (aufgelöster Knochenasche) ausgelegt sind und sich ganz prächtig von dem dunklen Untergrund

*) Dagegen kommen Steinkistengräber noch an der Oder, jenseits eines fundleeren Raumes vor (vgl. Mannus, 1924, S. 160 ff.).

**) In einer Steinkiste zu O. J. Lindenbergs, Kr. Schlochau, stand eine einzige Urne, mit Sand gefüllt, ohne jede Spur von Knochen.

abheben. (Vgl. das reizende Gefäß Abb. 8, auch 10.) Als Beigaben sind besonders häufig kleine Henkeltassen. Zugedeckt sind die Urnen mit Salzdeckeln, die ebenfalls oft mit Verzierungen versehen, zuweilen die Form einer Mütze haben.

Denn eine solche sollen sie auf den hochinteressanten Gesichtsurnen darstellen, die im Gebiet der Steinkistengräber, besonders in Pommerellen sehr häufig, etwas ganz Eigenartiges bedeuten. Der Oberteil dieser Urnen, in seltenen Fällen auch der Deckel, ist mit der plastischen Darstellung von Augen, Ohren, Nase, häufig des Mundes (auch mit Zähnen) und des Bartes, seltener der Hand, versehen, mit Schmucksachen aus Bronze oder Eisen, auch der



Abb. 8. Gefäß
von Radolin (Nezkekreis)
 $\frac{1}{4}$ natürlicher Größe

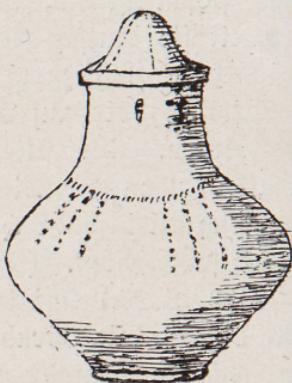


Abb. 9. Gesichtsurne
v. Blankwitt (Kr. Slatow)
 $\frac{1}{5}$ natürlicher Größe

im Indischen Ozean beheimateten Kaurimuschel (*Cypraea*) geschmückt. Endlich finden sich auf manchen eingeritzte Wiedergaben von Schmuck (Halskragen und Fibeln) und primitive Darstellungen von Jagdszenen, Wagen und Pferden u. dergl. (s. Abb. 11a—c). Anscheinend ist mit dieser Gesichtsdarstellung die Wiedergabe des Bildes des Toten beabsichtigt; sie wirkt in einigen Fällen geradezu charakteristisch, so daß es nicht als bloße Spielerei erscheint, wenn der Verfasser einer ersten Abhandlung über die pommerellischen Gesichtsurnen vom Jahre 1872 (Berendt) eine Reihe von Profilen der auf ihnen dargestellten Gesichter zeichnet, von denen fast nicht zu leugnen ist, daß sie bestimmte Typen wiedergeben. Andererseits ist unverkennbar, daß gewisse Gesichtsurnen aus derselben Töpferei hervorgegangen sein müssen und weniger das Bild des Toten als die Kunst des Töpfers zeigen. Die besonders schönen und ausgeprägten

Formen kommen vor allem im nördlichen Gebiet der Weichsel vor, während sie weiter nach Süden, etwa jenseits der Neße, entarten. Der Norden ist offenbar Ausgangsgebiet ihrer Verbreitung. Woher aber diese eigenartige Sitte stammt, gehört ebenfalls noch zu den vielen Rätseln, die die Vorgeschichte aufgibt. Daß sie von Süden (etwa von Italien) eingeführt sein könnte, ist so gut wie ausgeschlossen. Es fehlen die Verbindungsglieder. Ein Zusammenhang mit den Gesichtsurnen in Troja besteht ebenfalls nicht, wegen des 1000 jährigen Zeitunterschiedes. Auch stehen die ostdeutschen im allgemeinen ganz entschieden höher als etwaiges

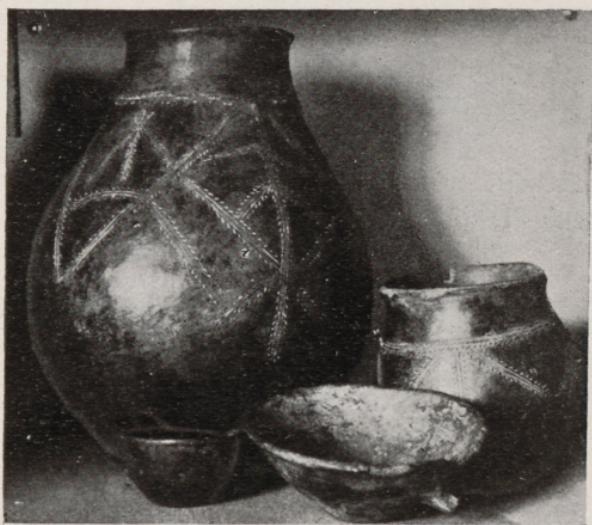


Abb. 10. Gesichtsurne und Beigefäße
vom Radoliner Kalkofen (Nezekenkreis)
 $\frac{1}{5}$ natürlicher Größe

Vergleichsmaterial aus anderen Ländern und Zeiten. Sie sind, wie die Steinkistenkultur, etwas nur Ostgermanien Eigenes und Besonderes.

In der Grenzmark hat, soweit ich sehe, besonders der Kreis Flatow das Vorkommen von Gesichtsurnen aufzuweisen, etwa zehn Stück (das abgetretene Kreisgebiet mitgerechnet); auch im Kreise Schlochau sind es deren einige (z. B. aus Landeck). Aus dem Nezekenkreise stammt eine solche von der Kreisgrenze (Radoliner Kalkofen) (§. Abb. 10), und eine andere wurde östlich Schneidemühl bei Schönfeld gefunden. Vom Kreise Dt. Krone ist mir kein Fund einer Gesichtsurne bekannt.

An dem germanischen Charakter der Steinkistenbevölkerung ist nicht zu zweifeln. Sie dringt allmählich von Norden nach Süden weit über die Neße vor, verdrängt die dortigen Nachkommen der

lausitzer Gruppe oder verschmilzt mit ihnen und bildet endlich den Stamm der wandilischen Germanen (Kossinna), die sich später wohl auch bis in die südliche Grenzmark verbreiten. Sonderbarerweise ist, wie es scheint, der Beweis für das Gebiet nördlich der Neiße

Abb. 11a – c: Bildliche Darstellungen auf Urnen der Steinkistenzeit:

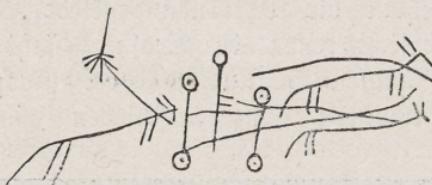


Abb. 11a. Urne von Lindebusen,
Kreis Flatow (abgetretenes Gebiet)
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

noch nicht erbracht, wie lange hier die Steinkistenleute gesessen haben, während sie südlich dieser Linie bis tief in die La-Tène-

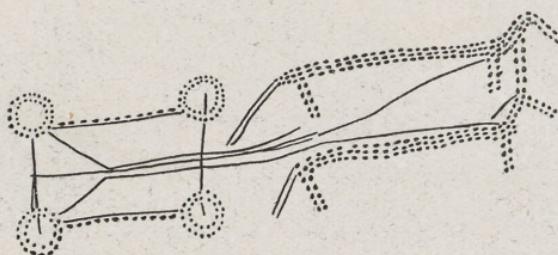


Abb. 11b. Urne von Elsenau (I.), Kr. Schlochau
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

Zeit verfolgt werden können. Uebrigens stammt die Mäanderurne aus Blankwitt, Kreis Flatow (vgl. Abb. 12), angeblich aus einem



Abb. 11c. Urne von Elsenau (II.), Kreis Schlochau
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

Steinkistengrab. Ich habe die Fundverhältnisse leider noch nicht nachprüfen können.

Mit Beginn der Spät-La-Tène-Zeit (etwa 150 v. Chr.) ist jedenfalls die Steinkistenkultur durch eine andere abgelöst. An Stelle ihrer Gräber erscheinen jetzt wohl auch noch Urnengräber, meist

ohne Steinsetzung, aber vor allem die ganz neuartigen Brandgrubengräber. In eine Grube schüttete man entweder direkt die Rückstände vom Scheiterhaufen oder setzte sie in einem vergänglichen Behälter bei. Beide Begräbnisarten werden auch auf demselben Friedhof nebeneinander getroffen (s. u.). Die außerdem zur selben Zeit auftauchenden „Brandschüttungsgräber“ sind wohl in der Grenzmark noch nicht gefunden. Daß die Sitte der Brandgrubenbestattung auf eine von Bornholm (Burgunderholm) eingewanderte Bevölkerung zurückzuführen ist, kann nach den Darlegungen Kossinnas nicht bestritten werden. Es sind die Burgunden, die von Bornholm aus an der gegenüberliegenden Ostseeküste landen und nach Süden und Südosten allmählich die Gebiete bis zur Neize und dem Weichsel-

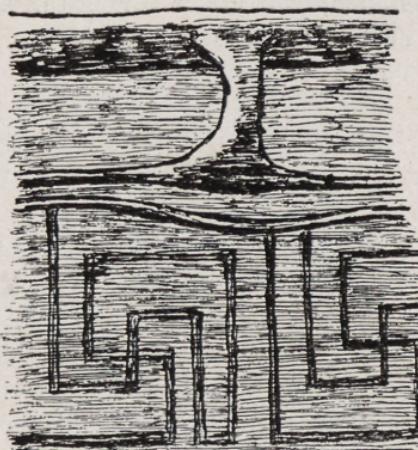


Abb. 12. Mäander einer Urne
von Blankwitt, Kreis Slatow
natürliche Größe

knie einnehmen. Ihre Gräber finden sich in der nördlichen Grenzmark, z. B. im Kreise Slatow bei Glubschin, im Nezekreise in Niederwerder bei Schönlanke, auch wohl Selchowhammer vielleicht auch in Behle (s. u.), endlich wohl auch im Süden (Brandgrubengräber von Grotznik und Schlichtingsheim, Kreis Fraustadt). Hierher gelangen sie, offenbar dem Druck neuer Einwanderer aus dem Norden her (jenseits der Ostsee, s. u.) weichend. Ihre Abwanderung in die Neumark und Niederlausitz, durch Brandenburg hindurch bis an den Main, läßt sich an der Hand ihrer Begräbnissitte verfolgen.

In Försterei Niederwerder bei Schönlanke liegt mitten im Walde ein großes Gräberfeld dieser Zeit. Eine Ausgrabung, die unmittelbar vor Kriegsausbruch begonnen, aber bald abgebrochen wurde, sowie eine gelegentlich durch den Verfasser vorgenommene Stichprobe ergaben Urnen- und Brandgrubengräber nebeneinander. In einer Aschenurne lag die in Abb. 13 wiedergegebene schöne Bronze-Fibel

mit zweilappiger Rollenkappe (dazu eine silberne Perle in Siligranarbeit u. a.); in einem Brandgrubengrab daneben fanden sich zwei ebensolche aus Eisen und ein Spinnwirtel. Ein paar hundert Meter von dem Gräberfeld befinden sich in dichter Schonung etwa ein Dutzend große Hügelgräber (von 10 und mehr Metern Durchmesser), die vielleicht derselben Zeit angehören. Allerdings scheint der Befund des einen und einzigen Hügels, der geöffnet wurde, auf eine Nachbestattung zur Burgunderzeit (?) hinzuweisen und die ursprüngliche Anlage älter zu sein. In dem Grabe wurde auf einer mehrere Kubikmeter großer Steine enthaltenden Packung (sonst ohne jeden Steinschutz), ein Spät-La-Tène-Gefäß mit den Aschenresten eines Kindes, Spinnwirtel, bronzer Schnalle, Glasperlen von Melonenform, einer Knochennadel mit vierseitigem Kopfende, einem verzierten und durchlochten „Amulettchen“ aus



Abb. 13. Fibel von
Niewerder bei Schönlanke
2/3 natürlicher Größe

Stein, dazu vielen geschmolzenen Bronze- und Glasresten aufgedeckt. Ähnliche Hügelgräber sind noch in einem anderen Tagen derselben Försterei vorhanden sowie in der Umgebung von Behle.

Zeitlich diesen Funden anzureihen ist wohl eine Bronzeurne, Knochenreste enthaltend, mit je vier einander gegenüberstehenden Löchern am Rand, von Linde, Kreis Flatow. Auch an Gold hat es der Grenzmark nicht gefehlt, wie der schöne bei Radosiew (Schönlanke) gefundene goldene Halsring der späteren Kaiserzeit sowie ein ebensolcher von Dorotheenhof (im abgetrennten Kreisgebiet von Flatow) beweisen. Münzen fanden sich im Nezékreise bei Schönlanke von Nerva bis Valentinian (96—375), ferner vom Gräberfeld in Selschowhammer und aus dem Kreise Flatow von Trajan bis Antoninus Pius (98—161).

Inzwischen (etwa seit der Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr.) ist abermals von Norden her ein neuer Begräbnisbrauch aufgekommen und erscheint auch in den Kreisen Schlochau und Flatow: Bestattung der Toten in Skelettgräbern. In Gursen und Schönhorst, besonders in Slawianowo (sämtlich Kreis Flatow) wurden sie auf-

gedeckt, mit Augen- und Haken-Sibeln als charakteristischen Beigaben. In der Pagelkauer Mühle, Kreis Schlochau, lag auf einer Steinpackung ebenfalls ein Skelett, an der linken Seite eine prächtige Bronzeschale. Wir sehen in jenen, die ihre Toten nunmehr wieder wie einst zur Steinzeit unverbrannt der Erde übergeben, einen neuen Germanenstamm, die Goten (vielleicht in ihrem Teilstamm der Gepiden), die aus ihrer Heimat (Gotland und benachbartem Gebiet) den Brauch mitbringen. Vielleicht ist es doch angebracht, einmal an dieser Stelle zu betonen, daß tatsächlich in vielen Fällen Wechsel der Bestattungsart ein besonderer Beweis für Wechsel der Bevölkerung ist. Wie zäh mag gerade jener Mensch der fernen Vergangenheit darin den Brauch der Väter bewahrt haben, wenn doch auch der „aufgeklärte“ Mensch der Gegenwart bei Gelegenheit des Todes seiner Angehörigen zuweilen gar sehr konservativ empfindet und handelt. Der Verfasser könnte von seinen Erfahrungen als Pfarrer in Stadt und Land darüber manches fast Belustigende erzählen. Das schleunige Aufreißen der Fenster nach einem Todesfall, das mit hygienischen Gründen meist nichts zu tun hat, sondern der Seele den Weg zur Freiheit öffnet; das schnelle Umkippen der Stühle, von denen der Sarg eben weggetragen wurde damit der Tote, wenn er etwa zurückkommt, auf ihnen keinen Platz mehr findet; das Heraustragen hintenherum, über den Hof, nicht unmittelbar zur Tür heraus, die zur Straße führt, damit der Tote vielleicht den Weg nicht zurückfindet, weshalb zuweilen auch bei primitiven Völkern die Leiche durch ein zu dem Zweck in die Wand gebrochenes Loch geschoben wurde, das man nachher sofort wieder zamaerte; auch die doch nur durch gewiß pietätvolle alte Gewohnheit begründete Vorliebe für Erdbestattung und Hügelgrab, gegenüber der Leichenverbrennung u. a. m., ist Beweis dafür. Jedenfalls erklärt sich eine Veränderung der Begräbnissitte nicht immer bloß aus einer Veränderung der Anschauungen über Tod und Grab und das große Hernach, sondern es sind oft andere Menschen, die anderen Brauch aufbringen, dem sich dann die Einheimischen vielleicht allmählich anpassen. Natürlich ist eine neue Begräbnissitte nicht der einzige Beweis für das Erscheinen neuer Stämme und Völker, sondern unterschiedliche Keramik, Gerät und Schmuck.

Vielleicht einer der interessantesten Funde — wohl ebenfalls der Germanenzeit — konnte im letzten Sommer bei Hollstein im Neztekreis freigelegt werden (Abb. 14).

Es handelt sich um die Aufdeckung eines vorgeschichtlichen Backofens, der, unterirdisch aus Steinen und Lehm gebaut, von einem oberen Umfang von $1,20 \times 1,00$ m, bis 1,40 m Tiefe herabreichend, sich trichterförmig auf 0,50 m verjüngt. Er war angefüllt mit gebranntem und geschwärztem Lehmshütt, darunter große Lehmpaßen,

die auf der einen Seite geglättet, auf der anderen Abdrücke von recht starkem Rundholz zeigten, ganz wie der Herd von Lagardes-Mühle bei Küstrin (im Märkischen Museum in Berlin). Außerdem enthielt der Backofen viel Holzkohle; die Anlage eines Steinrostes für die Feuerung war allerdings nicht mehr zu erkennen. Das in der schwarzen, vom Pflug unberührten Decksschicht über dem Backofen lagernde Scherbenmaterial trägt durchaus vorislawisches Gepräge. Die Fundstelle wird als wichtiges vorgeschichtliches Denkmal durch die Gesellschaft für Heimatsforschung und Heimatpflege im Neukreis erhalten und geschützt.

Zur Zeit der Völkerwanderung entblößt sich allmählich auch das grenzmärkische Land. Nur Reste bleiben zurück und überliefern den „Späteren und anderen“ die Namen von Fluren und Flüssen, auch die Erinnerung an manche alten Begräbnisstätten muß anscheinend den Zuwandernden übermittelt worden sein — manche Sagen und Spukgeschichten weisen darauf hin. Denn wenn es auf prähistorischen Friedhöfen, wie ich außerordentlich oft habe feststellen können, nach der Meinung auch der heutigen Bevölkerung „umgeht“, so kann das freilich seine Erklärung darin haben, daß man eben jene Stätten als Ruheplätze von Toten bei der Arbeit mit Pflug und Spaten erkannt hat — wo es dann natürlich „spuken“ müßte; es scheint doch aber, als ob solche Sage sich auch vielfach an Örtlichkeiten knüpft, auf denen bisher keine Grabfunde gemacht, auch nicht zu vermuten waren, und wo dann der Spaten erst hinterher die Sage in gewissem Sinne bestätigte. Vgl. die Sage von dem Königsgrab bei Seddin in der Mark Brandenburg (Kiekebusch, Die Vorgeschichte der Mark Brandenburg, S. 380 ff.).

Wie dem auch sei, kampflos ziehen in das herrenlose Land jene Fremdlinge andersartiger Kultur und Abstammung ein, die weit jenseits der Weichsel bis zu den Pripjetsümpfen hausten und unter den Sammelnamen Veneder, Wenden den germanischen Nachbarn von ferne bekannt waren, die Slawen.

Wann sie kamen, ist kaum zu ermitteln. Schwerlich vor dem siebenten Jahrhundert n. Chr. Gräber oder Siedlungen aus der Frühslawenzeit sind auch in der Grenzmark meines Wissens nicht gefunden worden. Die bekanntgewordenen Siedlungen stammen wohl erst aus späteren Jahrhunderten. Ihre Hinterlassenschaften sind im Verhältnis zu denen der vorausgegangenen germanischen Zeit nur dürftig zu nennen und, alles in allem, Scherben von festgebrannten, meist grauen und nicht geglätteten Gefäßen ohne Henkel (Ersatz dafür war eine durch zwei gegenüberliegende Löcher der Gefäßwand gezogene Schnur), mit den so überaus bezeichnenden, vom Pripjet bis zur Weser gleichförmigen Wellenlinien, Kammeinstichen, Horizontalfurchen u. a., meist ziemlich nachlässig

ausgeföhrten Ornamenten verziert, die man auf ihren früheren Wohnstätten zentnerweise auflesen kann; dazu Knochen von Haustieren in größter Menge, Knochengeräte, wenig aus Eisen und anderem Metall. Die bekannten Hacksilberfunde, in kleine Stücke als Geldersatz zerhacktes Geschmeide u. a., der Slawenzeit, sind nicht slawische Arbeit, ebenso die Münzen, die sie brauchten, deutschen, fremdländischen, ja arabischen Ursprungs. Jene liegen in in der Grenzmark aus Strehin, Kreis Schloßhau, und Dombrowo,



Abb. 14. Backofen von Follstein (Nezeks Kreis)

Kreis Flatow, vor, diese in einem Funde von Seemark, Kreis Flatow (ist jetzt polnisches Gebiet), der 1050 Münzen und Bruchstücke von solchen umfaßt, deutsche von Heinrich I. bis Heinrich III., böhmische, ungarische, dänische, englische, auch ein paar „kufische“ (arabische). Die bemerkenswertesten Denkmäler, die sie zurückließen, sind ihre außerordentlich zahlreichen, nach Hundertenzählenden Burgwälle. Diese, auch Ringwälle, Schweden-, Polenschänzen, Schloßberge genannt — natürlich nicht zu vergleichen mit den trügigen und traurisch-schönen deutschen Burgruinen — inmitten von Sumpfen aufgeschüttet, oder auf schon von Natur geschützten Anhöhen angelegt, oft malerisch an Steilgehängen vor Flussläufen oder Seen gelegen, sind zumeist wohl verschiedenen Zwecken dienstbar

gewesen. Sie waren Häuptlingsstätte, ferner Zufluchtsstätten in Zeiten der Gefahr für die um sie herum wohnenden Dorfbewohner, endlich haben sie gewiß auch kultische Bedeutung gehabt (vgl. das slawische Heiligtum Rethra), worauf Namen wie heiliger Wall und die Bezeichnung des Burgwallgeländes an einigen Orten als heiliges Land hinweisen. Ihre nähere Beschreibung ist kaum nötig, ihre Größe schwankt, der Umfang (Krone) beträgt 30 bis 100 m und mehr, das Innere (der Kessel) von 7 bis 20 ja 50 m, die Höhe von 7 bis 30 m. Einer der größten (im Kreise Słotow) am Glawensee, hat einen Umfang von 220 m, einen Kessel von 50 und Wallhöhe über 5 m, auch der wundervoll im Kölpiner Wald auf steilem Gehänge gelegene, mit einem ganzen Befestigungssystem umgebene sogenannte „große Schloßberg“ hat beträchtliche Maße (Krone 150, Kessel 35 m). Einige grenzmärkische Burgwälle scheinen vorislawisch zu sein. Leider ist kein einziger wirklich untersucht, auch bisher noch keine slawische Siedlung im Osten. Nach meinen Beobachtungen ist der „kleine“ Schloßberg — gegenüber dem slawischen „großen“ im Kölpiner Wald — sowie der Burgwall an der Stalune, Kreis Słotow bei Kl. Butzig, germanischen Ursprungs (vgl. auch die Burgwälle in der Niederlausitz, deren einige schon zur Zeit der späteren Lausitzer Kultur errichtet und zur Slawenzeit wieder benutzt wurden, ähnlich die Römerschanze bei Potsdam). Vielfach liegen um die Burgwälle herum ausgedehnte Siedlungen, so eine ganz große mit einer Unmenge von Scherben und Knochen auf schwarzer Kulturerde bei Tarnowke (die Sage von einem untergegangenen Schloß und Dorf ist noch heute in der Bevölkerung verbreitet), ferner bei Stewenitz, Kreis Słotow, und an der Grenze des Kreises Meseritz auf bereits märkischem Boden bei Kl. Dammer, die den Namen „Alte Stadt“ trägt u. a. m.

Diese Burgwälle haben zum Teil noch bis in die historische Zeit eine Rolle gespielt, so anscheinend der von Stewenitz, Kr. Słotow, u. a. Die Besiedlung durch die Slawen bedeutet doch nur eine kurze Episode für die Grenzmark. Bald folgt ihre friedliche Eroberung und Kolonisierung durch die Deutschen (etwa um 1200), die hier ja Heimatrecht seit mehr als 1000 Jahren besaßen; und was in der Ostmark und weit über die Grenzen hinaus an wirklichen Kulturwerten geschaffen wurde, ist deutschen Ursprungs und trägt deutsches Gepräge.

Hermann Löns und die Grenzmark

(Mit einem unveröffentlichten Gedicht von H. Löns)

Von Wilhelm Deimann

In der deutschen Grenzmark, zu Kulm an der Weichsel wurde Hermann Löns geboren. Noch hatte er nicht die Schwelle des Bewußtseins überschritten, da wurde sein Vater nach Deutsch-Krone ver-

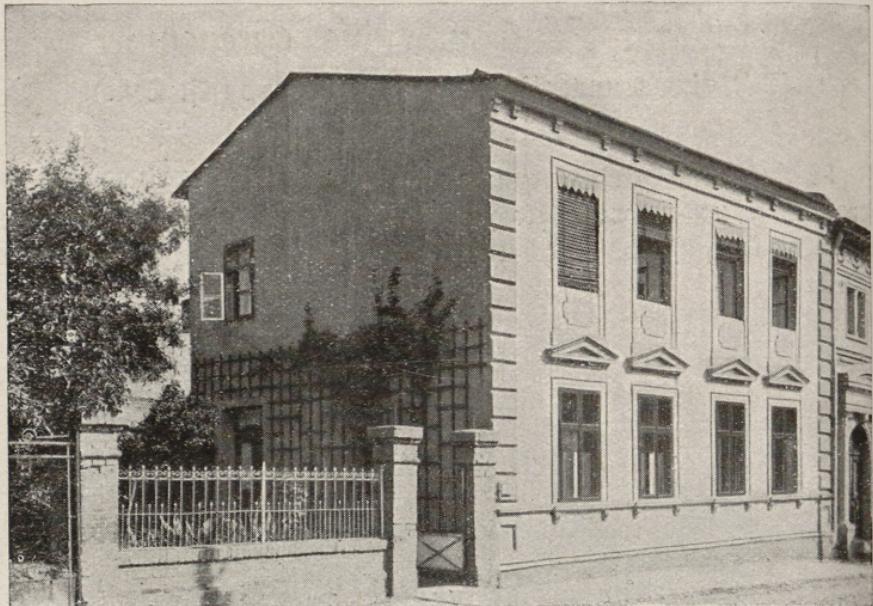


Verlag Adolf Sponholz · Hannover
Lönshaus in Deutsch-Krone

sezt. Hier verlebte der Dichter seine glückdurchsonnte Jugendzeit, bis er als Achtzehnjähriger im Jahre 1884 nach Westfalen verpflanzt wurde, wo die Stammeswiesen beider Eltern gestanden hatten.

„Von Ost nach West“ betitelte Löns die selbstbiographische Skizze, die er, als er eben die Vierzig im Rücken hatte, für den „Eckart“ schrieb.

Man könnte aus dieser Ueberschrift den Schluß ziehen, daß Löns die Verpflanzung von Westpreußen nach Westfalen in den Mittel-



Verlag Adolf Sponholz - Hannover

Zweites Wohnhaus in Deutsch-Krone, von Löns' Vater erbaut

punkt seines Lebensgeschickes hätte rücken wollen und daß die Uebersiedlung einen Angelpunkt bildete von währender Trag-



Verlag Adolf Sponholz - Hannover

Gymnasium in Deutsch-Krone

wirkung, die den ferneren Lebensbogen seiner Persönlichkeit in stetig sich erneuernden Wirkungen durchzittert hätte.

Von entscheidender Wirkung war allerdings die Umpflanzung, aber in der Weise, daß das Westfalenland und besonders seine

Hauptstadt Münster der Ackerboden wurden, in dem Hermann Löns zu bewußtem Niedersachsenntum erwachte und der seinen gierig saugenden Wurzeln in der geistigen Umwelt die Nährsalze bot, die die schlummernden dichterischen Keime zu raschem, hundertfältigem, fruchtverheizendem Wachstum aufjagen sollten. Damit sei nicht gesagt, daß Westpreußen der späteren Entwicklung nicht förderlich oder gar entgegenlaufend gewesen wäre. Die hier verlebte Zeit schuf die harmonisch sich aufstufende Freitreppe zu der Plattform, aus der wuchtig und sonderwüchsig der Bau der Löns-schen menschlichen und künstlerischen Wesenheit sich aufrecken sollte.

Deutsch-Krone, anmutig gelagert zwischen zwei buschum-schlungenen Seen inmitten von Felderbreiten und tiefen Laub- und Nadelforsten, bettete den Knaben vom Lebensmorgen an warm und lieblich an die Brust der Natur, die seiner Poesie Königin zugleich und Dienerin, bergende Mutter ebenso wie heiße gesuchte Liebste wurde.

Die taufrische Schönheit des Landes, wie sie sich etwa in dem Wunder seiner maigrünen Buchenwälder gab, füllte die Augen des Knaben mit Tränen; sein Herz schwoll und rang in ungeheurem Sichdehnen mit diesem Glücke, dieser Pracht, so daß sich mit Notwendigkeit die Spannung erzeugte, die sich erwehren, die bannen, bezwingen, beherrschen will, und die den Menschen zum Dichter macht.

Die durch die wechselreichen Bodenverhältnisse des Deutsch-Kroner Kreises gesteigerte Fülle der Flora und Fauna, besonders der Vogelarten, führte, unterstützt durch Anlage und häusliche Anleitung, den Jungen wie von selbst zum Beachten, Beobachten und Vergleichen, verschaffte ihm einen Schatz lebendiger Naturkenntnisse und lockte ihn auf die erste Stufe des Forschertums, das dann in Münster sachliche und fachliche Weiterbildung erfuhr und sich zu dem Träger ausbaute, der in dem Turm des Löns-schen Lebenswerkes als der stärkste sichtbar ist. Eine Blüte dieses Forschungseifers ist eine Zusammenstellung der Brutvögel des Deutsch-Kroner Kreises. Die 130 Arten aufführende Arbeit dünkte den Jungen eine brauchbare Vorarbeit für eine Vogelfauna, denn er übersandte die Handschrift bei seinem Weggange dem Danziger Naturhistorischen Museum, welche Tatsache an sich von wissenschaftlicher Einstellung und Sorglichkeit spricht. Selbst auf die niedere Tierwelt erstreckte sich die forschende Aufmerksamkeit des Gymna-siasten, so sehr, daß er in der Lage war, sechs Jahre nachdem er Westpreußen hatte Lebewohl sagen müssen, für den Bericht über die 15. Wanderversammlung des westpreußischen botanisch-zoologischen Vereins zu Marienburg einen fachwissenschaftlichen Aufsatz über die

Weichtiere jener Gegend zu liefern: „Malakozontische Erinnerungen aus dem Kreise Deutsch Krone.“ (Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, N. F. VIII.)

Von Erinnerung warm übergoldet blieben ihm die Zeit und das Land am Morgenhimmel seines Lebens stehen. Heimwehstimmung schwilzt in manchem Liede des münsterischen Pennälers, wie in dem von leidenschaftlicher Liebe getragenen, wirkungsvoll ge-
stalteten „Heimatsklängen“ mit der Schlußstrophe:

... Nach Osten zieht's mich mächtig hin,
„Nach Hause!“ klingt's in meinem Sinn:
Drei Klänge sind's vom Heimatland,
die haben mir das Herz entwandt;
es ist schon lange nicht mehr mein,
es findet nur zu Hause Ruh:
„Nur einmal in der Heimat sein!“
Das klopft und klopft es immerzu.
Du Wellenklang vom grünen See,
du Lied aus Volksmund, wild und weh,
du Rauschen von dem dunklen Föhr
wer weiß, ob ich euch nochmals hör!

oder in der „Seufzerlaube“ und dem

Radaunensee im Kloßow *)

Es taucht aus rabenschwarzer, stiller Flut
die dottergelbe, stolze Wasserrose;
des Fliegenpilzes feuerroter Hut,
der leuchtet grell aus sammetgrünem Moose.

Die düstern Kiefern stehen stramm und steif,
zum Wasser bücken sich die schlanken Birken;
durchs Unterholz zieht schwer ein Nebelstreif
und lässt die weißen Birken zaubrisch wirken.

In wolkenloser, dunkelblauer Höh
kommt müden Flugs ein Reiher angezogen —
für einen Abend am Radaunensee
gäb' ich den Rhein mit seinen goldenen Wogen.

Die Verse waren Löns wohl in den Sinn gekommen in jenen trüben Tagen, als er seine erste Journalistenstelle in Kaiserslautern nicht ohne eigene Schuld verloren hatte und rheinabwärts neuer Ungewißheit entgegenfuhr. Noch in einer Reihe anderer Gedichte, der „Nebelkrähe“, „Segelfahrt“, dem „Kartoffelfeuer“ und in

*) Deren Kenntnis ich Herrn Neumann in Deutsch-Krone verdanke und die ich mit anderen Gedichten aus dieser Zeit in meiner Lönsbiographie mitgeteilt habe.

mancher Prosa-skizze taucht das Land seiner Jugend in klaren, von Liebe geführten Liniengängen auf. Auch das noch unveröffentlichte „Pulsatilla Vernalis“, ein stilles Liebesgedicht, das zehn Jahre nach Löns Fortgange von Deutsch-Krone entstand, umfängt mit weichem Gruß die versunkene Jugendheimat:

Pulsatilla Vernalis

In meiner Heimat Kiefernwäldern
blüht auf dem gelben, dünnen Sand,
weitab von grünen Saatenfeldern,
ein Blümlein, das ich oftmals fand.

Starr sind und dunkelgrün die Blätter,
die Blumen weich und rosarot,
Kontrast wie Nacht und Maienwetter,
wie Hochzeitsblüten und wie Tod.

So bist auch du — dem rauhen Leben
genüber auch so starr, mein Kind,
und nur bei mir weißt du zu geben
dich blütenweiß und blumenlind.

Und das ist gut. — Geht einst ein Wetter
mit Rauheit über dich hinweg,
so schützen dich des Starrsinn's Blätter
als wettertrohendes Verdeck.

Und scheint dann meiner Liebe Sonne
auf dich wie Mittagsleuchten heiß,
wie jene Blume blüht voll Wonne
dein Antlitz rosig dann und weiß. —

Als Hermann Löns nunmehr vor zehn Jahren die Waffe von der Wand nahm, um die Reichsgrenzen schützen zu helfen, hat er nie und nimmer geahnt, daß mit dem Abschluße desselben Krieges sein Geburtsort Kulm und der an ihm vorbeirauschende Weichselstrom außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle zu liegen kommen würden und daß sein Deutsch-Kroner Land wieder zur Grenzmark im erhöhten und eigentlichen Sinne werden sollte.

Gedanken über Briefe

Freundschaftsbriebe sind Bausteine für eine Brücke über den Strom der Zeit. Im Landstromüber müssen wir Zufluchtsstätten wissen, wenn uns das Schicksal die Heimat genommen hat.

Franz Mahlke

Wie wir das Geburtshaus Hermann Löns' fanden

Von Dr. Erhard Kraemer

Wenn wir die Geburtshäuser unserer Großen betrachten, so versuchen wir aus dem späteren Werden der Dichter, Helden, Künstler, Staatsmänner Punkte herauszufinden, die in irgendwelcher Verbindung stehen mit — dem Haus am Berg, der Hütte am Meer, dem langgestreckten Gutshaus, dem bescheidenen Häuschen in winkliger Gasse oder dem Fürstenschloß. Hier lebten die Mütter der Gottbegnadeten; der Mütter Denken, ihr Weben und Streben drückte auf den werdenden Menschen einen unsichtbaren Stempel, der erst sichtbar wurde, wenn das spätere Leben des groß, führend, erziehend Gewordenen sich aus der Geburtsstätte oder ihrer Umwelt ableiten ließ.

Hermann Löns — in Kulm geboren! Es genügt uns nicht, zu wissen, daß der Dichter von dort als kaum einjähriger Knabe nach Deutsch Krone mit „umziehen“ mußte, wo der Vater als Gymnasialprofessor wohl weiter Geschichte, Geographie, Deutsch, Latein gab, wie er es schon 1864 in Kulm getan. Stellen wir uns weiter Löns mit der Doppelflinke auf der Schulter in Lippeschen Wäldern vor oder am Grenzrain sitzend, mit schwermütigen Augen über seine geliebte Heide blickend — es fehlt uns etwas; wir vermissen das Bild der Stätte, wo Clara Löns, geb. Cramer, den Erstgeborenen seinem Menschwerden entgegentrug, von der heiligen Jungfrau für ihn den Segen erflehend. Wir kannten gern das Haus, um das sich jene Legende webt, daß in ihm seit vielen Jahren nur Totgeburten geschahen, so daß der polnische Hauswirt Th., als unser Hermann Löns, kräftig schreiend, das Kulmer Land begrüßte, dem Magister Friedericus Guilelmus Löns den Mietzins für ein Jahr erließ und dankbar der Wöchnerin einen Blumenstrauß überreichte. Wir wüßten gern, wo des Dichters Mutter, ehe ihre schwere Stunde kam, Kräftigung suchend, sich erging, um all das Schöne in sich aufzunehmen, das in der Seele des Kindchens sich widerspiegeln sollte. Wir sehen in Gedanken Moritz Friedrich Bachmann, Löns' Paten, an der Wiege stehen und leise über das Köpfchen des Täuflings streichen; dabei stehen die Eltern, jetzt nimmt die Mutter das kleine Bündel, um es für die heilige Handlung fertigzumachen. Festlich geschmückt, erwartet die katholische Pfarrkirche am 13. September 1866 die Taufgesellschaft; der taufende Geistliche, der Diaconus prepositus und polnische Licenciat Johannes Bartoszkiewicz, hat es nicht gewußt, daß 58 Jahre später sein polnischer Amtsnachfolger, uns „von dem großen Sohn der Gemeinde“ erzählen würde — das alles aber läßt uns trotzdem noch die Frage auf: Wo stand die Wiege?

Von verschiedenen Seiten hat man gebeten, wenn möglich, das Geburtshaus ausfindig zu machen. So machten wir uns zu dreien auf den Weg. Bald hatte uns am wunderschönen Sonntagmorgen des 21. September 1924 der Krakau—Danziger Kurierzug über Terespol nach Schweß gebracht. Ueber das hier verhältnismäßig breite Schwarzwasser — bei Schweß fließt das Schwarzwasser in die Weichsel — gehen über eine Pontonbrücke die Schweżer in ihre rote Backsteinkirche, die niederschaut auf Mauerreste einstiger Wälle, vom Orden gebaut. Mit jedem Glockenton fahren krächzend die Raben aus dem wiederaufgebauten Turm der unweit der Kirche liegenden zerfallenen Ordenskomturei. Man wird es uns verzeihen, daß wir hier verweilten; unsere Phantasie wird lebendig; wäre unser Löns als Junge noch in Kulm gewesen, er hätte wohl auch vor fünfzig Jahren in diesen riesigen Kellerräumen oft träumend gesessen und aus den Steinen ihre Vergangenheit gelesen.

Auf weichen Dünenwegen, die mit Wiesen wechseln, gehen wir, gerufen von den Türmen und Mauern der vor uns liegenden, die Gegend beherrschenden Stadt Kulm. Wir setzen auf der Fähre über, und näher und näher kommen wir dem im Morgensonnen-
schein liegenden gotischen Bauwerken. Steil steigen die Straßen hinan. Nach einem Besuch bei dem evangelischen Geistlichen, der von dem Geburtshaus früher so schädlichen Ruf erzählt, gehen wir zu denen, die etwas wissen sollen, sei es, weil sie noch einer Alten kennen, der um sechzehnzig vor Vater Löns auf der Schulbank saß, sei es, weil ihre Väter mit dem alten Löns aus Westfalen eingewandert sind, sei es, weil sie Kulmer Chronisten sind. . . doch keiner weiß etwas. In der Mittagsstunde gehen wir zum polnisch-katholischen Pfarrherrn Dr. Rogalla. Bereitwillig gibt man uns die wortgetreue Abschrift des Auszuges Nr. 177 „aus dem Tauf- und Geburtsregister der katholischen Kirchengemeinde zu Kulm“. Doch auch hier fehlt die Straße, wo der Dichter geboren. Auch der Direktor des katholischen Gymnasiums kann uns aus den Chroniken nichts über das Geburtshaus sagen; wir erfahren zwar, welche Unterrichtsfächer der Vater Löns gab, wo er aber wohnte, das verschweigen die polnisch und deutsch geschriebenen Akten. Wir verzagen nicht, müßten wir doch bei der Bereitwilligkeit, mit der man uns überall empfing, zum Ziele kommen. Von dem früheren Kulmer Bürgermeister — welch herrlich-altes Rathaus hat doch Kulm! — waren wir an den früheren Stadtrat Alberty verwiesen. Bei einem zweiten Besuch am Nachmittage trafen wir den Herrn an und wurden mit den Worten empfangen: „Das Haus kann ich Ihnen sagen, es liegt Heilige-Geist-Straße 2.“ Und nun erfahren wir, daß zufällig eine 80jährige Dame, eine Verwandte des Geh. Regierungs- und Schulrats Lucke, bei Herrn Alberty zu

Besuch ist; die Dame hatte die Adresse Herrn Alberth gegeben, die sie aus einem Familienbrieffe ihres abgewanderten Bruders entnommen hatte. Draußen plätschert der Regen, die Sonne ist fort, und wir denken an den 29. August 1866 (käme jetzt ein Gewitter — Kulm am Geburtstage Löns!) Herr Alberth kann sich noch des Dichtervaters erinnern, der ihm in den unteren Klassen Geographie beigebracht. Wir gehen zu dem Geburtshause, während unser dritter Begleiter die Verbindung mit den maßgebenden Behörden aufnahm, um anderen Tags die amtliche Bestätigung zu erhalten, daß Straße und Hausnummer richtig sind. Es ist nicht, wie irrtümlich früher berichtet wurde, das Patrizierhaus auf der Thorner Straße, nein, in einem grün angestrichenen Haus jener einfachen Straße mit holprigem Pflaster ward Löns am 29. August 1866 und nicht am 28. August 1866 geboren. Still — ernst schaut der Turm der nahen Pfarrkirche auf dieses Haus, das ein Stockwerk mit vier Fenstern und einen geräumigen, ausgebauten Dachgiebel hat. Die Leute aus den Nachbarhäusern schauen auf uns und wundern sich. Löns' Geburtshaus endlich gefunden! Doch nicht umrahmt von Grünem, nicht am Wasser oder im Walde liegend, nein, einfach und bescheiden und nur auffallend, weil es das einzige grün getünchte Haus der Straßenseite ist. Die Treppe in der Mitte des Hauses ist noch so ausgetreten, wie sie es früher war. Man ist beinahe über alles enttäuscht — liegt doch sogar unweit das Gericht und Gefängnis — und doch, nun wissen wir es, hier ward er geboren, von hier trug man den Täufling in die einige hundert Schritt entfernt liegende Pfarrkirche, von hier ging die Mutter durch den Klosterhof in den Klostergarten, der einen so überwältigenden Blick gewährt, durch das majestatisch langsam die Weichsel fließt. Die aus der Abendmesse kommenden Kirchenbesucher ahnen nicht, was wir empfinden, wenn wir hier still stehen — an ihn denken und an das Kreuz auf der Straße Reims—Laon. Es ahnt auch nicht der jetzige Warschauer Hauseigentümer, der, während des Sommers zur Erholung in Kulm weilend, die Giebelwohnung innehalt, daß in den Räumen unter ihm einer der größten deutschen Dichter die dankbaren, tränengefüllten Augen seiner Eltern auf sich ruhen sah, ahnt nicht, daß bald in weiter Welt sein Haus in aller Munde ist, wo Deutsche wohnen.

An den Abhängen der Festungsstadt gehen wir vorüber durch eine Buchenlichtung — uns ist, als müßte der Dichter aus dem Walde treten zum abendlichen Pirschgang. Wir sind an der Weichsel. Langsam ist es dämmerig geworden. Kalt zaust uns der Weichselwind in den Haaren, dieweil die untergehende Sonne am bewölkten Himmel wunderbare, nie gesehene Konturen zeichnet; ein Wolken-

paar sieht einem Schwurfinger ähnlich, um, durch den Wind aus- einandergerissen, zu einer ausgestreckten Hand zu werden, zu einer segnenden Hand über den fruchtbaren Fluren der Niederung. Die Fähre ist noch nicht zurück. Unruhiger wird die Weichsel, rascher quirlen die Wirbel — ja, „wen das Biest erst hat ...“; hinter uns, gewaltig, kalt erhebt sich Kulm aus düsterem Abendhimmel — die Winde fegen darüber hin, über das Haus, in dem der Dichterkönig ward.

Der Herbergswirt zu Weinsberg

Von Franz Mahlk

Wenn die alte Dichterherberge in Weinsberg ganz tief verschlafen im Mondlicht liegt, möchte ich einmal im Garten unter dem Geisterturm sitzen.

Da käme vielleicht der alte Herbergsvater mit seinem Rickele und hinter ihnen der ganze Zug der Gäste: Könige und Bettler, liebe Dichter und frohherzige Lautenspieler. Der auferstandene Medikus und Geisterbeschwörer würde alle leibliche und geistige Doktorei vergessen und die alte Maultrömmel her vorholen und spielen, immerzu spielen. Sein Rickele würde einschenken wie damals, als sie die schöne Herbergswirtin war, und dann würden sie alle das alte Iustinuslied singen: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein“ und an klängen zum Wohle der Kernerischen Dichterherberge.

Wenn das verwässerte Weinsberger Dichternest tief einsam in wuchern den Hecken trauert, möchte ich einmal unter dem Geisterturm sitzen und mit weisten, wundergläubigen Augen durchspähen die geheimnisschwangere Stille der silbernen Nacht.

Da käme vielleicht des alten Meisters Seherin in wehendem Traummaniel aus ihrem württembergischen Dorfe her: die schlafwandelnde Friederike.

Sie würde den Weinsberger Meister auffuchen in seiner verstaubten Arbeitsstube. Der aber würde sich sehr freuen, seinen Federkiel spitzen und auf die knistern den Pergamente schreiben, was der Weisen von Prevorst an Offenbarungen aus dem Geisterreich wurde.

Und in eine Ecke geduckt vor einer Staffelei säße wohl der alte Freund des Hauses, der Maler, um mit seinem Pinsel den seltsamen Glanz der geisterschauenden Frauenaugen einzufangen.

Wenn der Mond das alte Weinsberger Doktorhaus ganz in Silber bättet, möchte ich hineinhorchen in das Herz der breiten Schirmtanne im Garten. Ich glaube, das Sägemühlenlied mit der Sterbemelodie würde darin pulsieren. Warum wohl sollte sie sonst so düster schauen in die sternenherrliche Himmelwiese! Vielleicht auch weiß sie noch von dem Dichter, der ihre ältere Schwester sterben sah, von dem einsam gewordenen Herbergsvater, um den es so dunkel wurde zuletzt, und der dann nur noch nach innen schauen konnte, bis einmal die müde Uhr stehen blieb. Und dann kam er zu seinem lieben Rickele.

Ich möchte einmal unter dem Geisterturm im Weinsberger Garten sitzen, wenn die alte Dichterherberge ganz tief verschlafen im Mondlicht liegt.

Naturdenkmäler der Grenzmark

Von F. Pfützenreiter, Fraustadt

„Die Erde ist in jedem Winkel ein Abglanz des Ganzen“, schrieb einst Alexander von Humboldt in seinem Kosmos. Ueberall walten dieselben ewigen Gesetze, wirkt derselbe Gleichklang aufbauender und zerstörender Kräfte, bewahrt das Grundgesetz vom Werden und Vergehen seine Geltung. Aber hier spielen die Kräfte, am Zeitemaß der Erde gemessen, in wildem Tanze und schaffen Werke, die das winzige Menschlein mit Staunen und Furcht erfüllen — dort vollzieht sich ihr Walten in majestätischer Ruhe, dem flüchtigen Geschlechte unmerkbar fast. Und doch ist es dasselbe Geschehen nach Ursache und Ziel, nur das Zeitemaß ist verschieden.

Die Gegenwart mit ihrem Hang nach dem Außergewöhnlichen, Ueberraschenden und Nervenspannenden jagt nur den auffälligsten Erscheinungen, den Weltwundern, nach, die sie längst in allen fünf Erdeilen aufgespürt hat. Für die stille Größe der Heimat ist ihr der Maßstab verloren gegangen. Aber auch die Heimat ist ein Abglanz des Ganzen, und wie jeder andere Erdstrich bietet sie genug der Wunder fortschreitender Gestaltung und Gliederung nach wiederkehrenden oder leise abweichenden Formen, und wer sie offenen Auges und offenen Herzens durchwandert, wird des Sehenswerten genug finden.

Was dem grenzmärkischen Landschaftsbilde zunächst seine Reize verleiht, sind die Endmoränenketten und die zahlreichen Seen. Ihre Entstehung verdanken sie, wie die gesamte Oberfläche Norddeutschlands, einem Naturereignis ungeahnter Größe nach Raum und Zeit, der Inlandeisbedeckung Nordeuropas. So bilden sie, im ganzen genommen, ein einziges Naturdenkmal. In engerem Sinne kann diese Bezeichnung zwar nur auf die Landschaftsteile übertragen werden, die sich durch besondere Schönheit oder eigenartige Bildung auszeichnen, aber auch dann bleibt unsere Grenzmark noch reich an Naturdenkmälern dieser Art.

Die nimmer rastenden Kräfte der Natur und die Tätigkeit des Menschen, der sich als Herr der Schöpfung den Boden samt seinen Schätzen und Kräften dienstbar macht, haben der heimischen Landschaft schon viel von ihrer Ursprünglichkeit genommen. Um so reizvoller ist es dann, sich in ein Flecken Erde vertiefen zu können, das noch recht viel von seiner Naturhaftigkeit bewahrt hat. Nordwestlich von Schlochau zieht sich die vielfach gewundene Rinne des Gr. Ziehener und Kramsker Sees hin. Tief und schmal ist sie in die Moränenlandschaft eingesenkt. Besonders von ihrem steilen Ostufer offenbart sich dem Blick ein Landschaftsbild von

so eigenartigem Reiz, wie ihn nur die ostdeutsche Seenlandschaft bieten kann. Zu Füßen die gewaltige Fläche der beiden Seen, in denen sich des Himmels Bläue widerspiegelt, zerrissen von Inseln und Halbinseln, Buchten und Landzungen; am jenseitigen Ufer

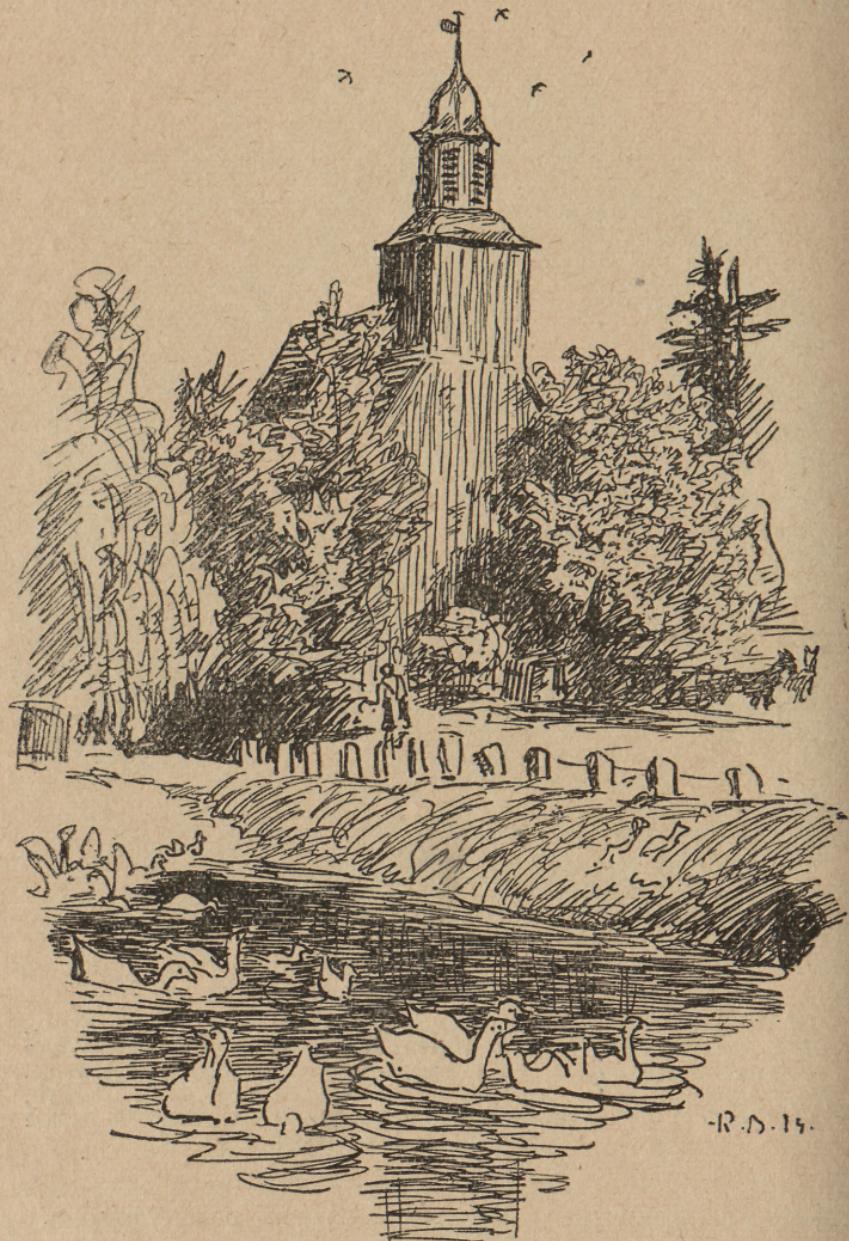


Schloss Filehne (Neukreis)

Das Schloss ist im 17. Jahrhundert von dem damaligen Grundherrn von Filehne, Fürsten Sapieha, erbaut. Durch Kauf erwarb es mit der Herrschaft Filehne im Jahre 1789 der Königlich Preußische Kammerherr, Domherr des Stiftes Kamin, Graf von Blankensee. Im Erbgang ging es im Jahre 1854 auf den Neffen des Grafen von Blankensee, Graf von der Schulenburg über und ist seitdem im Besitz der Gräflich von der Schulenburgschen Familie.

die sanft geschwungenen Linien der Höhen von Förstenau und Rittersberg bis weit nach Norden und Süden; in der Ferne der dunkle, ernste Wald. Lieblicher noch ist das Bild am nördlichen Ende des Ziethener Sees, wo die Brahe einmündet. Schöntal heißt mit vollem Recht die kleine Siedlung da unten im Grunde. Frisch-grüne Buchenwälder säumen die Ufer der Brahe, über der feuchten Aue breitet die Eiche ihre starken Äste, und zwischen den Stämmen

des Waldes und durch das Gitterwerk der Kronen erhascht das Auge immer wieder ein Stück spiegelnden See. Es ist dankbar zu begrüßen, daß nun wenigstens kleinere Teile dieser einzigartigen



Holzkirche in Runau (Nezeksreich)

Landschaftsgruppe unter schützende Obhut genommen werden sollen. Eine etwa 12 Morgen große Insel im Kramsker See hat die staatliche Forstverwaltung angekauft, um der bedrängten Wasservogelwelt eine Freistätte zu bieten. Weiterhin soll Vorsorge getroffen

werden, einen guterhaltenen Endmoränenstreifen mit großer Block-
bestreuung beim Gute Rittersberg vor Zerstörung zu schützen.

Die reichste Fülle von Naturschönheiten birgt der Kreis Deutsch-



R. D. 24.

Katholische Kirche in Schönlanke (Nezehkreis)

Krone. Ueber 200 Seen sind hier, bald perlchnurartig aufgereiht, bald einzeln oder in Gruppen, zwischen Felder, Wiesen und Wälder eingestreut. Der schönste unter ihnen ist der Gr. Böthinsee. Seine Ufer sind nicht so steil wie die des Ziethener Sees, aber uralter Waldbestand umsäumt ihn im südlichen Teile und verleiht dort

dem Seebecken einen düsteren, schwermütigen Zug. Der übrige Teil liegt in freundliches Wiesenland eingebettet, und ein Kranz von schmucken Dörfern umgibt ihn in weitem Kreise. Eine Insel am Westufer, das Werder, hat die Wasservogelwelt als Brutstätte ausserkoren. Zahlreiche Lachmöwen und Flussseeschwalben, ferner Küsten- und Zwergseeschwalben, Gambettwasserläufer, Krick-, Knäck-, Stock-



Die deutsche Hälfte der Brücke bei Silehne (Negekrezis)

und Schellenten, Mittlerer Säger, Hauben- und Zwergsteiffuß warten auf dem kaum 12 Morgen großen Eiland ihrer Brut. Auch diese Insel ist als Vogelfreistätte aussersehen.

Weiter südlich nimmt die Endmoränenlandschaft immer eigenartigere Formen an. Zwischen Mellentin und Eichfier bildet sie geradezu ein Schulbeispiel ihrer Art. Das Glanzstück der Landschaft ist der Kleine Kavelsee, ein echter Endmoränenstausee. Das kleine Wasserbecken liegt eingekleilt zwischen zwei mächtige Moränenbögen, deren steile Hänge mit riesigen Wachholdern bestanden sind, ein

Bild, wie aus der Lüneburger Heide. Der Kleine Bogensee bei Buchholz ist dagegen das Urbild eines Strudelsees, dessen kleines, aber tiefes Becken von den aus der Höhe herabstürzenden Gletscherwassern ausgekolkkt wurde.

Ganz eigenartige Gebilde der Eiszeit sind dann weiterhin die Oser- oder Wallberge, die vor allem im Neukreise westlich von Schönlanke wie künstlich aufgeschüttete Dämme von Norden nach Süden sich erstrecken. In den an landschaftlichen Reizen auch sonst noch reichen Kreisen Schwerin und Meseritz, es sei nur des entzückend gelegenen Höllengrundsees und des Obratales bei Althöfchen gedacht, zieht sich ein solcher Wallberg fast 6 km lang von Goran nach Scharzig hin.

In dem breiten Urstromtale südlich von Schönlanke hat die Nacheiszeit ein sonderbares Landschaftsbild geschaffen. Hügelwelle reiht sich dort an Hügelwelle wie ein vom Strom bewegtes und plötzlich erstarrtes Meer. Es ist ein Teil des großen Dünen- und Waldgebietes um Warthe und Neze. Die endlos dunkeln Kiefernwälder und das ewige Einerlei bergauf, bergab, nur selten von einem grünen Wiesenstreifchen oder dürftigem Ackerlande unterbrochen, geben der Landschaft gewiß etwas Eintöniges. Aber diese Hügelreihen sind stumme Zeugen einer gewaltigen Naturkraft, die in jahrtausendelanger Arbeit Sandkörnchen auf Sandkörnchen türmte, bis der Wald die Dünen in Besitz nahm und die Gewalt des Sturmes brach.

Dass auch der äußerste Süden unserer Grenzmark natürlicher Reize nicht bar ist, zeigt der herrliche Schwentesee bei Chwalim im Kreise Bornst. Der kleine, aber malerisch gelegene und sagenumwobene See erinnert an den Herthasee auf Rügen. An drei Seiten schließen ihn waldbedeckte Hügel ein, von deren Gipfel der Blick im Osten weit in das Posener Land, im Süden bis tief nach Schlesien hinein und im Westen über brandenburgische Gefilde schweift. An den steilen Uferhängen wuchs vor kurzem noch die Rebe, und den stillen Frieden der Natur störte kein Alltagslärm. Seitdem dort eine neuzeitliche Gastwirtschaft ihre Pforten eröffnet hat, ist manches anders geworden.

Noch manch still verschwiegener Waldsee, manch reizendes Tal und manch hochragender Hügel mit herrlicher Fernsicht über gesegnetes Land verdiente hier genannt zu werden. Sie alle legen als Naturdenkmäler Zeugnis ab von dem gewaltigen und seltsamen Ereignis, das unseren Heimatboden schuf und formte. Zeugen der Eiszeit sind aber auch noch die Findlings- oder Irrblöcke, die zuerst und am tiefsten die Aufmerksamkeit des Volkes erregt und Anlaß zu mancherlei Sagen gegeben haben. Einer der größten grenz-

märkischen Findlinge bei Wordel im Kreise Deutsch Krone hat einen Umfang von 10,5 m und 2 m Höhe. Viele Steinriesen haben die Menschen nach Erfindung der Sprengstoffe dort, wo sie dem Ackerbau hinderlich waren, aus dem Wege geräumt. Aber viele schlummern auch noch unentdeckt im Waldesschatten und auf Unland. Die bekannten Steinblöcke genießen dort den besten Schutz, wo sie mit volkstümlichen Namen belegt sind und gleichsam als Wahrzeichen eines Ortes betrachtet werden, wie „Der Großvater“ und „Die Großmutter“ in der Gemarkung Weigmannsdorf im Kreise Fraustadt.

Eine besondere Vorliebe hat der Deutsche von jeher seinen Bäumen und Wäldern entgegengebracht. Die Ehrfurcht vor dem Baume ist ein Erbgut unseres Volkes, und an den Bäumen hat es zuerst und ganz aus innerem Antriebe Naturschutz geübt, lange bevor der Staat die Naturdenkmäler unter seine Obhut nahm. Und wenn Sturm und Ungewitter längst die Krone zerschlugen oder Gewürm und Schwamm den Baumleib höhlten, so hält doch eine heilige Scheu die Art von der Wurzel fern, bis das morsche Gebäude eines Tages in sich selbst zusammenfällt. Daher ist auch die Zahl von alten und starken Bäumen in der Provinz noch verhältnismäßig groß. Zu den stärksten gehört eine Eiche im Garten der Domäne Salm, Kreis Deutsch Krone, mit $7\frac{1}{2}$ m Umfang. Eine andere uralte Eiche, die längst nicht mehr grünt, und deren morschtes Astwerk gespenstisch in die Lüfte ragt, steht in der Oberförsterei Hammerstein. In ihrem Stamme nistet ein ganzer Schwarm von Höhlenbrütern, Stare, Spechte, Mandelkrähen und auch der finstere Uhu, der selbst zu den seltensten Naturdenkmälern gehört. Nicht weit davon ist eine starke Buche, im Volksmunde der „Krug des Hollaß“ genannt. Von all den anderen starken Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, baumförmigen Wachholdern usw. sei nur noch eine Linde auf dem altstädtischen Friedhofe in Fraustadt genannt, die dem Andenken Herbergers gewidmet ist und seinen Namen trägt. Dieselbe Stadt besitzt neben einer Unzahl alter Walnußbäume auch eine stattliche Maulbeerallee von 36 Bäumen mit breitgewölbten Kronen.

In den Wäldern haben sich zwei seltene Baumarten erhalten, die Eibe und die Elsbeere. Die erste bildet in der Hammersteiner Forst zum Teil noch reine Bestände und wird dort von der Forstverwaltung geschützt. Zahlreiche Elsbeeren mischen sich in den Baumbestand an einem Abhange im Obratale bei Biesen, vereinzelt findet man sie auch in der Kujaner Heide und an der Döberitz. Auf dem Ziegenbruch bei Jastrow wächst die seltene Strauchbirke, die nur mannshoch wird und kleine, rundliche Blättchen trägt.

Auch sonst bereitet die Pflanzenwelt dem Naturfreunde noch mancherlei Überraschungen. Bei der großen Ausdehnung der Grenzmark vom Baltischen Höhenzuge im Norden bis an den Fuß des Käuzengebirges im Süden erreichen hier zahlreiche Pflanzen die nördliche oder südliche Verbreitungsgrenze. Für andere verläuft ihre Ost- oder Westgrenze durch unsere Provinz. So kann sich die Grenzmark nicht nur einer reichen, sondern auch einer mannigfaltigen Pflanzenwelt rühmen. Da finden wir fast alle tierfahrenden Pflanzenarten Deutschlands: die sehr seltene Aldrovande, mehrere Arten Wasserschlauch, den rundblättrigen, mittleren und langblättrigen Sonnentau und das dralle Fettkraut. Im moosigen Kiefernholzwalde ranken die nordische Linnäe, die Bärentraube und das einblütige Wintergrün. An lichteren Stellen erhebt der prachtvolle Türkenskunk sein Haupt. Von seltenen Orchideen findet man den herrlichen Frauenschuh, die bleiche Nestwurz und ganz spärlich noch die Herbstdrehwurz. An den buschigen Abhängen der Talwände reckt sich das stattliche Christophskraut, im feuchten Wiesengrunde entfaltet die Trollblume ihre gelben Rosen, und die anscheinend so karge Heide kann mit ihren Kuhshellen, der purpurblüütigen Schwarzwurz und der duftigen Strandvanille Auge und Herz entzücken. Wenn der Herbst ins Land zieht, entfaltet der Enzian im kurzen Grase seine blauen Blumenträger, und sogar die Herbstzeitlose hat sich bis zu uns verirrt. Die reichsten Freuden bieten aber dem Pflanzenfreunde unsere Moore, wenn die Gränke ihre rosigen Köpfchen entfaltet, die Moosbeere mit zartem Rot ganze Flächen überzieht und der Sumpfporst seine weißen Dolden über die dunklen Büsche erhebt. Da bringt das hohe Ried noch manche Seltenheit: die bleiche Schnabel- und die Rasenbinse, das zierliche Alpenwollgras, die Torfsegge, die in Ostdeutschland sonst kaum noch vorhandene Vogelfußsegge und die unbeständige Cypergrassegge. Die Moore sind noch lange nicht so bekannt, daß nicht ein jeder Tag noch neue Entdeckungen bringen kann. Für manche Pflanzen sind sie dann auch noch die letzte Zufluchtsstätte, wenn ihnen der Mensch sonst überall die Lebensmöglichkeit genommen hat. So prangt das Hinzendorfer Bruch im Kreise Fraustadt jedes Frühjahr im Schmucke Tausender von Blütenglocken der Frühlingsknotenblume, die sich hier, weit von ihrer eigentlichen Heimat, wie auf eine schützende Insel gerettet hat. Leider droht durch die Not der Zeit gerade den Mooren der Untergang, und nicht immer wird dabei den billigen Forderungen von Natur- und Heimatschutz, selbst wo es ohne Schaden möglich wäre, Rechnung getragen. Das bedeutet aber eine Verödung der Natur und eine Sünde an der Zukunft unserer Heimat.

Welche Werte durch schonungslose Ausbeutung, Gleichgültigkeit und Unverstand der Natur verloren gehen, dafür liefert die Tierwelt heute schon den Beweis. Zahlreiche Arten sind bereits vernichtet oder für immer aus Deutschlands Grenzen vertrieben, andere gehen der allmählichen Ausrottung entgegen. Zwar tragen die Jagd und die Jagdgesetzgebung schon viel zum Schutze gefährdeter Tiere bei, und für jeden Weidmann sollten die Worte Riesenthals Haltung haben:

„Das ist des Jägers Ehrenschild,
dass er beschützt und hegt sein Wild,
weidmännisch jagt, wie sich's gehört,
den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

Aber die Bestrebungen, auch „in unserer Tierwelt schonungsbedürftige und der Erhaltung würdige Naturdenkmäler zu sehen“, sind noch lange nicht Allgemeingut geworden.

Dass die größten und die reißenden Säugetiere dem Menschen weichen müssten, ist zwar zu beklagen, aber noch am ehesten zu entschuldigen. Trotzdem kann man sich der Wehmut nicht erwehren, wenn im Moor der Spaten auf das mächtige Skelett des Elchs oder das riesige Geweih des Moorhirsches stößt, und wenn man sich zurückversetzt in jene ferne Zeit, wo diese Könige des Waldes im Dämmerschein mit ihrem Rudel auf die Lichtung traten, der drohende Brunstschrei aus den Schluchten widerhallte, zornige Füße den Boden zerstampften und Geweihe krachend ineinanderfuhren. Verklungene Zeiten! Dass aber auch das kleine Volk des Waldes, der listige Marder, der scheue Otter und der behäbige Dachs bald aus dem Buche der Natur gestrichen sein werden, sollte in letzter Stunde zur Einsicht mahnen.

Schreckliche Verheerungen hat der Mensch, gewollt oder ungewollt, in der Vogelwelt angerichtet. Arten, die vor Jahren zu den häufigsten Erscheinungen gehörten, sind in vielen Gegenden Deutschlands gänzlich verschwunden, und wir können stolz sein, dass gerade unsere engere Heimat diesen Naturdenkmälern noch eine Heimstatt bietet.

In die Einsamkeit am Waldbach hat sich die Wasseramsel vor den Verfolgungen der Fischer zurückgezogen. Ihr schwatzendes Liedchen klingt so stimmungsvoll mit dem Gurgeln und Rauschen des Wassers zusammen. Zu ihr gesellt sich als Schicksalsgenosse der Eisvogel, dieser „fliegende Edelstein“ der deutschen Flur. An Farbenpracht tut es ihm die Mandelkrähe beinahe gleich, die im Westen Deutschlands schon ganz unbekannt ist und auch bei uns mit der leidigen Wohnungsnot zu kämpfen hat, seitdem hohle Bäume im Walde nicht mehr geduldet werden. Der stattliche Raubwürger ge-

hört auch noch zu unseren Einheimischen. Die alten Buchenwälder um Deutsch Krone beherbergen ein allerliebstes Vögelchen, den Zwergfliegenfänger, der wegen seines roten Brustlaubes meist für ein Rotkehlchen angesehen wird. Seine glockenreine Stimme paßt so wundervoll zum Walde. Daß auch der Finsterling, der Uhu, noch vorhanden ist, sogar an mehreren Stellen, ist schon angedeutet. Durch unablässige Verfolgung sind die Weihen, Korn-, Rohr- und Wiesenweihe, schon recht selten geworden, und die stolzesten unserer Vögel, die Adler, fast gänzlich ausgerottet. Noch horsten Schlangen-, Schrei- und Fischadler in unseren Wäldern, von jeder Art wohl noch ein Paar, und wie lange noch! Daselbe Los schwebt über dem kühnsten aus der Falkensippe, dem Wanderfalken; denn Jäger und Taubenzüchter haben ihm wegen seiner Uebergriffe in gleicher Weise Rache geschworen. Als edles Flugwild tritt das Birkhuhn auf und in der südlichen Grenzmark als stattliches Federwild die große Trappe. Auf einsamen Waldwiesen dringt der Trompetenruf des Kranichs an das Ohr, der wohl in jedem Kreise noch in einzelnen Pärchen brütet. Dagegen hat sich der schwarze Storch in die einsamsten Waldungen zurückgezogen, wo seine wenigen Horste vom Staate als seltene Naturdenkmäler geschützt und ängstlich behütet werden. An ganz entgegengesetzten Örtlichkeiten treten zwei sonst sehr ähnliche Vögel auf, der Triel, der die ödesten und einsamsten Heidestriche liebt, und der große Brachvogel, dessen melodischer Dreiklang die Brüche erfüllt. Das reichste Vogelleben herrscht aber an und auf den zahlreichen großen und kleinen Seen. Da wimmelt es an manchen Stellen von allerlei Enten, Tauchern und Wasserhühnern, Rohrsänger turnen an den Halmen auf und nieder, und aus dem hohen Grase dringt die Geisterstimme der Schwalbe. Zur Nachtzeit dröhnt gespensterhaftes Gebrüll aus dem dichten Röhricht, womit die seltene Rohrdrommel ihrem Liebeswerben Ausdruck gibt. An einer Stelle im Kreise Schlochau hat selbst der arg verfolgte Kormoran noch eine Freistatt, wo er mit seinem Jüngstgenossen, dem Fischreiher, gesellig brütet. Zu den größten Seltenheiten gehört aber letzten Endes, daß auch der schöne Polartaucher zu unsren Brutvögeln gezählt werden darf.

In Sumpf und See treibt dann die abenteuerliche Schildkröte noch ihr heimliches Wesen. Doch ihre Tage sind gezählt. Wo sie vor einem Menschenalter noch mit Sicherheit zu finden war, sucht man sie jetzt vergebens. Aber eine oft verkannte Schlange, die harmlose Schlingnatter, die bald mit der gefährlichen Kreuzotter, bald mit der ihr nahe verwandten Ringelnatter verwechselt wird, scheint noch häufiger zu sein.

Wenn zum Schluß noch gesagt werden darf, daß hin und wieder in den größeren Flüssen ein eckiger Stör oder ein flinker Lachs von stattlichem Gewicht ins Garn gerät oder ein zentnerschwerer Wels aus der Tiefe eines Sees ans Land gezogen wird, so mag damit die Aufzählung geschlossen sein, die durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, aber zeigen will, daß die Natur unsere Grenzmark nicht stiefmütterlicher behandelt hat als andere Gauen unseres schönen deutschen Vaterlandes.

Vor der Ewigkeitspfoste

Von Franz Mahlke

Bettinas Arbeitszimmer. Geist des Titanen. Mitternacht.

Bettina (mit brennenden Wangen. Der Federkiel rast über weiße Blätter): Ich — bin — nicht — von — dir — getrennt; die — Liebe — ist — ein — inniges Ineinandersein.

(Der Docht knistert. Bettina kratzt einen dicken Strich unter die letzten Worte und wirft den Federkiel über die beschriebenen Blätter hinweg. Das Licht liegt im Sterben.)

Bettina: Das Herz deines Kindes, der Fraue im verschneiten Scheitel schäumt dir entgegen wie alter Wein. O Freund, du ewig Schweigsamer und ewig Seiender, bei deinem Namen möcht' ich dich rufen, wie Zauberer es tun, und du wärst bei mir, ganz hier — o du, du selbst! (Die Lampe stirbt, Mond und Wolken jagen gespenstische Schatten durch das Zimmer.)

Bettina preßt die Augenlider aufeinander: Was ist mir! Was singt in mir!

Geist des Titanen: Was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht — — —

Bettina traumhaft, breitet die Arme: — Durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht — — —

Geist des Titanen: Du hast mich gerufen.

Bettina: O du, du bist es, Freund! Meine Liebe macht mich zur Seherin, meine Liebe ist zum Tempeldienst geboren, du bist mein Tempel. Sieh, alle Bedrängnis fällt ab von mir, meine Seele trägt Feierkleider. Goethe, du bist der Weg zu Gott. Nun siehst du mich an wie die Sonne, wie der Westwind wehst du mich an, und meine Gedanken blühen.

Geist des Titanen: Bettina, blühe! Blühen ist Schönheit, Duftverströmen des Geistes!

Bettina: An dir will ich ranken, dich will ich umblühen. Du senktest das Samkorn der Schönheit in den schlafenden Ackergrund

meiner Kindesseele. Denn niemals warst du anderes als erdegebundener, blühender Geist.

Geist des Titanen: Erdgebunden, doch ohne Gesetz und Grenze. Aus Liebe verschenken, was in uns blüht, heißt sich erlösen, heißt Mensch sein und auf dem Pfade der Schönheit Gott begegnen.

Bettina: Ach, ich fühle, mein Schönheitstrunkenes Herz ist in deiner liebenden Gewalt, all-überall. Nirgends bist du und doch bist du da. Weil ich dich liebe. Du bist das tausendfache Echo meiner Seele. Alles Leben der Natur wird Weissagung, wird mir zum eigentümlichen Du. Ich habe verlernt, mein Ohr der Welt zu leihen, und ihrer Schmeichelreden achte ich nicht mehr.

Geist des Titanen: Wer sein Tun an den Meinungen der Menschen mißt, wird ein Knecht, frei sei der Geist im Wollen. Je herrischer der Knecht in uns wird, desto herrlicher muß sich die Herrscherwürde in uns entfalten. Wir sollen Könige sein.

Bettina: Ja, königlich gleich dir möchte ich unter den Menschen wandeln und mein geistiges Sein einmal — wie wünschte ich es! — verstrahlen in die Endlichkeit der Menschenwelt. Ich meine manchmal, ein Wiegenkind sei ich noch, und manchmal träume ich mich zurück auf den Klosterturm, wo ich wildes Mädchen auf die Brüstung sprang und mit Winden und Nachtigallen schwäzte — und stehe doch schon vor der Ewigkeitspforte. Bald sind die Erdentage vertanzt. Du winkst mir schon. Ich fühle, wie aus dem irdischen Leben das Geistige ins Himmliche übergeht und unsterblich wird. Meine Seele will Du werden, was überzeitlich ist, will sich dir ganz vermählen, mein Ewig-Einziger. Nichts habe ich zu verlieren, nichts zu gewinnen mehr. Zwischen mir und jedem Gewinn schwiebst du. Zwischen mir und jedem Verlust bist du. Mich und die Welt umkleidet dein Glanz. Dein Licht ist Traumlicht der höheren Welt. Mein schwankendes Los flieht Gott entgegen und dir; denn Gott und du sind eins.

Geist des Titanen: Sibylle!

Bettina: Wir leben, um zu lieben.

Geist des Titanen: Wir sterben, um unsterblich zu sein!

Gedanken über Briefe

Liebende schreiben oft Briefe, die bunten Pfauen gleichen und schlagen eins um das andere ein schillerndes Rad.

*

Briefe der Ehegatten müssen sich in die tiefsten Träume sehn.

Franz Mahlknecht

Seele meiner Heimat

Lieder von Franz Lüdtke

Die kleine Stadt

Der Rauch aus allen Essen
schwebt in die abendklare Lust;
bald webt die Nacht mit lauem Duft
um Wünschen und Vergessen.

Aus Wünschen und Vergessen
rankt Traum und Lied und Morgenbild!
Es zog ein Knabe, blond und wild,
das große Glück zu messen.

Das große Glück zu messen . . .
Wer weiß das Lied? Das Lied verlangt.
Nur nachts ein dunkler Brunnen sang
von Wünschen und Vergessen.

Herbstanfang im Nehebruch

Es faust der Zug an dem Moor entlang,
die Nebel schleichen und dehnen sich bang.

Die Wolken drücken mit grauer Last,
die Welt vergift das Atmen fast.

Ein Regen schauert und raunt und rauscht —
es stöhnt die Erde in Angst und lauscht

auf Geister, die nicht zu bannen sind,
auf das große Sterben, das heut beginnt.

Vorfrühling

Die weißen Stämme zagen,
sie ahnen Frühlingsweh und Not,
sie wissen, daß in Tagen
ein wildes Lebensstürmen droht.

In tiefen grauen Schollen
braut letzter stummer Winterkampf,
dann tönt's wie heimlich Grossen,
und aus den Furchen quillt der Dampf.

Von schmerzlichem Gebären
raunt Aul zu Aul und zittert sacht.
Die Borke reift. In schweren
Frühlingsgewittern zürnt die Nacht.

Der Taugenichts

Von Franz Mahlke

Hurrihusch — hurrihusch — hurrihusch! — — — Das hätte ich nicht gedacht, daß du so erschrecken würdest. Bloß, weil ich so mit einem Satz dir in den Weg sprang aus dem Fliederbusch her? Hahaha! O ja, ich bin ein Räuber! Und mein Handwerkszeug ist diese Fiedel. Ach, es ist so schön, mit einer Fiedel einzubrechen!

Ueber eine Gartenmauer steigen, über eine recht hohe, wenn mein uralter Kollege in der Sternhimmelwiese spazieren geht oder schmitzig durch eine Wolkentorspalte lugt, ganz in den duftigen Blütenschleier eines Apfelbaums sich einkuscheln und dann heimlich die Fiedel singen lassen — — —. Die Rosenranken reichen sich die dornigen Hände und wiegen sich so sanft, und die Quellen verglücken silberne Seligkeitstränen die ganze Nacht. Ueber den blühenden Hecken am Schloßbalkon tanzen meine Fiedellieder einen Ringelreihen, und alle Nachtigallen erwachen. Meine Lieder riegeln der schönsten Frauen Fenster auf und klopfen an die letzten Truhen. Ach, es ist so schön, in silberdurchsponnenen Nächten mit Fiedelliedern in Frauenherzen einzufallen.

O ja, ich bin ein Räuber!

Du guckst mich an, als wolltest du mich verhaften oder pfänden. Du, es hätte beides keinen Sinn. Ich würde dir doch bald ausbrechen. Und wenn du wissen willst, wie reich ich bin — — — ich ziehe meinen Hosentaschen das Fell über die Ohren, sieh mal, so. Und dann tanze ich wie ein Kreisel durch den Gänseblümchensaal.

Wenn ich ganz närrisch lustig bin, spiele ich Ball mit meinem Hut, bis ihn ein Apfel- oder Kirschbaum mit seinen Astfingern umkrallt. Dann lache ich mir eins und sage zu mir: Taugenichts, jetzt gilt's! Ich schwinge mich ins Geäst und krame so eine halbe Stunde in dem Apfel- oder Kirschwald herum, bis die beiden Hosenäcke ganz prall sind. Du mußt aber nicht denken, daß ich ein richtiger Spitzbube bin. Ich habe den Bauern ja viel lieber als seinen Apfel- und Kirschgarten, und seine Ammern und Drosseln habe ich so lieb und seinen buntesprengelten Wiesenteppich und alles, alles — — —

Ich liebe das Zittern der blauen Luft,
ich liebe den herben Waldblumenduft,
ich liebe den silbernen Morgentau
und das flüchtigste Fleckchen Himmelsblau,
die Kornfelder, bunt von Blumen durchwirrt,
den Vogel, der jubelnd zu Neste schwirrt,
die träumenden Binsen am blanken See,
die goldene Biene auf roten Klee.

Ich liebe die Gründe, rosendurchglüht,
in blühenden Wipfeln das Vogellied.
Ich liebe den grünen Käfer im Sand,
des Schmetterlings samtenes Flügelband,
die blaue Libelle im braunen Ried
und den Schatten, der scheu vorüberschleicht.
Ich liebe das Singen der Einsamkeit
und meertiefe Nächte, sternüberschneit.
So trink' ich mich satt an Farbe und Klang
und falte die Hände zu stillem Dank.
Was bin ich? — Ich lausche ins eigene Sein:
Ich bin unter Sonne und Sternenschein
selbst eine Blume, von Farben durchglüht —
oder auf Gottes Laute ein Lied.

Du mußt nicht denken, daß ich ein Spitzbube bin. Mein Vater war überhaupt Regierungsrat. Und ein wirkliches Schloß hatte er, mit vielen Türmen, tief verwahrt in Wäldern und Bergen.

Als er regieren mußte, wohnte er in dem nordischen Hansa-Venedig. In seinem Lande fand er die vergessene Ordensburg mit dem Marienbilde. Seine Liebe ging leise durch die klingenden Hallen und stieg bis in die Totenkammern. Dort schliefen die Ritter des Geistes und Schwertes in Rüstungen und Ordensgewändern. Sie schlügen die Augen auf und nickten meinem Vater dankbar zu, weil er ihr verfallenes Schloß wieder aufrichtete. In einem bunten Remterfenster brennt darum sein Name und das Taugenichtswappen. Mein Vater konnte wirklich tüchtig regieren.

Aber wenn er die heimatlichen Fluren durchstreifte, dann war der liebe Gott sein Regierungsrat. Er nahm ihn an die Hand und ging mit ihm durch die grünen Gebreite. An die Meere führte er ihn, deren goldene Wogen rote Mohnmuscheln an die grünen Wiesen- gestade spülen, und deren Seesterne blauäugige Blumen sind. Die Vögel strichen ihr Gefieder glatt und in den Blumengesichtern lag ein Sonntagslächeln. Wenn er unter seiner Josephseiche am Erlenbusch saß, dann horchte er in das Herz der Heimatwälder hinein und vergaß die Welt mit ihrem Gram und Glücke. Der liebe Gott legte seinen Arm um den betenden Pilger, der nun schon so lange bei ihm wohnt.

Manchmal guckt er durch ein kleines Himmelsfenster, der ehemalige Taugenichts und Regierungsrat. Wenn er bis herunter langen könnte, würde er mich wohl nicht selten an die Ohren nehmen, weil ich seine Fiedel nicht gehörig streiche. Ich muß den alten Freunden tüchtig eins aufspielen.

Die Grenzmark Posen-Westpreußen

Eine geschichtliche Skizze

Von Oberstudiendirektor Becker

Die Grenzmark Posen-Westpreußen ist die jüngste unter den 13 preußischen Provinzen. Weder an Größe und Einwohnerzahl noch an wirtschaftlicher Kultur kann sie sich mit irgendeiner ihrer älteren Schwestern messen. Zusammengesetzt aus den kümmerlichen Resten zweier einst blühender Landesteile, in drei Teile zerrissen, legt sich die Grenzmark als schmaler Streifen in einer Länge von 300 km um die Nordwestgrenze der Republik Polen. Sie umfasst mit ihren acht Landkreisen und dem Stadtkreis Schneidemühl eine Fläche von 7838 qkm mit einer Einwohnerzahl von 326 881 (1919). Ohne einen schiffbaren Fluß, ohne besondere Bodenschätze, im wesentlichen auf Ackerbau und Waldwirtschaft angewiesen, muß die Bevölkerung mühsam um ihren Erwerb ringen. Es ist deshalb zu verstehen, wenn unsere glücklicheren Volksgenossen in Mittel-, Süd- und Westdeutschland mit einem gewissen Mitleid auf die arme und zerstückelte Grenzmark herabsehen. Zu verstehen ist es deshalb, weil schon früher, als wir noch in glücklicheren Zeiten lebten, das Vorurteil über die deutsche Ostmark unüberwindlich schien. Ob es jetzt, wo Deutschland das Getreide, das Holz und den Zucker aus der alten Ostmark entbehren muß, geschwunden ist, bleibe dahingestellt. Jedenfalls wir Grenzmärker sind uns unseres Wertes und unserer Bedeutung voll bewußt und haben die Schaffung dieser neuen Provinz, als die Gefahr der Aufteilung nahe war, mit vollem Bewußtsein herbeigesehnt.

Dass die Grenzmark, ein so künstliches und junges politisches Gebilde, keine eigene Geschichte haben kann, liegt auf der Hand. Als Absplitterungen der Provinzen Posen und Westpreußen hat sie Jahrhunderte hindurch Freud und noch mehr Leid mit diesen geteilt. In frühesten Zeit als Grenzgebiet hart umkämpft, von schlesischen und brandenburgischen, von polnischen und pommerschen Fürsten beansprucht, haben die Gebiete, die heute die Grenzmark bilden, die ganze Furchtbarkeit der Grenzkriege erfahren. Oft haben sie ihre Landeszugehörigkeit wechseln müssen, bis sie dann endgültig an Polen kamen und bis zu seiner Aufteilung polnisch blieben.

Unter polnischer Herrschaft haben diese Randgebiete anfangs manche Förderung erfahren. Kam es doch den polnischen Fürsten und Herren darauf an, möglichst großen Gewinn aus ihren ausgedehnten und menschenarmen Ländereien zu ziehen. Sie riefen deshalb Deutsche ins Land gegen Zusicherung persönlicher Freiheit und wirtschaftlicher Vorteile mannigfacher Art. Der Ruf ver-

halle nicht. Tausende und Abertausende Deutscher sind von 1250 bis 1350 ins Land gekommen. Voran zogen die Zisterzienser, denen sich in den Sumpfgebieten der Odra, Warthe und Neße ein willkommenes Arbeitsgebiet für ihre kulturschaffende Tätigkeit darbot. Bauern und Handwerker folgten nach. So entstanden an den Grenzen und weit im Innern des polnischen Landes in rascher Folge Klöster, Dörfer, Städte nach deutschem Recht, Meseritz, Fraustadt, Schwerin a. W. Viele dieser Ansiedlungen sind im Laufe der Zeit polonisiert worden, manche sind durch Krieg und Feuersbrünste ganz vom Erdboden verschwunden, nicht wenige, besonders an der Westgrenze, haben während der Jahrhunderte ihren deutschen Charakter bewahrt und einst als blühende Gewerbestädte einen ausgedehnten Handel geführt. Es ist merkwürdig, wie wenig im 13. und 14. Jahrhundert die nationalen Gegensätze hervorgetreten sind. Polen und Deutsche lebten friedlich nebeneinander. Die polnischen Grundherren hatten auch keinerlei Veranlassung, die deutschen Siedler in ihrer Eigenart zu stören, der sie ja ganz besonders ihre höheren Zehnten und Zinsen verdankten.

Ein Umschwung trat erst ein, als mit Ladislaus Jagiello ein fanatischer Deutschenhasser den polnischen Thron bestieg. Mit dem Kampf gegen den deutschen Orden begann im Innern des Landes der Kampf gegen das Deutschtum. Die Bauern verloren ihre persönliche Freiheit, die Städte ihre Selbständigkeit, die Klöster erhielten polnische Abte. Trotzdem setzte in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine zweite Einwanderungsperiode ein. Hatten bei der ersten Einwanderung wirtschaftliche Vorteile die Siedler angelockt, so waren 1550—1650 für viele religiöse Gründe bestimmend, die Heimat zu verlassen. Als in den Habsburgischen Ländern die Gegenreformation einsetzte, suchten und fanden viele Bekenner des evangelischen Glaubens in Polen Zuflucht und Duldung. So entstanden neue Städte an der Grenze (Schlichtingsheim), oder an die alten Städte gliederten sich neue Stadtteile an, wie in Fraustadt, Schönlanke, Unruhstadt. Wie erklärt sich diese wunderbare religiöse Duldsamkeit, die sowenig zu dem leidenschaftlichen Charakter der Polen passt? Die Frage ist durchaus berechtigt. Die Duldsamkeit hielt auch nur so lange an, wie sich der polnische Adel zum evangelischen Bekenntnis hielt, dem er sich anfangs in hellen Scharen zugewandt hatte. Als aber die Jesuiten ins Land kamen, setzte auch in Polen die Gegenreformation ein. Der polnische Adel kehrte fast vollständig in den Schutz der katholischen Kirche zurück, und die evangelischen Gemeinden, von ihren Schutzherrn preisgegeben, hatten nun doppelt unter den Drangsalen ihrer nationalen und konfessionellen Gegner zu leiden. Gerade die

Bevölkerung der heutigen Grenzmark hatte damals schwer zu tragen, und nicht immer ging der konfessionelle Kampf ohne Blutvergießen ab. Kam der Zuzug der schlesischen und böhmischen Exulanten wesentlich der städtischen Entwicklung zugute — Schönlanke, Fraustadt, Meseritz wurden durch sie bald die Mittelpunkte der Tuchindustrie —, so hat der Zustrom von Holländern, der gleichzeitig von Preußen her erfolgte, die Verhältnisse im Negegebiet umgestaltet. Das Gebiet zu beiden Seiten der Neize bildete bis ins 16. Jahrhundert ein undurchdringliches Sumpf- und Waldgebiet, an dessen Kultivierung selbst die Kraft und Kunst der Zisterzienser gescheitert war. Was diesen nicht geglückt war, gelang den Holländern, die als erprobte Wassermanns schon die Weichselniederung den Fluten entrissen hatten und nun von den polnischen Grundherren ins Negegebiet gerufen wurden. Auf den entwässerten Gebieten gründeten sie ihre Holländereien (Holländerdörfer), die zum Teil bis auf den heutigen Tag ihre Eigenart bewahrt haben. Sie haben verhältnismäßig ungestört die Zeit bis zur ersten preußischen Besitzergreifung durchlebt, während sonst die Randgebiete in den schwedisch-polnischen Kriegen und auch im Siebenjährigen Kriege unter den häufigen Plünderungen der durchziehenden Truppen schwer zu leiden hatten.

Das Jahr 1772 brachte dem Negebdistrikt unter der landesväterlichen Fürsorge Friedrichs des Großen Zucht und Ordnung, Wohlstand und Gedeihen. Was der alte Fritz für dies sein Lieblingskind getan hat, bedarf keiner weiteren Darlegung; sie würde sonst weit, weit über den engen Rahmen dieser Skizze hinausgehen. 1793 kamen die westlichen Gebiete an Preußen. Nach kurzer Zugehörigkeit zum Herzogtum Warschau (1807—1815), sind dann die Kreise der heutigen Grenzmark preußisch geblieben, als Teile der neu geschaffenen Provinzen Posen und Westpreußen. Wie sich in den letzten 100 Jahren die deutsche Ostmark unter dem preußischen Regiment auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet entwickelt hat, kann nur der Kenner der Verhältnisse wirklich würdigen. Doch weder die außergewöhnliche wirtschaftliche und kulturelle Förderung des Landes noch das Entgegenkommen in ihren nationalen Wünschen hat die Polen gehindert, jederzeit offen und geheim ihre politischen Ziele, die Losreisung von Preußen, zu verfolgen. Was ihnen 1846, 1848 und 1863 nicht gelungen ist, hat ihnen der Weltkrieg gebracht. Leider ist man bei Festsetzung der neuen Grenzen nicht nach dem feierlich verkündeten Grundsatz verfahren, alle von einer deutschen Mehrheit bewohnten Gebiete Deutschland zu überlassen. Wer sich die Mühe nimmt, eine genauere ethnographische Karte einzusehen, der muß erkennen, daß der aufgestellte Grundsatz gröblich verlegt ist.

Der ganze Strich an der Neße und weiter von Bromberg bis Graudenz ist von einer unzweifelhaft deutschen Bevölkerung bewohnt, ebenso sind Lissa und Rawitsch rein deutsch gewesen. Eine Volksabstimmung, wie sie „überall da, wo der Wille des Volkes zweifelhaft ist, vorgesehen worden ist“, hätte die Grenze wesentlich anders gezogen. Viele Tausende von Deutschen wären bei Deutschland geblieben, und die Grenzmark hätte ein ganz anderes Aussehen erhalten.

Vae victis!

Marienlegende

Von Franz Mahlke

Ueber die herbstgoldverbrämten Gebreite geht das Raunen heiliger Geschichten. Durch ein weißes Wolkendomfenster schaut das Allauge Gottes.

Irgendwo unter einem bunten Herbstlaubschirm sitzt händefaltend Maria. Ihre Füße sind wund vom Wandern auf steinigen Straßen. Die blassen Hände bluten. Dornengehege und Disteln haben ihr das Gewand zerrissen. Die Quelle zu ihren Füßen weint ein Heimwehlied. Die Truhe aus Gottes Hand, ihr Herz, ist geborsten. Ueber ihren Brautschatz, des Name Liebe heißt, fiel schmähend die Lieblosigkeit der Weggefährten her.

Eine bittere, steingraue Frau, die Einsamkeit, durchwühlte den Boden der gottgesegneten Truhe und zerpfückte den Perlkranz Leid. Der Quellgrund trinkt die zerspringenden Perlen ihres Wehs, und keiner im Menschenland weiß um sie.

Das Haar der Heiligen unter dem Herbstlaubschirm ist eine schlafende Silberfahne geworden. An sommerlichen Spätherbsttagen verirrt der Wind sich manchmal in die hund bewimpelten Waldstraßen. Wenn er die liebeverwaiste Heilige hinter dem Dornenwall findet, bittet er sie um ein gramgeadeltes Haar. Die blassen Marienhände verschenken die schönsten Fäden der Silberfahne. Der wandernde Geselle singt sich mit dem Marienleid durchs Menschenland.

Wenn die silbernen Fäden sich über das Herbstgold der Wälder legen, möchte ich hingehen zu den vergessenen Mädeln, die um ihre zerbrochene Truhe in Einsamkeit weinen. Ich möchte den goldenen Kronreif der Ehrfurcht ihnen um die herbstleidumwölkte Stirn legen, und meine Seele sollte singen: Maria.

Rundschau

Unser Grenzmarkheft

Bei der Zusammenstellung des Grenzmarkheftes ist uns von den maßgebenden Behörden der Grenzmark Posen-Westpreußen, insbesondere von Herrn Oberpräsident v. Bülow und Herrn Kreiswohlfahrtsdirektor Basedow, die wärmste Unterstützung und Förderung zuteil geworden. Wir möchten auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank aussprechen in der Hoffnung, daß dies Heft dazu dient, den Beweis zu liefern, daß hier unter großen Schwierigkeiten mit unermüdlicher Tatkraft der deutsche Gedanke aufrechterhalten wird. Es ist unmöglich, an dieser Stelle allen Förderern einzeln zu danken. Die Mitarbeiter des Heftes sind Persönlichkeiten, die im kulturellen Leben der Grenzmark eine führende Rolle einnehmen.

Schriftleitung.

Berufsstand und Bildung Gedanken zum kulturellen Aufbau des Deutschtums in Polen

Von Hermann Rauschning

Zwei große, klare und einfache Gedanken bilden die ideelle Grundlage für den Aufbau unseres deutschen Gemeinwesens in Polen: Berufsständische Gliederung und Erziehung zur deutschen Volksbürgerschaft. Beide verbinden sich ideell und praktisch im autonomen deutschen Kulturverband. Wie wenig bisher unser wirtschaftlicher und politischer Aufbau dem ersten Gedanken klar und folgerichtig Rechnung getragen hat, er dringt ungewollt in den politischen Ideenkreis, er setzt sich praktisch durch und wird sich, klar und sachlich durchdacht, in unserer ganzen Gliederung durchsetzen müssen, wenn wir eine lebendige, gesunde Volksgemeinschaft gewinnen wollen, die den vielfältigen Gefahren politischer, wirtschaftlicher und völkischer Niveausenkung gewachsen sein soll. Wir können uns den Luxus eines starren, unfruchtbaren Parlamentarismus mit all seinen erkannten Unzulänglichkeiten der politischen Willensbildung nicht auch noch innerhalb unserer Minderheit leisten, und schon jetzt kann gesagt werden, daß die große Aufgabe, deutschen Gemeingeist in uns zu wecken und zu befestigen, lediglich innerhalb der großen berufsständischen Gruppen fruchtbare in Angriff genommen wird.

Aber auf diese lebenswichtigen Gedanken, die auf das Gebiet der Politik und Wirtschaft verweisen, kann hier nicht näher eingegangen werden. Es wird unsere schwere, aber bewußte Aufgabe sein, Entwicklungen, die einmal auch Reichsdeutschland werden er-

neuern müssen, innerhalb unserer wirtschaftlich-politischen Lage vorweg zu nehmen. Daß aber der Berufsstand den allein möglichen Rahmen auch für unsere Bildungspflege abgibt, und daß darum deutsches geistiges Leben in unserer Minderheit und berufsständischer Aufbau aufs engste verknüpft sind, dieselbe Aufgabe von zwei Seiten in Angriff genommen darstellen, dazu sollen die folgenden Ausführungen dienen.

Daß echte und wertvolle Bildung nicht mit Uebermittlung von Kenntnissen gleich zu setzen ist, sondern eine Wesensbildung ist, diese Erkenntnis hört man heute von vielen Seiten schallen. Aber dieser Gedanke ist nicht zu Ende gedacht, und er verliert sich in blinde Schwärmerei, wenn er dazu dient, eine neue Allgemeinbildung ideeller, zweckentbundener Art, auf dieser oder jener Grundlage, in freien Arbeits- oder Lebensgemeinschaften zu erstreben. Die Erkenntnis, die wir als Grenz- und Auslanddeutsche gewonnen und in einer vielhundertjährigen Entwicklung im positiven wie negativen Sinn bestätigt gefunden haben, lehrt ganz allgemein: eine Kulturpflege ohne Begründung im Wirtschaftlich-Ständischen ist unfruchtbar und ermangelt jeder Nachhaltigkeit in Zeiten der Not, wo sie als entbehrlichster Luxus am ehesten beiseite gelegt wird. Der Berufsstand aber ohne völkisch begründete Bildung ist nicht nur in der zweiten Generation den Einflüssen fremden Volkstums verfallen, sondern auch wirtschaftlich nicht mehr leistungsfähig. Dies ist aus unserer sozialen Struktur innerhalb des andersvölkischen Gemeinwesens zu verstehen, und Geschichte wie Gegenwart bestätigen es uns, daß wir wirtschaftlich nur überlegen sind, durch unsere überlegene Bildung und daß diese Bildungsüberlegenheit nicht allein auf einer Fachbildung beruht, sondern auch echter „Wesensbildung“ als einer Erziehung zu eigenvölkischen (um nicht zu sagen höheren) Werten, ethischen Urteilen und Maßstäben.

Es würde weit über den hier gesteckten Rahmen gehen, diese Gedanken näher auszuführen. Die Lebenswichtigkeit, die sie für unsere Zukunft haben, wird jedem einleuchten, der die tragische Geschichte des Deutschtums in Polen seit dem zwölften Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart kennt. Im Fortdenken solcher uns zu ernstester Verantwortlichkeit rufenden Gedanken erscheint alles bisher von uns Geleistete als nutzlos, als Zeit- und Mittelverschwendungen. Und wir müssen unsere Bildungspflege richten als ein Produkt gedankenlosen Unterhaltungsbedürfnisses und falscher Betriebsamkeit. Es muß in aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß uns die Ziele und Organe früherer Bildungspflege keineswegs mehr als Muster und Vorbild dienen dürfen. Unsere gesamte glänzende Bildungspflege in dem reichen Apparat der Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in der ehemaligen Provinz Posen z. B., mit den großen Mitteln der meisterhaft eingerichteten Institute ist, soweit sie nicht wissenschaftlichen Aufgaben galt sondern Anspruch machte größeren Kreisen zu dienen, verfehlt und unfruchtbar gewesen. Eine Wahrheit, die erkannt und bekannt werden muß, um uns nicht in alten falschen Bahnen festzuhalten. Jene Bildung war, sofern sie nicht lediglich ästhetisch-literarisch blieb, letzten Endes eine Mechanisierung des Geistigen, weil sie vom Allgemeinen ausging und auch, wo sie versuchte den eigenen Ring zu sprengen

immer nur zum Allgemeinen hinführte. Die innere Unfruchtbarkeit mußte sich so in der völligen Unverbundenheit des Deutschtums mit dem Boden hier in der skrupellosen Verantwortungslosigkeit, mit der großen völkischen Werte kampflos preisgegeben wurden, mußte sich in kopfloser Abwanderung, in schlaffer Preisgabe in solch erschütternder Weise zeigen, wie wir es von Jahr zu Jahr hier erleben mußten.

Zwei große Fehler machte jene Bildungspflege: sie reglementierte von oben anstatt die lebendigen Kräfte eigener Betätigung zu wecken und sie mechanisierte, indem sie an Stelle der lebendigen Menschen in ihrer Umwelt, Art und berufsständischen Gliederung einen allgemeinen Typus Mensch, vielleicht den deutschen Menschen, höchstens aber eine Klasse des Deutschen ansprach. Beide Fehler hingen zusammen und waren das Ergebnis einer vorwiegend mechanistisch denkenden Zeit, der der ewige Gedanke des Berufsstandes sich zur Klasse verwandelt hatte. Wie aber selbst in dem klassenbewußten Arbeiter der Nachkriegszeit die Erkenntnis der inneren Unfruchtbarkeit solch geistigen Strebens reift, lehrt die Entschließung der Hamburg-Bochumer Jungsozialisten: „Wir wollen die Mechanisierung überwinden, die der machtpolitische Aufstieg und der tägliche Kampf mit sich bringt.“

Die Überwindung der Mechanisierung, das ist letzten Endes das Ziel, dem unsere Bildungspflege auf allen Gebieten wird zustreben müssen. Und da ergibt sich denn auf die Frage, welches der natürliche Boden jeder „Bildung“ sei, nur die schon vorweg genommene Antwort: Der Berufsstand. Das was den Menschen von je zusammengeführt hat und führen wird, ist gemeinsame Not, gemeinsamer Vorteil. Aber was jede Gemeinschaft dauerhaft bindet und zur Gemeinschaft werden läßt, ist ein Ideelles, dem Nutzen Enthobenes. So hatte das mittelalterliche Gewerk sein „Seelgerät“, so schuf es im geselligen, beruflichen, im kirchlichen Gemeinschaftsleben die besonderen seelischen Werte seiner Standesehr, seiner Verantwortlichkeit für die Arbeit. So wurde es zu einer Gemeinschaft, in der die allgemeinen Werte der völkischen Kultur sich in besonderer Form ausprägten. Und hier liegt auch heute der Boden, auf dem eine, zwar weniger in das Auge fallende, aber tiefer wirkende Bildungspflege wird beginnen können, die an Stelle des falschen Ideals einer Allgemeinbildung eine Standesbildung pflegen wird, und mit ihr alle Werte wirtschaftlicher Tüchtigkeit und Güte. Es wird eine Pflege sein müssen, die vom praktischen Bedürfnis ausgehend, das charakteristisch abgewandelte kulturelle Volksgut zur Grundlage der Wesens- und Charakterbildung machen wird.

Es ist die weitere Frage zu stellen, wie von Fachschulen einerseits in jenem Berufsstand ausgehend der unbewußte oder schon ausgeprägte ständische Charakter nun praktisch geistig durchzubilden ist. Und da ergibt sich denn eine Fülle von Antworten, die wieder Fragen werden. An ihrem Anfang steht die Erkenntnis, daß jede Bildung (als Wesensbildung) nur auf dem Boden der eigenen Volkskultur erwachsen kann, daß also alles zu vermeiden ist, was den völkischen Charakter auseinanderstellt, verwirrt und abschwächt. Es erhebt sich weiter die Frage, wie die Gedanken der Heimaterziehung und Stammesbildung, die in sudetendeutschen

Kreisen fruchtbar zu wirken begonnen haben, zur praktischen Arbeit heranzuziehen sind. Und da ist denn freilich zunächst abzugrenzen und zu sagen, daß einer Erziehung auf heimatlicher oder stammlicher Grundlage zwar eine große Bedeutung, nicht aber die überragende Zukunft, die ihr vielfach beigemessen wird. Hier liegt eine methodische Verwechslung des Stoffes mit der Form vor. Was uns die Heimat als Umwelt, die deutsche Stammesart als unbewußter Wertseker in unserer Persönlichkeit geben, bildet das äußerste und innerste des Menschen, aus dem er sich selbst den Charakter aufbaut. Aber was diesen Stoff in der Erziehung des täglichen Lebens, der Schule und Bildung zur besonderen Form ausprägt, das ist die Berufsarbeit, der Stand des Menschen. Denn nur in der Tätigkeit und innerhalb des Kreises seiner Arbeit wird der Mensch gebildet. Das ist die letzte und erste Erkenntnis jeder Bildungspflege, die die Gedanken der Arbeitsschule zu Ende führt. Und so werden uns jene Gedanken freilich zu wertvollsten Hilfsgedanken, sie geben uns die Fülle des Stoffes, aus der wir in hundertfältig verschiedener Färbung den Deutschen bilden als ein individuelles Eigenwesen in zwiefacher Verbundenheit: als Volksbürger und als Angehöriger eines Berufsstandes, aber in ihrer Vereinzelung bergen sie Gefahren des Spielerischen, leicht Unverantwortlichen. Dazu treten dann schließlich noch Gedanken, wie etwa in jedem von uns das klare Bewußtsein, Auslandsdeutsche mit bestimmtem Pflichtenkreis zu sein, zu wecken wäre, wie wir eine Einheit über das uns Trennende politischer Vergangenheit und anderer Stammesart innerhalb des Deutschtums in Polen, wie ein Gemeinschaftsbewußtsein der „Ostdeutschen“ gewonnen werden könnte. Alles Bildungsaufgaben, die uns vom Allgemeinen immer weiter und tiefer in das Individuelle, Besondere leiten werden.

Die Skizzierung solcher Gedankengänge gewinnt erst einen Wert, wenn sie in die Praxis münden, wie sie aus der Praxis erwachsen sind. Und es läßt sich da an einem Beispiel mit kurzen Strichen zeigen, wie individuell verschieden, einheitlich aber im Geiste unsere Bildungspflege innerhalb der Einzelaufgaben sich wird ausgestalten müssen. Eine Volkshochschule an sich, um mit diesem umkämpftesten und missbrauchtesten Begriff zu beginnen, das allgemein gültige Muster einer Volkshochschule kann es nicht geben, und nichts wird für uns gefährlicher, als die Nachahmung, ja auch nur die allzustarke Anlehnung an dänische Vorbilder. Die dänische Volkshochschule kann die Entstehung aus einer ganz anders gearteten Zeit nicht verleugnen, sie dient noch vorwiegend einer Allgemeinbildung, wenngleich diese Allgemeinbildung anderen Charakter als den bisher üblichen trägt. Sie wird die Kluft zwischen gelehrter Bildung und Volksbildung auf dem von ihr eingeschlagenen Wege nicht überbrücken, denn sie sieht nicht, daß in dem Riß, der unser geistiges Leben auseinanderpaltet, letzte Reste einer ständischen aber zerbrochenen Bildung in unsere mechanistisch denkende Zeit hineinragen. Gelehrte Bildung ist wohl noch die einzige Bildung auf ständischer Grundlage, die sich ihre lebendigen Werte aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart hineingerettet hat. Was sie zu einem volksfremden Bestandteil in unserer geistigen Struktur werden läßt, ist, daß der richtige Stufenbau ausgeprägter ständischer Bildung fehlt, der sie im lebendigen Zusammenhang bringt mit dem großen

Organismus des Volks, als einer Gemeinschaft gemeinsam arbeitender Stände. Die dänische Volkshochschule stellt sich so ihre Aufgabe viel zu allgemein und sie wird die Kluft nicht überbrücken, sondern einen neuen Typus verwäschener und charakterloser Allgemeinbildung großzüchten. Wir lehnen die Volkshochschule nach dänischem Muster als uns wesensfremd ab. Die Volkshochschule wird vielmehr in erster Reihe in Beziehung zu setzen sein zu einem Berufsstande; diese Beziehung wird Aufbau, Lehrplan und Stoffwahl grundlegend bestimmen. Wie wir Bauernvolkshochschulen schon in Deutschland haben, so werden wir nicht nur solchem Beispiel zu folgen haben, sondern solche Anstalten auch für den Handwerker, für den Arbeiter ausbilden müssen. Und wir werden innerhalb der ständisch unterschiedenen Gebilde in Aufbau und Stoffumgrenzung in zweiter Linie zu unterscheiden haben nach dem Stammescharakter der Bevölkerung, nach der heimatlichen Umwelt. So wird eine Bauernvolkshochschule im Deutschtum Galiziens ganz anders ausfallen müssen, als eine solche in Westpreußen für die Bauern der Weichselniederung. Aber es wird auch die Handwerkerschule etwa in Bromberg anders aufgebaut sein müssen als die in Bielitz. Und eine Handwerkerschule in Posen wieder anders als eine Volkshochschule im Posenschen. Das historisch Gewordene, lebendig Fortzeugende wird in die ganze Anlage solcher Anstalten hineingebaut werden müssen. Und hinzu kommt, daß aus unserer besonderen Lage als Auslandsdeutsche, als Ostdeutsche, wiederum besondere Bildungsaufgaben erwachsen, denen wieder in jeder Anstalt auf ihre Weise Rechnung zu tragen sein wird und die uns aufs deutlichste von ähnlichen Bestrebungen in Reichsdeutschland unterscheiden müssen. Aber entscheidend wird immer sein, daß jedes solcher Institute aus einer Berufsgruppe wird erwachsen müssen; denn man wird, und dies muß allen überzeugten Anhängern der dänischen, rein idealen Beschäftigungs- und Erziehungsmethode entgegengehalten werden, die Erziehung jeweils auf berufliche Arbeit als den festen Grund aufbauen müssen, ohne freilich zu dem Charakter einer Fortbildungsschule zu gelangen. Hier gilt es in großen Zusammenhängen zu denken und sich immer wieder zu erinnern, daß der Mensch nur an einer Arbeit, die er sachlich und fachlich beherrscht als Charakter wächst und reift. Wie die vergangene Zeit in den Fehler verfiel, die Bildung zu mechanisieren, so besteht die Gefahr, daß unsere heutige fast in den entgegengesetzten verfällt, der Lösung der Bildung vom praktischen Leben. Für uns, die wir uns eines staatlichen Fortbildungswesens nur in engen Grenzen erfreuen, die wir unser staatliches Fortbildungswesen nicht nur überbieten müssen, um unser Deutschtum kulturell über dem Durchschnittsniveau zu halten, und die wir darum die Fortbildungsschule fest in unsere autonome unabhängige Bildungspflege hineinbeziehen müssen, ist der einzige gesunde Bildungsgrundfaß: Durchgeistigung der beruflichen Arbeit und Bindung geistigen Bildungsstrebens mit beruflicher Arbeit.

Wie dieser Aufgabenkreis sich individuell abwandelt, so jeder andere. Es wird vor allem das weite Gebiet des Volksunterhaltungswesens von hier fruchtbare Anregung, Sinn und Bedeutung gewinnen, als eine wichtige Möglichkeit, das leere Unterhaltungsbedürfnis zu ständig gefärbter Gesellschaft zu durchgeistigen. Hier

gilt es die ethischen Werte des Standes unbewußt, gleichsam im Spiel zu übermitteln. Was wird nicht gerade hier auf diesem Gebiet gesündigt. Wie wenig ist man sich hier geistiger Verantwortlichkeit bewußt, wie herrschen hier Dilettantismus und Verworrenheit der Begriffe. Da ist nicht ein einziger der vielen literarischen Behelfe für Programmzusammenstellungen brauchbar. Und doch liegt gerade hier die Möglichkeit zielbewußt zu wirken, aufzurühen, anzuregen. Die kleinste und am einfachsten darzustellende Form der Volksunterhaltung ist eine Vorlesestunde im engeren oder weiteren Kreise. Was soll man lesen? Irgendeine Erzählung, die vielleicht wirkt? Die praktische Erfahrung antwortet, daß für ein literarisch nicht durchgebildetes Publikum in der Regel nur ein Programm abwechslungsvoll zusammengestellter Dichtungen und Prosastücke wirkt, das unter einem besonderen Leitgedanken steht. Und nun nehme man eine Sammlung solcher Programme, wie etwa die des Stettiner Bibliothekars Ackerknecht, ein an sich treffliches anregendes Buch („Vorlesestunden“) vor. Nähere Beschäftigung wird zeigen, daß unseren Aufgaben auch nicht ein einziges Programm gerecht zu werden vermag. Was sind das für literarisch zusammengetragene Stoffe, wie wenig auf ein Bildungsziel hin durchdacht sind die Aufgaben eines Programmes, gleichsam „Der Falke“, die Idee. Sie ist ohne Beziehung auf ein straff gespanntes Bildungsziel. Unbrauchbar ist das alles für unsere Aufgaben, denn es atmet den Geist einer Zeit, die für uns versunken ist, einer Zeit, da man als Volksbildner sich lediglich die Aufgabe stellte Literatur ganz allgemein in edler Form an das breite Publikum zu bringen und es verschmähte, wirklich zu bilden. Wir müssen unterscheiden, werten, abgrenzen lernen und das Streben ins allgemeine auch hier als das verkehrteste beiseite stellen. Wir müssen vor allem lernen, unsere ästhetisch-literarischen Wertmaßstäbe mit ihrer scheinbaren Allgemeingültigkeit abzulegen. Nehmen wir ein Thema wie etwa „Frauenschicksale“. Wir werden es in unserer Vorlesestunde verschieden abwandeln nach dem Berufsstand, in dem wir vortragen, und wir werden zunächst jeden Ehrgeiz ein allgemeines Publikum gewinnen zu wollen, als falsch ablegen. Aber auch hier wird man solch ein Thema im deutschen galizischen Dorf anders ausprägen, als im deutschen Dorf im Nezegau. Dort wird man Schlesisches bringen können, hier Niedersächsisches. Dort leichte Gefühlseligkeit, hier etwas unwirschen, scharfsinnigen Humor. Man wird im Handwerkerkreis in Bielitz anders sprechen müssen als in Thorn. In allem aber wird etwas vom Schicksal auslandsdeutscher Frauen hin einkommen müssen oder von Frauenleben in Osteuropa. Nur aber wird man wirken und Leben wecken können, da man an Lebendiges anknüpft. Aber wie unendlich kompliziert dies auch die Pflichten des auswählenden Bibliothekars, des Lehrers, jedes Vortragenden und Lehrenden.

So wie hier in einer größeren und einer kleinsten Aufgabe, so wandelt sich das allgemeine Schema überall zum lebendigen charakteristischen Leben. Diese Gedanken werden das Büchereiwesen umgestalten müssen, grundlegend für die Anlage von Ortsbüchereien, grundlegend für die Programmaufstellung von Vortragsveranstaltungen sein müssen. Vor allem aber ist schon in das Schulwesen, in das von unserer Minderheit in voller Autonomie zu

leitende Fachschulwesen dieser Gedanke von ständischer Bildung als Grundgedanke zu legen. Möglich wird es erst sein in einem autonomen Kulturverbande, der aber nicht aus freien Wahlen des atomistisch in Einzelpersönlichkeiten aufgesplitterten Volkes hervorgeht, sondern durch die Berufsstände als die natürlichen Glieder jeder Volksgemeinschaft getragen werden müssen. Denn nur sie, die Berufsstände, sind die rechten Träger jeder Wesensbildung wie der politischen Willensbildung. So wird ein vielfältig, individuell abgewandeltes reiches geistiges Leben um uns aufblühen können. Und geeint wird das Verschiedene in dem einheitlichen Ziel der Durchdringung mit dem Wesentlichen unserer Volkskultur, als dessen, was uns in unserer Lage inmitten fremden Volkstums Sinn, Wert, Charakter und Schicksalsbestimmung gibt. Dies ist nicht Missbrauch der Kultur zu politischen Zwecken, wogegen sich mit Recht der Volksbildner zu wenden hat, sondern gegenseitige Durchdringung von beruflicher Lebensarbeit und geistigem Bildungsstreben in der berufsständischen Gliederung. Das sind Ziel und Leitgedanke unserer künftigen deutschen Bildungspflege in Polen. Und rechte Bildungspflege ist zugleich eine Angelegenheit richtiger Organisation unseres Volkstums.

Das geistige Leben der Grenzmark^{*)}

Von Studienrat Dr. Schmitz

Von dem Geistesleben der Grenzmark ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Bild zu entwerfen, erscheint zunächst unmöglich, denn diese Provinz ist kein zusammenhängendes, abgerundetes Kulturgebiet, sondern sie gehört mehreren Kulturkreisen an. Geographisch ist sie ein ganz absonderliches Gebilde mit ihrer langgestreckten, in drei Teile zerrissenen Gestalt. Die Grenzmark ist ein Notgebilde, die Vereinigung der Restkreise der ehemaligen Provinzen Posen und Westpreußen zu einer Einheit; sie ist Traditionssprovinz. Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich die Eigenart ihrer Kultur und des gesamten Geisteslebens. Im südlichen Zipfel, dem Fraustädter Ländchen, sind Geschichte, Volkstum und Mundart anders als im mittleren Teil, der um die Städte Schwerin und Meseritz liegt. Dort ist der kulturelle Einschlag vollständig schlesisch, hier zeigt sich deutlich eine Kulturanlehnung an die Mark. Der nördliche Teil der Grenzmark dagegen — und das ist weitaus der größte und volksreichste — verdankt seine Kultur dem deutschen Ritterorden und der segensreichen Tätigkeit des großen Preußenkönigs, dessen Standbild aus Bromberg nach Schneidemühl gerettet worden ist, wo es sich jetzt auf der Küddowbrücke erhebt. Auch machen sich in diesem nördlichen Teile kulturelle Beziehungen zum benachbarten Pommern deutlich bemerkbar. Trotz dieser Verschiedenheit hat man die getrennten Teile zu einer neuen Provinz zusammengeschlossen und das mit Recht. Es galt aus den Restkreisen ein Kulturbollwerk, einen starken Wall gegen die polnische Machtgier zu schaffen, es galt ferner, Namen und Ueberlieferung der

^{*)} Diese Zeilen sind ein Auszug der gleichnamigen Schrift des Verfassers, die als Nr. 2 der „Grenzmarkhefte“ bei Jul. Beß, Langensalza, erschienen ist.

geraubten Provinzen Posen und Westpreußen aufrecht zu erhalten und mit unsrern deutschen Brüdern in den entrissenen Landen geistige Bande zu knüpfen, ihnen über die willkürlich geschaffene neue Grenze hinweg die Hände zu reichen.

Aus dieser Bestimmung der Grenzmark ergibt sich für das geistige Leben der neuen Provinz eine einheitliche Idee. Die Grenzmark bildet eine Art Aufnahmestellung, um vielleicht in fernen Zeiten einmal wieder Ausgangsstellung, Ausfalltor zu werden. Das gilt in der Hauptsache für das Geistesleben. Wir werden stets daran denken, was wir verloren haben, wenn es draußen im Reich vergessen werden sollte. Die nahe Grenze, das übermütige Gebahren des polnischen Nachbars gemahnen uns stets an das verlorene Land, an die schändliche verratenen deutschen Volksgenossen und ihre geistige Not.

Die Geschichte der Geisteskultur jener Kreise, die heute die Grenzmark bilden, ist eng verwachsen mit der Gesamtentwicklung der deutschen Kultur im östlichen Neusiedlerlande. Mit der Sesshaftmachung deutscher Bauern und der Anlage deutscher Städte an Obra, Warthe, Neße, Drage und Küddow hielt deutsche Kultur hier ihren Einzug. Sein besonderes Gepräge erhielt das geistige Leben durch den Orden der Zisterzienser und dessen Klostergründungen sowie im Norden durch den deutschen Ritterorden. Sie schufen die ersten Steinkirchen und haben selbstverständlich das ganze geistige Leben nach ihrem Schnitt gestaltet, Bau- und Bildnerkunst ebenso beeinflussend wie jegliche Betätigung der Wissenschaft und des Schrifttums. Der von den Zisterziensern angewandte Baustil ist meistens der romanische, während die unter dem Einfluß der Deutschen entstandenen Kirchen mehr den gotischen Stil zeigen. In späterer Zeit sind fast alle Kirchen im Barockstil erbaut, namentlich die von den Jesuiten, den Trägern der Gegenreformation, gegründeten Kirchen. Vielfach bediente man sich auch dieses Stils zum Ausbau und Umbau mancher älterer Kirchen, z. B. der herrlichen, ursprünglich gotischen Klosterkirche zu Paradies.

Große Städte als bedeutende Brennpunkte geistigen Lebens gab es nicht in unserm Gebiet und gibt es auch heute noch nicht. Die Kreise, welche die Grenzmark bilden, lagen an der Peripherie einerseits des ehemaligen Großpolen andererseits der Ordenslande. Zwar waren diese Randteile stets durch und durch deutsch in Sprache, Sitten und Kultur, da sie in ständiger Verbindung mit dem westlichen deutschen Hinterlande lagen, doch ist ihnen dies später nach der preußischen Besitznahme insofern zum Nachteil gediehen, als die behördliche Kulturförderung hier nicht so nachdrücklich einzusetzen, wie in den mehr polnischen Teilen der Provinzen Posen und Westpreußen. Von den reichen Geldmitteln, welche die preußische Regierung zur Kulturförderung dieser Provinzen aufgewendet hat, ist in die westlichen Randteile, d. h. in die heutige Grenzmark, wenig geflossen, weil dies Gebiet ja durch und durch deutsch war. Um so stolzer ist das Selbstgefühl der Bewohner. Sie haben sich ihren Wert selbst geschaffen, und sie haben es auch verstanden, aus eigener Kraft sich zu schützen gegen die andringende Polenflut, als der bewaffnete Aufstand den größten Teil der Provinz Posen den Deutschen entriff. Das Geistesleben hat in diesen Gebieten niemals seit der Wiederbesiedlung des deutschen Ostens im 15. Jahr-

hundert ein polnisches Uebergewicht bekommen, und vollends seit der sogenannten zweiten Besiedelung im 17. Jahrhundert war es vollständig deutsch. Stadtbücher und Bürgerlisten tun dies ohne jeden Zweifel kund.

An geistigen Größen hat die jetzige Grenzmark wenig hervorgebracht, führende Geister der Nation überhaupt keine; doch fehlt es der Grenzmark nicht an geschichtlichen Persönlichkeiten von Bedeutung. Da sei zuerst genannt der Fraustädter Prediger und Liederdichter *Valerius Herberger* (1562—1627), der Erbauer der Kirche „zum Krippelein Christi“, für die er in ganz Deutschland gesammelt hat. Viele seiner Lieder, besonders das oft gesungene „*Valet will ich dir sagen*“, sind allen Evangelischen bekannt, und seine Predigtbücher sind in Fraustädter Familien noch überall zu finden. An ihn erinnert in Fraustadt noch die alte, wundervolle Herbergerlinde auf dem Friedhof. In Fraustadt lebte auch lange Zeit die bekannte Dichterin und Freundin Gleims, die Sängerin der friderizianischen Siege, *Anna Louise Karstädt*. Später treffen wir sie in einer anderen grenzmärkischen Stadt, in Tirschtiegel.

Fraustadt ist überhaupt von allen grenzmärkischen Städten der Sitz der ältesten Kultur. Das zeigt ohne weiteres das Stadtbild mit seinen alten Gebäuden, seinen Resten der ehemaligen Befestigung und dem alten Kirchhof. Fraustadt zählte einst zu den bedeutendsten Städten in Großpolen. Dessen sind sich die Fraustädter auch wohl bewußt, und der „Verein zur Erforschung und Pflege der Heimat“ in Fraustadt widmet sich mit Liebe und Bürgerstolz dem Studium der Geschichte der Vaterstadt. Er gibt sogar eine Monatsschrift heraus mit dem Titel „Das Fraustädter Ländchen“, worin die geschichtlichen Erinnerungen, die alten Sagen, Lieder, Bräuche und Sitten eine treue Pflege finden. Es sei hier auch des ausgezeichneten und vielseitigen Fraustädter Komponisten *Robert Musiol* Erwähnung getan, dem wir unter anderem das schöne Lied verdanken: „*Uebers Jahr, mein Schatz, übers Jahr*“.

Flatow rühmt sich, die erste Frauenrechtlerin, die Dichterin *Konkordia Henriette Sturmhoffel*, in seinen Mauern beherbigt zu haben und ihr Geburtsort zu sein.

In Deutsch-Krone, das ehemel ein Jesuitenkolleg unter dem Namen Lyzeum oder Athenäum (aufgelöst 1779) besaß, hat der in der Schlacht bei Kunersdorf gefallene Dichter des Frühlings, *Ewald Christian von Kleist*, die Schulbank gedrückt. Hier hat auch *Hermann Löns*, der Dichter der norddeutschen Heide und des edlen Weidwerks, bis zu seinem 18. Jahre gelebt. Leider finden sich in seinen Dichtungen wenig Anklänge an diese Zeit und unsere grenzmärkische Landschaft. Er schrieb aber in seinen Lehrjahren eine „*Fauna des Kreises Deutsch-Krone*“.

Meseritz kann nächst Fraustadt auf das reichste geistige Leben in vergangener Zeit zurückblicken. Hier entstand 1833 die erste Realschule im Posenschen, eine Anstalt, die damals von den Zünftigen und der Orthodoxie sehr viel Anfechtung erfahren hat, so daß sie die Ursache einer erbitterten geistigen Fehde ward. Hier in Meseritz entstand auch 1836 der erste wissenschaftliche Verein der Provinz Posen.

Heute pulsirt das geistige Leben am stärksten in der Hauptstadt der Provinz, in dem schnell emporgewachsenen Schneidemühl. Man

hat Schneidemühl außer der „Stadt der Behörden“ eine „Stadt der Schulen“ genannt, und nicht mit Unrecht, denn fast alle Schulgattungen sind vertreten: Gymnasium, Oberrealschule, Aufbauschule, Lyzeum, Studienanstalt, Handels- und höhere Handelschule, Haushaltungsschule außer den zahlreichen, neuzeitlich eingerichteten Volkschulen. Von der Bedeutung Schneidemühl als Ausstrahlungspunkt des gesamten Geisteslebens soll nachher noch die Rede sein. Vorher mögen einige Heimatdichter unserer Provinz Erwähnung finden.

Der größte Dichter unserer grenzmärkischen Heimat ist Karl Busse. Wir dürfen ihn ruhig als den unstrigen bezeichnen, wenn seine Wiege auch wenige Kilometer jenseits der neuen Grenze in Birnbaum gestanden hat. Vater und Voreltern stammten aus Schwerin an der Warthe und aus Unruhstadt. Die Worte des bekannten Berliner Germanisten Erich Schmidt, mit denen dieser voll Begeisterung die ersten Gedichte des Zwanzigjährigen begrüßte: „Morituri te salutant, Carl Busse!“ sind noch im Gedächtnis aller Zeitgenossen. Hier in der Grenzmark gibt es viele Leute, die mit dem Dichter in Wongrowitz auf der Schulbank gesessen haben, und denen die Gestalten seiner unübertroffenen Schülernovellen „die Schüler von Polajewo“ wohl vertraut sind. Auch sein „Gymnasium zu Lengowo“, sowie die zahlreichen Novellen- und Liedersammlungen nehmen einen Ehrenplatz im Bücherschrank des Grenzmärkers ein. Was wir aber besonders an Busse lieben, das ist seine treue Anhänglichkeit an seine ostmärkische Heimat, sein Verwachsensein mit dem vielgeschmähten Osten. Am Geschick seiner Heimat hat Busse bis zu seinem leider allzu frühen Tode innigsten Anteil genommen. Seinen Heimatgenossen wird ewig das Vorwort seiner Novellensammlung „Federspiel“ in den Ohren klingen, das schönste Loblied unserer Heimat und ihrer herben Schönheit:

„Meiner Heimat Sonne kennt ihr nicht, meiner Heimat heimliche Schönheit wißt ihr nicht; meiner Heimat Wege und Stege seid ihr nicht gegangen. Wo kaufen' ich mir ein fröhliches Herz, wenn sie nicht gewesen? Wenn das Rauschen ihrer Wälder mich nicht durchrauscht, wenn sonniges Zittern mich nicht durchzittert, wenn das Singen und Klingen ihrer Vögel mein junges Herz nicht durchsungen hätte und durchklungen?... O, wie ich dich liebe, meine herrliche Heimat! Sie sagen, du bist arm! Sie sagen, du hast keine großen Ströme, und du trägst keine Trauben. Sie sagen, der Boden deiner Acker ist locker, und sumpfig sind deine Wiesen. Und wenn es wäre! Mit zarten Farben blüht doch auf diesen Wiesen das Schaumkraut, und die Lichtnelke mit dem Kuckuckspeichel an den klebrigen Gelenken schaukelt sich dazwischen. Auf diesen Feldern reift doch das Korn, und die Klatschrosen blähen sich auf und sind wie Flammen, aber die sanftesten Räden und Kornblumen machen es wieder gut.

Wohl reift die Traube nicht und trägt kein Rhein die Fracht stolzer Schiffe in deinen Gauen; aber die Hagebutten leuchten im Winde und die Orchideen prangen in feuchten Gräben. Ueber einsamen Seen, an deren Ufer zäh die Kiefer haftet, ziehen scheue Täucher, verschwinden und kommen wieder; mit vorgestreckten Hälsen steigen die Wildenten auf aus dem Röhricht. Deine Bauern singen nicht, wenn sie hinterm Pfluge gehen; du hörst wenig Lieder, meine Heimat, du mußt sie dir singen lassen von den Kehlen

deiner Vögel und mußt sie dir rauschen lassen von dunklen Wäldern. Es gibt ein Kraut, das heißt: „Brennende Liebe“, wollt ihr's suchen gehen, wollt ihr's finden in jenem Lande, das meiner Väter Heimat war? Ich sag euch, ihr sucht euch blind, und wenn ihr euch büdet und blühende Kräuter streift, so ist's nur Ehrenpreis und Männer-treu. Kein Land der Liebe, nur eins des Kampfes und der Treue...“

Busses jüngerer Bruder, Georg, unter dem Namen Buss-e-Palma bekannt, ist zwar weniger berühmt geworden als sein Bruder, steht ihm aber an künstlerischer Bedeutung wohl kaum nach. Nur eins vermissen wir Grenzmärker an ihm, dem abenteuernden Zigeuner, der durch Europas Länder sich umhertrieb; das ist die besondere Einstellung und die Liebe zu seiner ostmärkischen Heimat. Von ihm stammt das böse Wort, es gäbe für einen Poeten keine ärgerre Stiefmutter als die Provinz Posen. Ein echter grenzmärkischer Heimatdichter ist dagegen Franz Lüdtke, ein ausgezeichneter Lyriker und sinniger, tiefgründiger Erzähler, der sich um das Zustandekommen der neuen Provinz mit aller Kraft eingesetzt hat und an ihrem Gedeihen eine lebhafte Anteilnahme bekundet. Den Lesern der „Ostdeutschen Monatshefte“ ist er kein Unbekannter. Ein Name von gutem Klang in der neuesten deutschen Literatur ist auch der des Deutsch-Kroner Dichters Franz Schauwecker. Man darf ihn zu den bedeutendsten Prosadichtern unserer Tage rechnen. In Schneidemühl haben in den letzten Jahren einige Persönlichkeiten als Dichter eine Anerkennung gefunden, die weit über das lokale Interesse hinausgeht. Es sind dies: Helene Kaufnicht, die schon früher unter dem Namen Hella Karstein in allerhand guten deutschen Zeitschriften Gedichte, Märchen und Erzählungen veröffentlichte, sowie Rektor Arthur Sieg, ein Flüchtling aus dem Posenschen, und der Mitarbeiter des Schneidemüller „Geselligen“, Paul Dahms. Als Bewohner der Traditionsprowinz haben wir auch ein Recht, die Dichter der früheren Provinz Posen zu den unsrigen zu zählen, Namen wie: Max Kreher, Ludwig Jacobowski, Theodor Krausbrauer, Otto Roquette und Friede H. Kraze, sowie den Schriftleiter der Bromberger „Deutschen Nachrichten“, Paul Dobbermann, der zudem ein geborener Grenzmärker ist. Für die nächsten Jahre ist das Erscheinen einer umfassenden Literaturgeschichte der früheren Provinz Posen angekündigt, in der Art, wie sie der leider zu früh verstorbene Dichter Bruno Pompeckius für Westpreußen geschenkt hat.

Auch die darstellende Kunst hat in der Grenzmark ihre Vertreter gefunden, wenn auch bescheiden eingestanden werden muß, daß die neue Provinz hier wie in so vielem mit den alten Landschaften unseres deutschen Vaterlandes nicht in Wettbewerb treten kann. Der frühere Meseritzer, Werner Rathmann, und Robert Budzinski, früher in unserm benachbarten Konitz beheimatet, haben manche schöne Probe reifer Kunst, besonders als Graphiker, geliefert. Die Provinzialhauptstadt Schneidemühl sah mehrere gute Ausstellungen von diesen und anderen Künstlern in ihren Mauern, die meist vom „Verein der Kunstmfreunde“ veranstaltet wurden. Bei diesen Ausstellungen fielen auch Bilder und Plastiken von Schneidemüller Künstlern, wie Strauß, Roe-

derer, Ilse Liebig, Gertrud Plaskuda u. a., den Besuchern als namhafte Leistungen auf.

Schneidemühl hat sich in jeder Beziehung in den letzten Jahren bemüht, künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen zu fördern. So sahen wir eine gute Kunstausstellung moderner Meister in der Aula des Lyzeums, erlebten vor kurzem eine Hochschulwoche, veranstaltet von Professoren der Universität Königsberg, sowie eine große Zahl der verschiedensten Schulungswochen. Von diesen ist am bedeutendsten die alljährlich stattfindende „pädagogische Woche“, die sich eines starken Besuches aus der ganzen Provinz erfreut. Ein vom Oberpräsidenten eingerichteter „Grenzmarkdienst“ sorgt zusammen mit dem „Heimatsdienst“ für Förderung aller kulturellen Bestrebungen und möglichste Konzentration des geistigen Lebens. Sogar ein Landestheater ist in Schneidemühl ins Leben gerufen worden. Die pekuniären Schwierigkeiten waren aber bisher noch starke Hindernisse einer einheitlichen und aussichtsreichen Entwicklung. Neuerdings ist eine Theatergemeinde gegründet worden, durch die man sich einen gedeihlichen Fortschritt des Theaterwesens in Schneidemühl verspricht, wie ja auch der Musikverein das Musikleben der Stadt durch Veranstaltung guter Konzerte außerordentlich gehoben hat. Von Bedeutung ist ferner die Gründung einer „Grenzmärkischen Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat“, die berufen scheint, die ehemalige historische Gesellschaft in Posen fortzusetzen und die verschiedenen Nachfolgerinnen dieses wissenschaftlichen Vereins in sich aufzunehmen. Was uns aber in Schneidemühl fehlt, sind die durch die Abtretung Posens und Westpreußens verlorenen wissenschaftlichen Institute und Sammlungen. Denkt man an die wundervollen Einrichtungen dieser Art in Posen, an die Akademie, die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, das Kaiser-Friedrich-Museum, das Provinzialarchiv, so empfindet man zugleich mit dem tiefen Schmerz über ihren Verlust den Mangel der neuen Provinz Grenzmark. Es fehlt uns eine die Ansprüche befriedigende Bücherei — ein Anfang ist immerhin gemacht —, es fehlt ein Grenzmarkarchiv und ein Grenzmarkmuseum. Sollte der von einigen rührigen Schneidemüller Herren und Vereinen eifrig geförderte Gedanke der Errichtung einer großen Provinzialsängerhalle mit Nebenräumlichkeiten zur Unterbringung wissenschaftlicher und künstlerischer Sammlungen zur Tat werden, so würde ohne weiteres die Möglichkeit zur Schaffung ähnlicher, wenn auch viel bescheidener Institute wie der in Posen verlorenen, gegeben sein. Ein gesunder Optimismus lässt uns hoffen, daß es einmal dazu kommen wird, ein Optimismus, der uns auch nie aufhören lässt, daran zu glauben, daß die heutige, willkürlich gezogene Ostgrenze, die uns von unseren deutschen Brüdern scheidet, nicht ewig bestehen wird vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte, und daß einmal eine Berichtigung des ungeheuren Unrechts erfolgen muß, das man uns angetan hat. Vorläufig bauen wir in der Grenzmark einen starken Damm gegen die slavische Flut mit der Aussicht, daß es uns einmal vergönnt sein werde, wenn die Zeit sich erfüllt, von hier aus die deutsche Kultur wieder ostwärts zu tragen. Jedem Grenzmärker sind die Worte der ostmärkischen Dichterin Anna Gründer ins Herz geschrieben:

„Wir glauben, daß der Herr der Welten
das Seitenrad gerecht bewegt,
und wollen seine Hand nicht schelten,
die uns so schweres auferlegt.

Wir hoffen, daß nach dunklem Tage
Ein neues Frühlingsrot erscheint,
und daß dereinst die Stunde schlage,
die mit der Heimat uns vereint.

Wir lieben Dich, du Land im Osten,
wir nehmen Schmach und Weh in Kauf.
Bei all den Schmerzen, die wir kosten,
die Liebe höret nimmer auf!“

Die Freie Ostmärkische Volkshochschule

Von Studienrat Paul Laskowsky

In den Tagen des deutschen Zusammenbruchs war es vor allem die Ostmark, die sich von den hochgehenden Wogen des Weltbürgertums nicht überfluteten, von den Phrasen der Völkerveröhnung nicht betören ließ. Zwar traten auch hier Arbeiter- und Soldatenräte ihre Tätigkeit an, aber der ständige Kampf, in dem das deutsche Volkstum der Ostprovinzen, besonders Posens und Westpreußens, stand, hatte das nationale Gewissen wachgehalten. Hier war es daher möglich, daß sich über alle Schranken der Parteien, Klassen, Religionen hinweg zum Schutze der Ostmark die Deutschen Volksräte bildeten. Einen hervorragenden Anteil an der Arbeit um die Erhaltung der Heimat hat der Werbeausschuß des Deutschen Volksrats Meseritz gehabt. Als durch den polnischen Aufstand von 1918 und die anschließenden Kämpfe die geistige Verbindung mit den Kulturmittelpunkten des deutschen Ostens unterbunden war, bemühte sich schon der Werbeausschuß des Deutschen Volksrats Meseritz, durch Konzerte und Vortragsabende das Geistesleben wachzuhalten. Daneben galt es, hinter der Kampfslinie der Grenzschutztruppen auch die Bevölkerung mit Grenzmärkergeist zu erfüllen und die Teile Pommerns, Brandenburgs und Schlesiens, die jetzt zu einer neuen Ostmark geworden waren, an ihre neuen Pflichten zu gemahnen. Am 27. Oktober 1919 wurde die Freie ostmärkische Volkshochschule an ihrem Hauptsiße Meseritz durch eine würdige Feier in dem Festsaal des Gymnasiums eröffnet. Der Deutsche Heimatbund Posener Flüchtlinge übernahm die Patenschaft, und der greise Generalfeldmarschall von Hindenburg, der selbst mit Posen seine Heimat verloren, ward Ehrenschirmherr.

Der Gedanke der Volkshochschule lag sozusagen in der Luft. Das deutsche Volk, das durch die lange Kriegsnot und die Revolution seine alten Tugenden vergessen hatte, konnte nur durch sittliche Erhebung und innere Einkehr emporgeführt werden. Das deutsche Volk mußte wieder seine Seele finden. Darum wurde hier im Osten eine Volkshochschule errichtet, nicht wie sie vielerorts gleich Pilzen aus der Erde schossen und dem sogenannten Bildungshunger

der Massen entgegenkommen wollten, sondern mit den hohen Idealen des dänischen Bischofs Grundvig, dem sittlichen Ernste und dem vaterländischen Geiste des großen Fichte. Nicht bloßes Wissen sollte verbreitet und dadurch der üble Intellektualismus gestärkt, sondern die Hörer zu bewußt deutschem Denken, deutschem Wollen erzogen werden. Und dies unter dem ganz besonderen Gesichtswinkel der grenzmärkischen, der ostmärkischen Verhältnisse. Diese Ziele der Freien Ostmärkischen Volkshochschule hat ihr erster Leiter, Dr. Franz Lüdtke, in einer Schrift „Ostmark und Volkshochschule“ niedergelegt.

Nach solchen Grundsätzen hat die Freie Ostmärkische Volkshochschule in den nunmehr fünf Jahren ihres Bestehens treulich gearbeitet und hat an ihrem Hauptstizze Meseritz und in zahlreichen Zweigstellen durch Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, Buch- und Kunstausstellungen, Musikabende deutsches Wesen, ostmärkisches Denken und Fühlen verbreitet und sich so eine feste Volkshochschulgemeinde gewonnen. In dem ersten Jahre ihrer Tätigkeit hat sie daneben durch Sprachkurse im Französischen, Englischen, Polnischen, durch Lehrgänge im Deutschen, in der Buchführung und Kurzschrift nach dem Wunsche der Bevölkerung versucht, auch in dieser Hinsicht das zu ersezzen, was uns durch die neue Grenzführung verloren gegangen. Aus den Arbeitsplänen kann man ersehen, wie in allen Darbietungen stets das Ziel der geistigen und sittlichen Erneuerung oberstes Gesetz war. Ob die Geschichte des Deutschtums im Osten, ob die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Falles und Wiederaufstiegs Preußens, ob das Leben der Seele oder die deutschen Erzähler des 19. Jahrhunderts oder das Werden der deutschen Kultur behandelt wurde, ob Fragen der Wirtschaft oder Volksfürsorge im Mittelpunkt der Erörterung standen, immer schwang sich der Gedanke hindurch, wie aus Not und Elend deutsches Volkstum durch Wiederbesinnung und sittliche Erneuerung zur Höhe gelangt ist. Lichtbildervorträge über die deutschen Kulturdenkmale des Posener Landes, über das schöne Danzig, das alte Nürnberg, Eigenheim und Kleingarten und manche andere boten Zeugnisse deutschen Bürgerfleißes und Bürgerstrebens. Ein solcher Abend wurde dazu benutzt, die erste Kleinsiedelungsgenossenschaft der Grenzmark zu begründen. Sie nahm sofort ihre Tätigkeit auf und hat bis heute in zwei Anlagen je fünfzig Gartenbaustellen geschaffen, die zum Teil schon mit schmucken Häusern besetzt sind. Da mit der Provinzialhauptstadt Posen auch die geistigen Anregungen verloren gegangen waren, die von der Königlichen Akademie aus die Bildungsvereinigungen in den kleineren Städten, besonders die „Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft“, befruchteten, da das rege Musikleben völlig unterbunden war, so erachtete es die Freie Ostmärkische Volkshochschule für eine vornehme Aufgabe, auch in dieser Beziehung in Stadt und Land das Fehlende nach Möglichkeit zu ersezzen. Es ist ihr durch besondere Beziehungen zu namhaften Künstlern und Gelehrten in Heimat und Fremde gelungen, für verhältnismäßig geringes Eintrittsgeld nur Gutes zu vermitteln. Daß nur deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft geboten wurde, versteht sich von selbst. Besonders beliebt waren die musikalischen Feierstunden, die an den Gedenktagen unserer Großen veranstaltet wurden. So sei nur erwähnt, daß

die Gedächtnisfeier für Beethoven wiederholt werden mußte. Die unserer Heimat entstammende und heute zu den besten Streichquartetten gehörende Vereinigung der vier Brüder Post ist ein ständiger Gast bei uns. Für uns aber ist die Musik nicht nur Mittel, einen schönen Abend zu gestalten, sondern sie birgt im Sinne unserer großen Meister die Kraft in sich, zu läutern und emporzuführen. Auch im Theaterwesen ist mehrere Winter lang durch Heranziehung und Unterstützung einer Schauspieltruppe für Meseritz und die nähere Umgebung anerkannte Kulturarbeit geleistet worden.

Neben dieser örtlich gebundenen Tätigkeit hat die Freie Ostmärkische Volkshochschule ihre Aufgabe auch darin gesehen, durch Vorträge und Veranstaltungen aller Art weit über die Grenzmark hinaus, vor allem in den Ortsgruppen der ostmärkischen Flüchtlinge und in anderen Heimatvereinen, die Kenntnis des deutschen Ostens zu beleben und zu vertiefen. In den fünf Jahren seit ihrer Gründung haben ihre Mitarbeiter so in fast allen deutschen Provinzen derartige Vorträge gehalten. Durch ihr Archiv und ihre Bücherei konnte sie oft Stoff für Heimatveranstaltungen und wissenschaftliche Arbeiten liefern. In zahllosen Aufsätzen für Tageszeitungen und Zeitschriften ist sie ständig bemüht, die Bedeutung der deutschen Ostmark, vor allem der verlorenen Teile unserer Heimat aufzuzeigen. Diesem Streben dienen auch die „Heimatbücher der Freien Ostmärkischen Volkshochschule“, von denen bis jetzt acht Bände herausgekommen sind. In Prosa und Vers geben sie Kunde von heimatlicher Geschichte und Literatur. Am fünften Jahrestage ihrer Gründung hat sie diesmal einen Kunstabkalender „Grenzmark 1925“ erscheinen lassen, der in Bildern von Robert Budzinski, Richard Strauss, Eva Schauwecker kulturell und landschaftlich bedeutsame Punkte der Heimat festhält und Proben aus dem Schrifttum unserer Dichter bringt.

Die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die im vorigen Winter durch den Währungsverfall eintraten, haben auch unsere Arbeiten nicht unberührt gelassen. Da aber das Streben von Anfang an dahinging, vor allem heimische Kräfte heranzuziehen, ist nie-mals eine Unterbrechung eingetreten.

So wird zähe Arbeit, wie wir sie im Dienste der Volksgemeinschaft auffassen, mit dazu beitragen, im deutschen Volke den Glauben an eine bessere Zukunft zu beleben. Das zweitausendjährige Schicksal unseres Volkes hat uns gelehrt, daß auf tiefsten Zusammenbruch immer wieder durch innere Erneuerung ein herrlicher Aufstieg gefolgt ist. Es hat uns auch gelehrt, daß diese Erhebung jedesmal im Osten ihren Ausgang nahm. Darum hoffen wir, daß auch in Zukunft die deutsche Ostmark Führerin sein wird. Diesem Ziele gilt unsere Arbeit, getreu dem Worte unseres ostmärkischen Dichters Adalbert Reinwald, der bei der Eröffnung der Freien Ostmärkischen Volkshochschule die Festansprache hielt:

Weltverbessern ist ein Ding,
das noch jeder falsch ansing.
Heile nur das eigene Wesen,
dann wird auch die Welt genesen.
Tief im Innern liegt die Kraft,
die sich alles Außen schafft.

Das Geistesleben in der nördlichen Grenzmark

Von Dr. M. Dorn

Wer das Geistesleben einer Stadt oder eines größeren Gebietes kennen lernen und in rechter Weise würdigen will, muß völlige Klarheit über die Bedingungen gewonnen haben, unter denen dieses Geistesleben erwächst. Besonders gilt diese Voraussetzung für die Beurteilung des Geisteslebens der Grenzmark. Es ist mir wiederholt gelungen, vorschnelle Urteile, die ohne Erfüllung dieser Voraussetzung gefällt wurden, eben durch ihre Erfüllung nicht nur zu entkräften, sondern sie in Beifall zu verwandeln. Vorerst muß immer wieder an die Geschichte unserer jungen Provinz erinnert werden. Wir haben wenig sichtbare Denkmäler der Vergangenheit, keine alte Tradition, wie andere Gebiete unseres Vaterlandes, die uns antreibt und uns gewissermaßen von selbst die Richtung weist. Ueberall heißt es neu bauen, unter sorgamer Benutzung alter Reste, die meist bisher in Vergessenheit schlummerten und nun erst langsam dem Leben sich wieder einfügen. Die Bevölkerung der Grenzmark ist nicht in dem Sinne alteingesessen wie in anderen Provinzen. Vielen ist die Grenzmark die neue Heimat geworden, und die engen Bände sind erst im Entstehen, die die Bewohner untereinander zusammenschließen und mit dem Boden verwurzeln, ihnen die Liebe zur Heimat geben und damit die Grundlage alles wahren geistigen Lebens. Die Natur hat uns nicht mit prunkender Landschaftsschönheit beschenkt, und flüchtige Gäste werden selten ihre Reize entdecken und lieben, nur wer länger hier verweilt, dem wird sie unmerklich in all ihrer Schlichtheit und Stille zum Lebensgut. Außer Geschichte und Natur sind weiter die wirtschaftlichen Verhältnisse, die berufliche Tätigkeit der Bewohner, die Größe der einzelnen Ortschaften und der Stand des öffentlichen Bildungswesens zu beachten. Besonders möchte ich hervorheben, daß die Grenzmark kein Industrieland ist und damit neben den Nachteilen auch die Vorteile entbehrt, die davon sonst zweifellos für die Entfaltung geistigen Lebens ausgehen. Wenn die geistige Regsamkeit oder besser Betriebsamkeit anderer Gebiete, die dem Berichterstatter gewöhnlich besondere Freude bereitet, weil er dann viel „registrieren“ kann und auch auf andere Eindruck macht, hier fehlt, man möchte sagen zum Glück, so hat das in erster Linie seinen Grund in den wirtschaftlichen Verhältnissen. Was wir in der Grenzmark sehen, ist keine künstliche Uebersteigerung, sondern bodenständig, dem Bedürfnis entsprechend gewachsen, und deshalb für den unbefangenen Betrachter von besonderem Wert.

Vier Kreise sollen hier berücksichtigt werden: Schlochau, Slatow, Deutsch-Krone und der Nezeksreis. Sie unterliegen mit wenigen Unterschieden alle den gleichen oben erwähnten Bedingungen, und wenn man das geistige Leben eines Kreises kennt, so ist es leicht, Schlüsse zu ziehen auf das des anderen, entweder auf das was sich bereits in ihm findet oder doch im Bereich der Möglichkeit seiner Entwicklung liegt. Ich kann mich infolgedessen in der Hauptsache auf den mir besonders bekannten Kreis Deutsch-Krone beschränken, ohne dabei der Absicht dieses Aufsatzes empfindlich Eintrag zu tun. Unter Geistesleben soll dabei ganz allgemein alles das verstanden werden, was, ohne durch irgendwelche Einwirkung von außen her

veranlaßt zu sein, aus der Bevölkerung an Vereinigungen, Einrichtungen und Veranstaltungen hervorwächst, die, nicht unmittelbar zurückwirkend auf das Erwerbsleben, sondern im Gegenteil bewußt aus ihm herausstrebend ein „ideales“ Gebiet zu erschließen suchen, letzten Endes der Entwicklung der Persönlichkeit als solcher dienend.

Da sind zunächst die Gesangvereine zu erwähnen, teils frei bestehend, teils im Dienste der Kirche, die in den weitaus meisten Ortschaften bestehen. In vielen Fällen bilden sie noch heute den einzigen Träger des geistigen Lebens der Ortschaft. Die Formen, in denen dieses Leben sich zeigt, sind dabei durchaus abhängig von ihren Leitern. Auf beachtenswerter Höhe stehen in dieser Hinsicht die Gesangvereine der Stadt Deutsch-Krone, vor allem der „Singverein“, der, unterstützt von auswärtigen Solisten und der Kapelle des 3. Bataillons des 4. Infanterie-Regiments wiederholt große Chorwerke dargeboten hat.

In den Gesangvereinen finden sich vielfach Ansätze zum Laienbühnenspiel, das bei guter Leitung und vor allem rechter Auswahl der Stücke an verschiedenen Orten bereits über die bloße Unterhaltung hinausgeht. Einen selbständigen, außerordentlich rührigen „Theaterverein“ mit eigener Bühneneinrichtung, Mitglied des „Reichsbunds für Volksbühnenspiele“, besitzt die kleine Stadt Mk.-Friedland (2400 Einwohner). Tatsächlich steht er mit seinen 100 Mitgliedern im Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt.

Bestrebungen der verschiedensten Art umfaßt der „Verein für Kunst und Wissenschaft“ in Deutsch-Krone. Gleichfalls aus einem Gesangverein erwachsen, sieht er jetzt seine Hauptaufgaben in der Förderung des Laienbühnenspiels — er besitzt eine eigene Bühneneinrichtung und ist dem „Reichsbund für Volksbühnenspiele“ angeschlossen — der Vermittlung von Werken deutscher Literatur, Kunst und Musik, in der Veranstaltung wissenschaftlicher Vortragsreihen und Vorträge und schließlich in der Gewinnung guter auswärtiger Kräfte, soweit die eignen Kräfte nicht ausreichen oder eine Belebung und Beispiel erwünscht ist. Ähnliche Vereinigungen finden sich auch in anderen Städten der nördlichen Grenzmark unter verschiedenen Namen (Vereinigung für Volksbildung-Kreuz). Einige Städte haben dafür der Zeitströmung folgend den Namen „Volkschule“ gewählt (Jastrow, Krojanke, Schoppe).

Wo sie bestehen, bilden diese Vereinigung den Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt, gleichzeitig den gegebenen Anküpfungspunkt für verschiedene Zentralorganisationen in Schneidemühl, von denen sie ständig Anregungen, und soweit erforderlich, tatkräftige Unterstützung durch Vermittlung von Rednern und Künstlern empfangen. So wird noch lange in Erinnerung bleiben die vom „Grenzmarkdienst“-Schneidemühl veranlaßte Grenzmarkfahrt des Berliner Lehrer-Gesangvereins im Jahre 1923, nachhaltige Eindrücke hinterlassen auch die „Staatsbürgerlichen Schulungstage“ der „Reichszentrale für Heimatdienst“ und die vom „Komitee für Naturdenkmalspflege“ ausgehenden Vorträge. In diesem Zusammenhang ist auch das Volksbüchereweisen zu erwähnen, das gleichfalls von Schneidemühl aus tatkräftige Unterstützung erfährt, so daß jetzt bereits in allen Städten und verschiedenen Dörfern gute Volksbüchereien bestehen, die im Ort verbleiben, also „Standbüchereien“ sind, und in ihrer Tätigkeit ständig von der „Zentrale der Grenzmarkbüchereien“ in Schneidemühl gefördert werden.

Einen wertvollen Beitrag zum geistigen Leben ihres Ortes geben vielfach auch die Schulen, von der Volksschule bis zum Gymnasium, durch Darbietungen verschiedenster Art, vor allem gesangliche, die oft auf einer beachtenswerten Höhe stehen. In dieser Uebersicht darf auf keinen Fall fehlen die schon erwähnte Kapelle des 3. Bataillons Inf.-Regt. 4, Deutsch Krone, deren „Sinfonie-Konzerte“ vielen Grenzmärkern ein immer wieder ersehntes Erlebnis sind.

So ergibt sich für die nördliche Grenzmark ein geistiges Leben, das bei stetiger Weiterentwicklung auf gesunden Grundlagen hohe Aufgaben erfüllen kann. Zu den gesunden Grundlagen gehört vor allem die Betätigung der Grenzmärker selbst, der Bewohner der einzelnen Ortschaften, in dem rechten Geiste, da nur eigene Be-tätigung letzten Endes die rechte Aufnahme auch von Fremdem gewährleistet. Es war deshalb von außerordentlichem Wert für uns, daß auf Veranlassung des Grenzmarkdienstes der 15. staatliche Lehrgang für Volksbildner vom 2.—7. Juli 1923, unter Leitung von Dr. von Erdberg, in Deutsch Krone stattfand. Die rechte Einstellung der führenden Persönlichkeiten in den einzelnen Ortschaften ist gerade für die Grenzmark besonders bedeutungsvoll, da es sich bei ihr in vieler Beziehung um Neuland handelt und Persönlichkeiten deshalb weit mehr bedeuten, als wenn bereits eine gewisse Tradition besteht. Es wäre deshalb sehr zu begrüßen, wenn der Lehrgang bald wiederholt werden könnte. Vielleicht würde dabei auch der Gedanke eines „Grenzmärkischen Volkshochschulheims“, der schon auf dem ersten Lehrgang erörtert wurde, feste Gestalt gewinnen. Erst damit wäre für das Geistesleben der Grenzmark ein Mittelpunkt geschaffen, der, weit mehr als Lehrgänge es vermögen, beleben und neu gestalten könnte.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Grenzmark

Von Dr. Perdelwitz

Die neue Provinz „Grenzmark Posen-Westpreußen“ besteht aus acht Landkreisen Schlochau, Flatow, Deutsch Krone (übernommen von dem früheren Regierungsbezirk Marienwerder), Neukreis (zusammengesetzt aus den Restteilen der früher zum Regierungsbezirk Bromberg gehörenden Kreise Czarnikau, Kolmar und Silehne), Schwerin, Meseritz, Bomst, Fraustadt (früher zu dem Regierungsbezirk Posen gehörig) und dem Stadtkreis Schneidemühl. Ihre räumliche Größe beträgt rund 800 000 ha, ihre Bevölkerungsziffer unter Berücksichtigung der letzten Fortschreibungen etwa 350 000 Einwohner. Von diesen gehören etwa 59 % dem evangelischen Glauben an, etwa 39 % sind katholisch und 2 % sind Juden. Diese Bevölkerung verteilt sich auf 24 Städte, 405 Landgemeinden und 215 Gutsbezirke, so daß 35 % in den Städten wohnen, während die Landbevölkerung 65 % beträgt. Schon aus diesen wenigen Ziffern läßt sich der überwiegend landwirtschaftliche Charakter der Grenzmark erkennen, und es wird deshalb gerechtfertigt erscheinen, wenn bei Besprechung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Grenzmark die Landwirtschaft an erster Stelle behandelt wird.

Der Boden der Grenzmark ist im Durchschnitt ein leichter Mittelboden, doch fehlen auch weitere Strecken an Giedländereien nicht,

so daß die Grenzmark, abgesehen von einzelnen kleineren Teilen, zu denjenigen Provinzen gehört, deren Boden hauptsächlich für den Anbau von Kartoffeln und Roggen in Frage kommt. Wohl aber besitzt die Grenzmark ziemlich ausgedehnte Wiesenflächen, deren Ertrag allerdings in Folge der Grenzregulierung an der Neize, und infolge der dadurch bedingten Schwierigkeiten bei der Ueberflutung der Wiesen, nur mit großer Vorsicht für die Zukunft einzuschätzen ist. Wenn man also eine Uebersicht über die verschiedenen Bodenarten in der Grenzmark geben will, so ist vorauszuschicken, daß die Errechnungen von gewissen Schwierigkeiten gedrückt werden. Abgesehen davon, daß das Zahlenmaterial des Statistischen Amtes auf Erhebungen beruht, die 10 Jahre zurückliegen, und daß während des Krieges die erforderlichen Änderungen und Fortschreibungen nicht immer mit der nötigen Genauigkeit vorgenommen werden konnten, geht die neue, gegen Polen gezogene Grenze in vielen Fällen durch die alten Gemeindemarkungen hindurch. Haben doch z. B. die auf dem linken Nezeufer gelegenen, jetzt polnischen Ortschaften, auch nach der endgültigen Grenzregulierung, rechts des Flusses, also auf deutschem Gebiet, noch einen Wiesenbesitz von 2033 ha, während der Besitz der deutschen Gemeinden auf dem linken Flussufer, also auf polnischem Gebiet 927 ha beträgt. Unter Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten wird man annehmen dürfen, daß von der Gesamtbodenfläche der Grenzmark auf:

Acker und Gartenländereien 50 %,
Forstungen und Holzungen 31 %,
Viehweiden 6 %,
Moorflächen 2 %,
Gedländereien 3 % entfallen.

Dazu kommen 352 Seen mit einem Gesamtflächeninhalt von etwa 16 000 ha und 58 Flußläufe. Die Verteilung der Forsten auf die einzelnen Landkreise weist starke Verschiedenheiten auf, sie schwankt, in Prozenten der Gesamtfläche berechnet, zwischen 13 % im Kreise Bomst und 46 % im Kreise Schwerin. Entsprechend der geringen Durchschnittsbonität des Bodens sind auch die Grundsteuererträge niedrig, sie betragen im Durchschnitt 4,61 Mk. pro Hektar, während die staatlich veranlagte Grundsteuer sich auf 0,44 Mk. für den Hektar beläuft, gegenüber einem Durchschnitt von 1,— Mk. im Staat; nur der Regierungsbezirk Allenstein weist eine ähnlich niedrige Summe mit 0,4 Mk. je Hektar auf.

Und doch wird man aus diesem niedrigen Satz der Grundsteuererträge und der staatlich veranlagten Grundsteuern nicht den Schluß ziehen dürfen, daß die Ernteerträge der Grenzmark hinter denen der anderen Provinzen wesentlich zurückstehen. Im Gegen- teil ergibt eine Prüfung des Zahlenmaterials über die Ergebnisse der Ernte des Jahres 1923 in Preußen, daß die Grenzmark dem Durchschnitt des Staates zum Teil ziemlich nahekommt, zum Teil ihn sogar übertrifft. Es betrugen nämlich die Hektarerträge des Jahres 1923 in Doppelzentnern an:

	Grenzmark	Staat
Winterweizen	18,1	21,3
Winterroggen	13,4	15,7
Sommergerste	16,7	19,5

	Grenzmark	Staat
Hafer	17,4	19,3
Kartoffeln	125,9	127,2
Zuckerrüben	258,1	231,4
Runkelrüben	330,4	339,3
Klee	47,2	50,2
Wiesenheu	44,8	42,7

Man wird auf Grund dieser Ergebnisse der Grenzmärkischen Landwirtschaft mit Recht das Zeugnis ausstellen dürfen, daß sie die geringere Bonität ihres Ackers durch immer stärkere Intensivierung ihrer Betriebe nach Möglichkeit auszugleichen sucht, und dasselbe Resultat erhält man auch, wenn man die Ergebnisse der Viehzählungen mit dem Durchschnitt des Staates vergleicht. Durch Gründung einer Herdbuch- und einer Stutbuchgenossenschaft, die beide eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern zählen, ist außerdem dafür Sorge getragen, einen Viehbestand heranzuzüchten, der sich in besonderer Weise für die Bedürfnisse der grenzmärkischen Landwirtschaft eignet, ebenso wie die vor etwa zwei Jahren in der Grenzmark gegründete Saatzuchtgesellschaft ihr Hauptaugenmerk auf Verbesserung und Veredelung des Saatguts richtet, das sich besonders zum Anbau innerhalb der Provinz eignet.

Die Lage des Handwerks innerhalb der Grenzmark ist eine außerordentlich schwierige. Abgesehen von der verhältnismäßig großen Anzahl der Handwerksbetriebe, die in keinem rechten Verhältnis zu der Bevölkerungsziffer steht, leidet besonders das Handwerk der kleinen Städte unter der Grenzziehung gegen Polen hin. Den meisten Städten ist durch die Grenzregulierung fast das gesamte wirtschaftliche Hinterland genommen worden, so daß der Handwerkerstand in diesen Städten schwer um seine Existenz zu ringen hat. Rechnet man die gegenwärtige allgemeine wirtschaftliche Krise dazu, so wird man es begreifen, wenn der letzte Jahresbericht der Handwerkskammer das Resultat feststellt, daß von den im Geschäftsjahr 1922 vorhandenen 5413 selbständigen Handwerksbetrieben nicht weniger als 500 im Geschäftsjahr 1923 eingegangen sind, und daß eine ganze Anzahl anderer Betriebe stark verkleinert werden mußte, um noch aufrecht erhalten werden zu können. Es ist erklärlich, wenn das Handwerk versucht, durch eine immer straffere Zentralisation und einen immer engeren Zusammenschluß seine Widerstandsfähigkeit und seine Stoffkraft zu stärken, und es verdient doppelte Anerkennung, daß dieser Zusammenschluß dem Grenzmärkischen Handwerk in verhältnismäßig so kurzer Zeit gelungen ist, besonders, wenn man berücksichtigt, daß nach der Abtrennung der beiden alten Provinzen Posen und Westpreußen auch die Handwerkskammern in Graudenz, Posen und Bromberg mit ihrem gesamten Vermögen an Polen gefallen waren, so daß das Grenzmärkische Handwerk mit seinem Aufbau in der Tat völlig von Anfang an beginnen mußte. In 189 Innungen ist das Handwerk der Grenzmark gegenwärtig zusammengeschlossen, von denen 90 freie Innungen sind, während 99 den Charakter von Zwangsinnungen tragen. Man kann über die Vorteile und die Nachteile von Zwangsinnungen und freien Innungen verschiedener Meinung sein; immerhin wird man denjenigen nicht Unrecht geben können, die deshalb für Zwangsinnungen eintreten, weil breitere Kreise der Hand-

werker die Vorteile eines restlosen Zusammenschlusses in unserer Zeit immer noch nicht genügend erkannt haben, und man wird aus diesem Grunde das Streben der Grenzmärkischen Handwerkskammer verstehen, möglichst nur Zwangsinningen zu schaffen und auf eine allmähliche Umgestaltung der freien Innungen in Zwangsinningen hinzuarbeiten. Auch der weitere Zusammenschluß dieser Innungen zu Innungsbezirksverbänden hat erfreuliche Fortschritte gemacht, so daß es nicht zu optimistisch erscheint, wenn man schon für das laufende Geschäftsjahr den restlosen Zusammenschluß des gesamten Handwerks innerhalb der Grenzmark erwartet. Rechnet man dazu den im vergangenen Geschäftsjahr neu gegründeten „Grenzmärkischen Handwerker- und Gewerbe-Vereins-Bund“, dessen Ziel lediglich die wirtschaftliche Förderung des Handwerks ist und der die Zusammenfassung aller freien Handwerkervereine erstrebt, so gewinnt man auch hier den Eindruck, daß alle Hemmungen und Hindernisse nicht dazu gedient haben, das Grenzmärkische Handwerk zu entmutigen, sondern daß gerade dadurch seine Kraft wieder neu ge- strafft und seine Widerstandsfähigkeit gestärkt worden ist. Die Aus- sichten für den erforderlichen Nachwuchs im Handwerk scheinen keine ungünstigen zu sein, wenn auch die Lehrlingsrolle der Handwerkskammer im Geschäftsjahr 1923 einen Rückgang von 269 Lehrlingen gegenüber dem Geschäftsjahr 1922 verzeichnet. Gerade das Jahr 1923 mit seinen Inflationserscheinungen mußte sich nach dieser Richtung hin auswirken, wenn die aus der Schule entlassenen jungen Leute scharenweise als Lehrlinge in wirkliche oder sogenannte Bankinstitute eintraten, um so schnell und mühelos wie möglich märchenhafte Summen zu verdienen. Das Erwachen ist sehr schnell gekommen, und viele von diesen sogenannten Banklehrlingen sind heute glücklich, wenn sie in einem geordneten Handwerksbetrieb als Lehrlinge unterkommen. Erfreulich erscheint aber die Feststellung, daß in wachsendem Maße Schüler und Schülerinnen, die aus höheren Schulen abgegangen sind, sich dem Handwerkerberufe widmen. Mag das zunächst auch nur als ein Zeichen wachsender Berufsnot zu werten sein, so wird es allmählich doch dazu beitragen, das törichte Urteil über eine gewisse Minderwertigkeit des Handwerkerberufes zu beseitigen und dem Handwerkerstande wieder die ihm gebührende Stellung zu verschaffen. Mit großem Ernst nimmt man sich der beruflichen Ausbildung der Lehrlinge an. Es bestehen gegenwärtig in der Grenzmark 180 Gesellenprüfungsausschüsse, von denen 61 Ausschüsse von der Handwerkskammer selbst gebildet sind, während 83 Ausschüsse innerhalb der Zwangsinningen und 36 innerhalb der freien Innungen bestehen. Vor diesen Ausschüssen wurden im Geschäftsjahr 1923 im ganzen 1304 Lehrlinge geprüft, von denen nur 29 die Prüfung nicht bestanden. Auch die vorhandenen 48 Meisterprüfungskommissionen haben in dem abgelaufenen Geschäftsjahr 203 Personen geprüft, von denen nur acht keinen Erfolg hatten. Für die Meister und Gesellen ist außerdem im Jahre 1922/23 mit der Einrichtung von Förderkursen begonnen worden; der weitere Ausbau solcher Kurse mußte während der eigentlichen Inflationszeit leider zurückgestellt werden, ist aber jetzt wieder tatkräftig in die Hand genommen und wird hoffentlich zu den sogenannten großen Meisterkursen führen, wie sie z. B. unsere Nachbarstadt Frankfurt a. O. bereits eingerichtet hat. So steht zu hoffen,

daz auch auf diesem Gebiet das Ziel erreicht wird, was letzten Endes doch bei allen Arbeiten in der neuen Provinz den führenden Männern vorschwebt, aus den armeligen Trümmern der alten Heimat eine neue Heimat zu schaffen, in welcher ein blühendes deutsches Wirtschaftsleben wieder eine Heimstätte und bodenständige deutsche Kultur und wahrhaft deutscher Geist wieder eine Pflegestätte findet.

Wenn nunmehr noch kurz die wirtschaftliche Lage des Handels und der Industrie innerhalb der Grenzmark besprochen werden soll, so ist daran zu erinnern, daß die Grenzmark keinerlei Bodenschäke birgt, die etwa das Aufblühen irgendeines besonderen Industriezweiges veranlassen könnten. Braunkohlenfunde und Mutungen auf Petroleum, die man wiederholt gemacht hatte, haben die darauf gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, so daß also an irgend eine sogenannte Industrialisierung der Grenzmark nicht gedacht werden kann. Es entspricht vielmehr dem bereits erwähnten überwiegend landwirtschaftlichen Charakter der neuen Provinz, wenn auch diejenigen Industriezweige, welche in der Grenzmark Anspruch auf eine gewisse Bedeutung haben können, in unmittelbaren Beziehungen zu der Landwirtschaft stehen, nämlich die Industrie der Zuckerrüben, die Industrie der Landmaschinen, der Holzbearbeitung und der Steine und Erden. Daß alle diese Industriezweige gegenwärtig unter den allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ebenso leiden, wie die Industrie Deutschlands, und daß diese Schwierigkeiten sich infolge der weiten Verkehrswägen und der dadurch bedingten Transportkosten für die Grenzmärkische Industrie doppelt empfindlich bemerkbar machen, bedarf keiner besonderen Begründung. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß sämtliche große Verkehrswägen, sie möchten Eisenbahnen, Wasserstraßen oder Kunststraßen sein, die Richtung vom Westen nach dem Osten haben, daß also alle diese Verkehrswägen durch die Grenzziehung durchschnitten sind und sich innerhalb der Grenzmark selbst totlaufen. Die Verbindung zwischen dem nördlichen und dem mittleren bzw. südlichen Teil der Grenzmark ist dadurch außerordentlich erschwert, und die früher für die Provinz Posen fast ausschließlich in Frage kommenden oberschlesischen Kohlen haben heute für die grenzmärkische Industrie eine unverhältnismäßig hohe Frachtrate zu tragen. Genau so verhält es sich mit den Rohstoffen, welche die Industrie zur Verarbeitung gebraucht, so daß man die wirtschaftliche Lage der grenzmärkischen Industrie in keinem Falle als irgendwie günstig wird ansprechen können.

Gerade in dieser Schwäche der neuen Provinz liegt aber auch ihre Stärke, so weit die Zukunft von Handel und Industrie in Frage kommt. Die Grenzmark ist eben in ausgesprochenem Sinne Grenzprovinz und darum das gegebene Einfallstor für die Wirtschaft nach dem Osten hin, sobald dort erst wieder normale Handelsbeziehungen eingetreten sind. Die Ein- und Ausfuhr nach und von Polen sowie nach und von Danzig weist schon jetzt recht beträchtliche Ziffern auf, und es steht zu erwarten, daß diese Gütermengen sich noch erheblich steigern, wenn erst wieder der internationale Handel geordnet ist, mit anderen Worten, wenn Deutschland nach dem 10. Januar 1925 erst wieder die Möglichkeit hat, Handelsverträge mit den benachbarten Staaten zu schließen. Bis dahin wird

auch der vollständige Ausbau der beiden großen Grenzbahnhöfe Schneidemühl und Stentsch erfolgt sein, so daß ein starkes Aufblühen des gesamten Wirtschaftslebens in der Grenzmark erwartet werden darf. Ob diese Erwartungen sich erfüllen, wird im letzten Grunde davon abhängen, ob Polen erkennt, auf welcher Seite auch für den polnischen Staat die einzigen Möglichkeiten eines wirklichen wirtschaftlichen Vorteils liegen, nämlich in einer Orientierung der polnischen Wirtschaftspolitik nach der deutschen Seite hin.

Ostmarkische Erzieherinnen der deutschen Jugend

Von Studienrat Paul Laskowsky

Daß unsere deutsche Ostmark zu allen Zeiten lebhaftesten und wesentlichen Anteil am deutschen Geistesleben genommen hat, will man gemeinhin nicht glauben. Man gibt zwar zu, daß einige große Denker, wie Opiz, Gryphius, Kant, Comenius, Herder, Söhne der Ostmark sind, hält das aber mehr für Zufall. Deshalb haben wir die Pflicht, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Eigenart der Ostmark in diesen Geistern lebendig geworden ist, daß heiliges Pflichtbewußtsein, unerbittliche Wahrheitsliebe, tiefeindringendes Forschen, unentwegte Hingabe an das große Ganze, an das deutsche Vaterland, nirgends als so erhabene Gesetze gelten wie in unserer ostmarkischen Heimat. Und wir wollen allen Zweiflern immer neue Namen entgegenhalten, die in der Geschichte der deutschen Kultur einen guten Klang haben.

Wer kennt nicht das „Töchteralbum“? Seit nahezu siebzig Jahren ist es eine Freude und ein Lieblingsbuch unserer Mädchenwelt. Unsere Mütter und Großmütter haben daraus deutsches Denken und Fühlen, Fleiß und Frömmigkeit gesogen. Und unseren Schwestern ist es ein stets ersehntes Weihnachtsgeschenk gewesen, gerade so wie wir unseren Töchtern keine bessere Festgabe machen können. Wer weiß aber, daß die Begründerin des Töchteralbums, die ehrwürdige Thekla von Gumpert, Ostmärkerin war, wie auch ihre Nachfolgerin, die noch heute hochbetagt in Berlin lebende Schriftstellerin Bertha Wegner-Zell, es ist?

Thekla von Gumpert wurde am 28. Juni 1810 als älteste Tochter des Regierungs- und Medizinalrats von Gumpert geboren. Der Vater, der vorher als Kreisarzt in Meseritz gewirkt, hatte in Kalisch, das in der dritten Teilung Polens zu Preußen gekommen war, auch nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden ausgehalten. Bekanntlich hatte Napoleon I. damals aus den 1793 und 1795 von Friedrich Wilhelm II. erworbenen ehemals polnischen Gebieten nebst Westgalizien das Herzogtum Warschau gebildet. Als nach den Befreiungskriegen die Provinz Posen wiederhergestellt wurde und die Grenzen erhielt, die dann bis 1918 bestanden, berief König Friedrich Wilhelm III. Gumpert an die Spitze des Medizinalkollegiums in die Provinzialhauptstadt Posen. Der erste Oberpräsident von Zerboni di Sposetti war ein naher Verwandter der Familie. Auch mit dem Statthalter, dem Fürsten Anton Radziwill, dem Gemahl der Prinzessin Luise von Preußen, stand sie in freundschaftlichen Beziehungen. Gumpert war übrigens auch Hausarzt

des 1831 in Posen an der Cholera verstorbenen Feldmarschalls Gneisenau. Sie hing in unzertrennlicher Liebe an den Töchtern des Fürsten Radziwill, der schönen Elisa, der Jugendfreundin des nachmaligen Kaisers Wilhelm I., und der jüngeren Wanda. Mit ihnen verlebte sie ihre Jugendzeit, siedelte auch im Jahre 1830, als Fürst Radziwill nach Berlin berufen wurde, dorthin über und zog hier in das Schloß der Prinzessin Luise, das heutige Reichskanzlerpalais, in der Wilhelmstraße. Auch als die Prinzessin Wanda sich bald vermählte, verblieb die Freundin an ihrer Seite, ja, sie wurde nach deren zeitigem Tode die Erzieherin ihrer beiden Kinder.

Hatte sich Thekla von Gumpert bisher schon mit großer Hingebung ihren Pflichten gewidmet und durch ihre Erzählungen und Jugendschriften ihre Pflegekinder wie Freunde und Verwandte des Hauses entzückt, so konnte sie im Jahre 1854, als ihre Aufgabe beendet war, daran denken, ihre Talente der ganzen deutschen Jugend zu widmen. Auf Anregung des Verlages Carl Flemming in Glogau trat das „Töchteralbum“ ins Leben, zunächst in einzelnen Heften, die am Ende des Jahres zu einem starken Bande vereinigt wurden. Der Erfolg war außerordentlich. Die greise Großherzogin von Baden, Tochter Kaiser Wilhelms I., sagte darüber im Jahre 1898: „Ich erinnere mich noch ganz genau, mit welcher Freude ich als sechzehnjähriges Mädchen den ersten Band des „Töchteralbums“ gelesen habe. Es war damals ein Ereignis für die Mädchenwelt. Wohl kein Buch hat je größeres Entzücken hervorgerufen, und dabei mehr Gutes gewirkt als dieses.“ 43 Bände des „Töchteralbums“ hat Thekla von Gumpert selbst herausgegeben und einen immer größeren Kreis von Mitarbeitern gewonnen, unter denen manch ostmärkischer Name erklingt. Neben dem Mädchenbuch ging für Kinder jüngeren Alters das heute ebenfalls noch beliebte „Jahrbuch Herzblättchens Zeitvertreib“, gleichfalls im Flemmingschen Verlage. Thekla von Gumpert hat sich noch in späteren Jahren mit dem Dichter Franz von Schober verheiratet, in der Ehe aber nicht das erhoffte Glück gefunden. Sie starb 87 jährig am 1. April 1897.

Die „Neue Folge“ des Töchteralbums übertrug nun der Verlag Carl Flemming wieder einer Ostmärkerin, der Schriftstellerin Bertha Wegner-Zell. Diese, am 3. März 1850 zu Bromberg geboren, hatte sich durch eine Reihe von Romanen und Erzählungen einen geachteten Namen erworben. Nachdem sie in Bromberg die „Höhere Töchterschule“ im alten Kloster am Theaterplatz besucht und schon vierzehnjährig Vollwaise geworden, hatte die Dichterin noch längere Jahre in Hohensalza und Bromberg gelebt. Ihre erste Novelle ist in der „Fischerschen Bromberger Zeitung“ erschienen. Der Roman „In des Reiches Ostmark“, abgedruckt im „Kujawischen Boten“, dem Hohensalzaer Tageblatt, hat großes Aufsehen erregt. Mit scharfen Strichen hatte die junge Schriftstellerin damals schon das deutschfeindliche Treiben gewisser polnischer Kreise gezeichnet und in der so üblichen Zeit der „Versöhnung der Nationalitäten“ einen gewaltigen Sturm erregt. Es ist schade, daß diese Erzählung heute verschollen ist. Sicher wäre es ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Ostens, wenn eine Zeitung oder Zeitschrift des Ostens ihn wieder ans Licht brächte. Von anderen Werken Bertha Wegners seien genannt: „Schaumperlen“ (1883), „Kloster Friedlands letzte Äbtissin“ (1885), „Aus gärender Zeit“ (1888), „Aus vergessenen Landen“ (1890), „Lebenskunst“ (1894).

Die Aufgabe ihrer so erfolgreichen schriftstellerischen Tätigkeit, die die Uebernahme der Gumpertschen Jahrbücher notwendig erforderte, wurde der Dichterin sehr schwer. Doch das Drängen des Verlages und die Bitten, die von vielen Seiten auf sie einstürmten, schließlich die persönliche Aufforderung der Großherzogin von Baden, veranlaßten Bertha Wegner-Zell, die Erbschaft anzutreten. Und mit dem Pflichtgefühl und der Opferfreudigkeit der echten Ostmärkerin schaffte sie an dem Wiederaufbau von „Töchteralbum“ und „Herzblättchens Zeitvertreib“, die unter der alternden Hand der Horgängerin zuletzt hinter dem fortschreitenden Leben zurückgeblieben waren. Der Erfolg blieb ihr nicht versagt. Und sie hat 21 Jahre die Leitung in Händen gehalten, bis das Jahr 1918 mit seiner Umwälzung die ihren alten Ueberzeugungen treue Frau zurücktraten ließ.

Mit Dankbarkeit und Stolz gedenken wir Ostmärker dieser beiden Töchter unserer Heimat. Wenn das „Töchteralbum“ alljährlich in Tausenden von Stücken über die ganze Welt hinausging, wo Deutsche wohnten, wenn aus seinen Blättern unendlicher Segen in die deutsche Mädchenvelt strömte, so war es ihr Verdienst. Mit Rührung und Freude denke ich an meine eigene Jugend zurück, als ich mit den Schwestern mich mühte, kleine Aufführungen aus dem „Töchteralbum“ zu Weihnachten oder Neujahr zu veranstalten, oder wenn die Mutter Erzählungen daraus vorlas. Ja, dem Jünglinge noch vertrieben die Rätsel, die der kleine Sohn des Arztes aus „Herzblättchens Zeitvertreib“ vortrug, manche trübe Stunde auf dem Krankenlager.

Der Baum, den Thekla von Gumpert und Bertha Wegner-Zell gepflanzt und gepflegt, grünt und blüht weiter. Auch unter der Leitung von Josephine Siebe nehmen beide Bücher in der Reihe unserer Jugendschriften einen hervorragenden Platz ein. Der Verlag Flemming & Wiskott, jetzt Berlin, verwendet allen Fleiß auf die gute Ausstattung der Werke und hat jetzt in dem 70. Band des „Töchteralbums“ eine würdige Jubiläumsausgabe veranstaltet. Und wenn wir ihn unseren heranwachsenden Mädchen auf den Weihnachtstisch legen, wollen wir sie daran gemahnen, daß er ein Geschenk der deutschen Ostmark an Deutschlands Jugend ist.

Was bedeutet die Heimat in Rudolf Kögels Leben?

Von Marie Matthias

Unter den Männern, die, dem heimischen Boden entsprossen, einen bedeutsamen Anteil am deutschen Kulturleben haben, steht mit an erster Stelle der Oberhofprediger Rudolf Kögel, ja, es kommt ihm als Freund und Seelsorger Wilhelms I. sogar historische Bedeutung zu. Es ist ganz unmöglich, im Rahmen eines Aufsatzes das Lebensbild Kögels zu zeichnen oder auch nur zu umreißen. Aber vielleicht regen diese wenigen Zeilen manchen Ostmärker an, sich in das Leben dieses Eigenmenschen, dieses hochbegabten, aufrechten christlichen Mannes zu vertiefen, um Mut für die Gegenwart, Trost für die Zukunft darin zu finden. Sein Sohn Gottfried (früher Landrat in Schwerin a. W.), hat ihm in dem dreibändigen Werke

„Rudolf Kögel — Sein Werden und Wirken“ ein schönes Denkmal gesetzt. Das Werk ist um 1900 bei Mittler & Sohn in Berlin erschienen.

Es mag hier nur gezeigt werden, wie Kögel aus der Heimat seine unversieglichen Kräfte geschöpft hat. Als Rudolf Kögel am 18. Februar 1829 in der Vorstadt Lindenstadt unseres lieben, jetzt von uns getrennten Birnbaum geboren war, schrieb sein Vater, Diakonus Gottfried Kögel, an einen Freund, der neue Ankömmling sei nicht schön, aber er finde seine Häßlichkeit herrlich, da sich darin eine männliche Kraft ausspreche. Das Pfarrhaus, aus Lehm gebaut, niedrig, baufällig fast, mit weit überhängendem Strohdach, überschattet von mächtigen Linden und umrankt von Rebengrün, war ein Bild lauschiger Heimlichkeit und barg eine strahlende kleine Welt in sich, in der Musik und Poesie eine gastliche Stätte hatten. Mit unendlicher Liebe hing Kögel an diesem alten Hause.

Als im Jahre 1863 der neuernannte Hofprediger Kögel dem Könige Wilhelm I. vorgestellt wurde, fragte ihn der König, wo er geboren sei. „In Birnbaum, in der Provinz Posen“, war die Antwort. Da bemerkte der König mit gutmütigem Spotte: „Auch 'ne schöne Gegend.“ Kögel aber erwiderete: „Majestät, der alte Minister v. Stein hat dort ein Gut gehabt, und der alte Blücher hat an ihn geschrieben, ob er ihm nicht auch ein Gut bei Birnbaum kaufen wolle.“ Schon als Junge hat Kögel auf seine Heimat nichts kommen lassen. Als er mit 14 Jahren auf die Frankeschen Stiftungen nach Halle kam und ein Klassenkamerad ihn neckte und in der ganzen Stube herumschleuderte, mit dem Ausrufe: „Da fliegt ganz Birnbaum!“, packte ihn der verletzte Heimatstolz, und schwapp, brannte dem weit stärkeren Spötter eine auf der Backe. Wie oft hat er später die Heimat aufgesucht! Als Oberhofprediger ging er noch an alle ihm in der Kindheit liebgewordenen Plätzchen, ja bestieg sogar den alten Kastanienbaum, um die dort eingeschnittenen Namen seiner Jugendfreunde zu suchen.

Kögel war im Jahre 1854 als Pfarrverweser nach Nakel berufen worden. Ein Angebot, als Hilfsprediger des erkrankten Landschaftsgeistlichen nach Rom zu gehen, schlug er aus; er wollte der Heimat dienen, weil er wußte, daß in Nakel die traurigsten kirchlichen Verhältnisse herrschten. Harte Jahre hat er dort verbracht, aber immer hat er später hervorgehoben, daß seine Amtszeit in Nakel mit ihren Erfahrungen, Schwierigkeiten und Kämpfen eine unerlässliche Schule für ihn und seine spätere Wirksamkeit gewesen sei. Bis zu seinen letzten Erdentagen hat Kögel seine ersten Gemeinde seine Liebe bewahrt, wie andererseits ihm die Gemeinde die Treue über den Tod hinaus gehalten. Als er in Berlin zu Grabe getragen wurde, läuteten in Nakel die Glocken.

Kögel liebte die Poesie und betätigte sich selbst dichterisch. Von seinen Liedern wird wohl am meisten gesungen sein „In den blauenden Morgen hinein“, mit dem Kehrreim „Mache mich selig, o Jesu“. Hier mag noch erwähnt werden, daß eine innige Freundschaft ihn mit dem Krotoschiner Dichter Otto Roquette verband, den er auf seinen Wanderjahren in Heidelberg kennen gelernt hatte. Die beiden Ostmärker blieben von da ab geistig und seelisch eng vereint, es war eine „von der Poesie getragene und geweihte Freundschaft“. Roquette legte bei seinem dichterischen Schaffen auf des Freundes Urteil den größten Wert.

Kögel ging aus Nakel als Prediger der deutschen Gemeinde nach dem Haag und wurde 1863 Hof- und Domprediger in Berlin, 1879 Generalsuperintendent der Kurmark und 1890 Oberhosprediger. Ueber seine vielfache, segensreiche Wirksamkeit in diesen Aemtern und über seine Tätigkeit als Seelsorger der kaiserlichen Familie spricht Gottfried Kögel ausführlich in seinem dritten Bande. Am 2. Juli 1896 ist Kögel nach schwerem Leiden heimgegangen und auf dem Domfriedhof bestattet worden.

Er selbst hat einmal bemerkt: „Ich behaupte, daß alle Wendungen in meinem Leben auf Anfänge in Birnbaum zurückzuführen sind“, und sein Sohn schreibt im ersten Bande, daß es wohl unter den bekannteren Persönlichkeiten wenige gibt, bei denen die Heimat eine so bedeutende Einwirkung auf die ganze Lebens- und Charakterentwicklung ausgeübt hat wie bei Kögel.

So sehen wir in der überragenden Persönlichkeit Kögels den echten deutschen Ostmärker, dessen Wesen ganz aus der Heimat heraus gewachsen ist. Nehmen wir uns ein Vorbild an ihm und an seiner innigen Heimatliebe! Am meisten von allen deutschen Liedern schätzte er das Hohelied der Heimatliebe, die von Loewe vertonte Fontanesche Ballade von Archibald Douglas mit ihrem ergreifenden Gipfel:

„Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du!“

Machen wir diesen Treuspruch Kögels zu dem unsfern!

Das Zeitungswesen in der Grenzmark

Von Marie Matthias

Beinahe überheblich klingt es, wenn man vom „Zeitungswesen“ in der Grenzmark sprechen will. Denn so karg der Rest ist, den man uns von unseren Heimatprovinzen Westpreußen und Posen gelassen, so karg ist auch der Rest des einst blühenden deutschen Zeitungswesens im Osten. Da dieses „Grenzmarkheft“ nicht nur in der nahen, sondern auch in der weiten deutschen Heimat Verständnis erwecken will für die Eigenart der kleinsten und jüngsten preußischen Provinz, die wir unsere Heimat nennen, so gehört dazu, daß man Rückblicke tun läßt in das, was vorher war.

Ehedem hatten wir ein überaus reges Geistesleben in Westpreußen und Posen, dessen Brennpunkte Danzig, Posen und Bromberg waren. In Anlehnung an Theater, Akademie, wohlausgestaltete Büchereien und Museen, an Forschungs- und Versuchsinstitute, an Fachschulen aller Art hatten sich eine Reihe von wissenschaftlichen und beruflichen Gesellschaften und Vereinen gebildet, in denen tüchtige, ernste Arbeit geleistet wurde, die das geistige und wirtschaftliche Leben zu einem glänzenden Aufstieg führte. Bis in die kleinsten Orte fiel ein Schein dieser lebendigen, schaffenden Arbeit, und die westpreußische und posensche Presse war in allen ihren Teilen ein getreues Spiegelbild des Werdens und Wachens heimischer Kultur.

Und nun? Jäh durchschnitten alle Fäden, die uns an die Mittelpunkte banden, jäh zerschlagen alles geistige Bauwerk, aufgelöst jeder lebendige Zusammenschluß! Und die heimatliche Presse ist auch davon der Widerschein! Verschwunden so manche Zeitung von historischem Wert, darunter die 1794 gegründete „Posener Zeitung“, die drittälteste des deutschen Ostens (die Königsberger Hartungsche Zeitung 1640, die Elbinger Zeitung 1789 gegründet). Wohl hat Danzig seine führenden Zeitungen behalten, wie ihm auch schließlich seine anderen Kulturgüter geblieben sind. Aber Danzig ist eingeschnürt, und der feste Zaun, mit dem man es umgeben hat, duldet nicht, daß sich die Presse in der Heimat so auswirken darf wie früher, wie eben das Umland überhaupt abgedrängt ist von Danzigs Kultur. Schmerzlich berührt es uns, wenn wir das „Posener Tageblatt“ (gegründet 1861) oder die Bromberger „Deutsche Rundschau“ zur Hand nehmen, die als einzige große Posener Zeitungen übrig geblieben sind. Früher rann pulsendes Leben durch alle Spalten, das Zeugnis gab von dem kräftigen Wachsen und Treiben in der Provinz. Aber wir wollen den Schmerz um Verlorenes unterdrücken und uns freuen, daß diese Zeitungen noch da sind und daß sie dazu beitragen dürfen, noch vorhandenes deutsches Gut zu bewahren und auszubauen. Die beiden Provinzen Posen und Westpreußen hatten etwa je fünfzig mittlere und kleinere Zeitungen, die auf einer beachtlichen Höhe standen und zum Teil alte Gründungen waren. Eine Anzahl stammte aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts, viele aus den vierziger und fünfziger Jahren, für einen großen Teil war 1848 das Geburtsjahr. Von ihnen sind viele, ach allzuviiele in den Zeitverhältnissen untergegangen, vor allem solche in den von uns abgeschnittenen Gebieten. Auch von dem ehemals so blühenden Zeitschriftenwesen ist so gut wie nichts mehr übrig.

Und wie sieht es nun mit dem Zeitungswesen in der Grenzmark aus, die berufen ist, die Reste zerschlagenen ostmärkischen Kulturgutes zu hüten und vergessene Schätze an das Licht zu holen? Wenn wir in Zahlen reden wollen, so sind uns ein gutes Dutzend deutscher Zeitungen geblieben, die auch glücklich die Zeit der Geldentwertung überstanden haben und Gewähr bieten, weiter den hier besonders schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen zu trotzen. Daneben haben auch, besonders nach Eintritt der festen Währung, eine Anzahl Blätter konfessioneller und beruflicher Art zielbewußt ihre heimatliche Arbeit aufgenommen. Nicht alle Zeitungen erscheinen täglich. Von den größeren seien genannt „Der Gesellige“ und „Die Grenzwacht“ in Schneidemühl, die „Meseritzer Kreiszeitung“, das „Schönlanker Tageblatt“, „Die Grenzmark“ in Flatow. In allen zeigt sich deutlich und bewußt der Wille, mitzuarbeiten an der Ausgestaltung der neuen Heimat und teilzunehmen an dem Schicksal der abgetrennten Brüder. Wenn dies noch nicht überall gelingt, so sind eben die Verhältnisse stärker.

Einige räumen der Heimatpflege besondere Beilagen ein, wie der „Gesellige“ durch die „Ostheimat“, die „Grenzwacht“ durch „Unsere Heimat“, die Flatower „Grenzmark“ durch den „Grenzmarkspiegel“, die „Meseritzer Kreiszeitung“ durch die „Heimat“, die Fraustädter „Posen-Schlesische Grenzzeitung“ durch das „Fraustädter Ländchen“ usw. Unsere Grenzmark ist arm und ihre Gestalt schmal und zerfetzt. Mit großer Freude erfüllt es uns darum,

daz unser Hinterland, das sich früher nicht viel um die Ostmark kümmerte, mehr und mehr einsieht, daz es uns brüderlich die Hand reichen und die Grenzmark kulturell verbreitern helfen muß, und daz besonders die Presse sich in den Dienst der ostmärkischen Kulturarbeit zu stellen hat. Dafür einige Beispiele: dem „Zeitungsverlegerverein Grenzmark“ sind eine Anzahl benachbarter pommerischer und neumärkischer Zeitungen beigetreten, umgekehrt sind unsere heimischen Zeitungsverleger vielfach in Nachbarvereinen zu Gaste. Neuerdings ist der Zusammenschluß der beiden Zeitungsverlegervereine Brandenburg und Grenzmark in die Wege geleitet worden. In Slatow erscheint zweimal wöchentlich der „Ostlandbote“ mit heimatlichen Beiträgen; er wird einer Reihe von Heimatzeitungen beigelegt, worunter sich eine ganze Anzahl neumärkischer Blätter befindet. Kräftig unterstützt wird unsere Arbeit durch den „Landsberger Generalanzeiger“, wie auch der „Verein für die Geschichte der Neumark“, mit seinem Sitz in Landsberg a. W., sich der Pflege ostmärkischer Geschichte annimmt, besonders auch durch sein Vereinsblatt. Die bekannte „Oderzeitung“ in Frankfurt a. O. bringt als ständige Beilage die „Ostmärkische Warte“. Der „Deutsche Volksbote“ in Frankfurt hilft uns durch seine Beilage „Auf deutscher Wacht gegen Osten“.

So sehen wir in der engeren und weiteren Grenzmark überall ein frisches Knospen und Treiben im Zeitungswesen. Hoffen wir, daz mit Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse unsere Presse ein starker Baum werde, der unser neues Heimathaus schützend in seinen Schatten nimmt!

Franz Lüdtke, der Dichter und Pädagoge

Von Franz Alfons Gandy

Dieses Dichters Welt ist kein menschen- und daseinsfernes Irgendwo — auch kein bloßes Kunstgestalten der Kunst wegen, und auch kein „Kunstgewerbe“ etwa der „berühmten“ Romanschriftsteller unserer flüchtigen Leserwelt —, sondern das Schaffen des erst Vierzigjährigen dient unbewußt im rein künstlerischen Gestalten, als auch bewußt im erzieherischen Wirken der Besiegelung von Mensch und Leben. Sein bisher reifstes und wesentlichstes Werk sind die „Lieder und Balladen“ (Verlag C. F. Amelang), die in einer wundervoll einfachen, in Klang und Leuchtkraft starken Form menschlich tiefste, bewegendste Dinge mit hoher Empfindungsgewalt darstellen. Neben dem ganz persönlichen, tief schürfenden Gedicht um Gott und inneren Kampf und Sieg, um Sehnsucht und Welt und Leben — stehen herzerfüllte Verse, der deutschen Heimat dargebracht. Männlich herbe, oft wirkungsmächtige Kunst auch in den Balladen, die es verdienen, in der Schule und am Vortragspult oft dargeboten zu werden.

Sein erstes dichterisches Prosawerk ist der Roman: „Der Heilandsweg des Benedikt Freudlos“ (Verlag C. F. Amelang), der die Geschichte eines unehelich Geborenen erzählt, der von der hart enttäuschten und verbitterten Mutter zum Haß gegen das Leben und die Menschen freud- und glaubenslos erzogen wird. Wie sich

aber die blinde, dumpfe Einsicht in dem Kinde und Jüngling langsam ausweitet zum Ahnen eines anderen Sein, wie aus Not und Wirrsal diesem lichtlosen Leben endlich die Fülle ewigen Lichtes wird, bringt der Dichter eindringlich zur Darstellung. Manche seelisch stark empfundene Szene wird des Lesers nachdenkliches Interesse finden, und der Hauch echter, schlichter Religiosität in diesem Werk, das vielleicht durch einen ruhigeren, mehr epischen Vortrag noch gewonnen hätte, wird ihn manchmal ergreifen.

Ein Schauspiel „Grenzwacht“, als Ganzes mehr ein westpreußisches Heimatspiel, führt uns an die Ostgrenze zum Kriegsbeginn. Der ostmärkische Vorkämpfer Lüdtke hat hier ein heimatliches Bild geschaffen, von starkem Glauben und unbedingter Hoffnung an unser wahres Deutschtum getragen — das trotz des Kriegsausgangs sich durchringen wird aus solcher Volksseele heraus.

Erfolgreich ist das erzieherische Buch „Menschen um 18“ (Verlag des westdeutschen Jünglingsbundes) geworden. Und mit Recht. Bemüht sich doch hier der Dichter, von Beruf Pädagoge, eindringlich und unterstützi von reichem Wissen aus Erleben um das wichtigste Problem unserer deutschen Zukunft: Reinigung und Ertüchtigung unseres Familienlebens, unserer Jugend. In Form eines Romans werden hier Licht und Dunkel, das Sittlich-Reine und das Sittlich-Haltlose gegenübergestellt; die geschlechtlichen Probleme unserer 18jährigen Jugend werden aufgerollt und Lösungen versucht; das traurige Kapitel der Geschlechtskrankheiten in seiner allgemeinen und in der oft tragischen Bedeutung für den einzelnen dargestellt. Die Quelle aber jeder sittlichen Festigung und Festigkeit ist in diesem Werk eine lebensnahe Religiosität. Ein ernsthafter Versuch an dieser großen, schweren Aufgabe; viel Anregung, viel Nachdenkliches, manches Führende und Belehrende werden die Eltern, die Jungen in diesem Buche finden, und wenn auch nicht alle diesen Weg werden gehen können, da im Rahmen des ungeheuer vielfältigen Lebens dieses Werk nur bestimmte Züge darstellt — helfen kann das Buch vielen.

Ein neuestes, kleines Werk: „Die Nacht der Erlösung“ (Greifen-Verlag) sucht mit knappstem Ausdruck den ewigen Konflikt zwischen den Seelen von Mann und Weib zu lösen. Der Beharrung des Weibes im Ich und Du, im Glück und Einzigkeitsgefühl der Liebe — steht der Kampf der Entwicklung im Manne entgegen —; von dem Kult der Liebe ringt sich der Mann los zum Christus-Sein, höherer Zwecke, höheren Sinnes wegen. Die Zusammenfassung der Erzählung im allerengsten Raum, der Wille, für alles fern und traumhaft Gedankliche den kürzesten prägnantesten Ausdruck zu finden — ein gewisser Drang diese so lebensnahen Dinge um Mann und Weib ins Okkulte zu heben, bringt den Nachteil einer gewissen Unklarheit, der wenig motivierten Plötzlichkeit der Entwicklung. Ein stimmungsgeborenes Werk, das aber im Zusammenhang mit dem Gesamtwerk die innere Bahn des Schaffenden ahnen lässt: ein Weg erlebter Schönheit, erlebter Lebensfülle, hin zum Ja in Gott, in Christus.

Sind die Gedichte ein Fertiges, Ganzes, ein formschön und formstark gewordener lebendiger Ausdruck einer reichen, wir dürfen sagen einer deutschen Seele, so sind die Prosaarbeiten heute noch mehr Suchen und Werden; wir dürfen jedoch von diesem Werden noch reiche Erfüllungen erhoffen und erwarten.

„Eure Heimat ist die Wiege aller Schönheit!“

Von Marie Matthias

Dies Wort stammt von Franz Mahlke, und er ruft es uns zu, als er die Heimat besucht und durch das Kleinbahnenster ihre stillen, feinen Wunder in sich aufnimmt. Weiter mahnt er: „Geht in eure Wälder, ihr werdet unvermerkt in das Bergwerk eures deutschen Herzens kommen. Und da liegen Goldadern, die auch die Feinde nicht stehlen können.“ Bei dem andern, von dem ich auch hier sprechen will, Paul Dahms, tönt eben diese Mahnung in vielfacher Abwandlung durch seine Schriften. Der eine ist Wandervogel, der andere Jäger, beide Ostmärker mit glühendem Herzen, die das Gleiche wollen: für die Heimat wirken und durch das, was ihrem Herzen entquillt und in ihre Feder strömt, die Augen hell und die Seelen lebendig machen.

Franz Mahlke ist schon durch die Blätter der „Ostdeutschen Monatshefte“ gegangen, und viele Ostmärker werden ihn aus der ehemals führenden Zeitschrift des deutschen Ostens kennen: „Aus dem Ostlande“ (vorher „Aus dem Posener Lande“) und aus der „Ostdeutschen Rundschau“. Er ist am 29. Mai 1885 in Hammerstein geboren, wo der alte Fritz seinem Urgroßvater Grund und Boden geschenkt. Dieser hatte die Hammersteiner nach der guten alten Mode beschneidert, sein Großvater hatte geschlossen, und sein hochbetagter Vater „versohlt“ noch heut daselbst seine Kunden. „Dabei singt er“, sagt Franz Mahlke, „wie damals, als ich noch ein kleiner Junge war. Verse hat er nie gemacht, aber erzählen kann er, erzählen, daß euch die Tränen so kullern vor Mitsfreude oder Mitleid. Und darum ist er auch ein rechter Hans-Sachs-Jünger.“

Franz Mahlke ist aus Liebe zur Sache Volkschullehrer geworden, verbrachte seine Ausbildungszeit in Westpreußen und Posen und war dann auch im Posenschen tätig. Seit Jahren wirkt er als Lehrer in Berlin, das er sich ausgesucht, um seine literarischen und philosophischen Kenntnisse zu vertiefen.

Mahlke ist der echte Ostmärker von hohem Pflichtbewußtsein, dem die Arbeit ein heilig Gut ist, das nicht ihm allein, sondern dem Bruder, der Heimat, mitgehört. „Ein Volk in Not hat nur ein Sittengesetz: Arbeit! Arbeit! Arbeit! Wer nicht für das Du schaffen gelernt hat, weiß nichts vom Adel der Arbeit!“ Das sind Gedanken, die sich durch sein Tun und Dichten ziehen. Mit seiner reinen Herzensgüte umwirbt er den suchenden Bruder, um ihm zu zeigen, daß alles Frohsein, alle Schönheit nur ihren Ursprung haben in der inneren Heimat des Herzens und in der lieben deutschen Heimat, und wieviel hoffnungsfrohen Glauben sein Wandervogelherz heimträgt, wenn es durch die deutschen Lande fliegt. Was er so mit Herz und Sinnen erschaut, hat er in feinen gedankentiefen Bildchen, die er „Pastelle des Alltags“ nennt, uns gemalt, wie: Das Kleinbahnenster, Heimatgassen, Es regnet, Die alte Laterne und manches andere mehr. In seinen „Literarischen Schattenbildern“ stellt er mit sicherem Griffel das Wesen von Hans Sachs und Hölderlin und Uhland und Matthias Claudius und E. T. A. Hoffmann und der Brüder Grimm und vielen andern hin, deren Tiefstes und Schönstes er uns ins Herz rücken möchte. Leider sind beide Sammlungen geschlossen noch nicht im Druck.

erschienen, die Julinummer der vorliegenden Heftes brachte aus den Schattenbildern „Ein sturmverschlagener Vogel“. Zehn Zwiespräche in Prosa, „Bilder um die Sybille“, wollten uns Bettina von Arnim lieb machen. Dies Heft bringt daraus „Vor der Ewigkeitspforte“. Da habe ich noch vor mir seine „Sonette der Seele“, darinnen die Tugenden und Laster sich selbst darstellen, ferner „Eine Laute ist mein Herz“, eine Zusammenfassung seiner lyrischen Gedichte, eine Spruchsammlung und das 1915 erschienene „Auf Patrouille — Dokumente aus großer Zeit“ (Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Berlin), in denen er eigenes Kriegserleben darstellt und stillem Heldentum Denkmale errichtet hat. Wir wollen wünschen, daß Franz Mahlske uns bald diesen und jenen Sammelband gedruckt beschert und mit ihm hoffen, wenn er sagt: „Ich hoffe, daß mir noch manches Verslein gelingt, und daß vor allem auch das, was aus der ostdeutschen Heimat in mir lebt, und nach Gestaltung drängt, noch manches Herz erfreuen wird.“ Und es darf hier vielleicht schon verraten werden, daß er an einem Heimatroman schafft.

Paul Dahms, am 11. Dezember 1888 in Landsberg a. W. geboren, entstammt nicht der Grenzmark im engsten Sinne. Er ist seit Jahren Schriftleiter am „Generalanzeiger“ in Landsberg, war zwischendurch in Schneidemühl tätig, besorgt noch die Beilage „Der gesellige Sonntag“ für den Schneidemüller „Geselligen“ und leitet außerdem die „Heimat“. Auch sein Name ist vielen schon bekannt, sei es durch die Tageszeitungen oder durch seine Bücher. Von dem, was er mir aus seinem Leben erzählt, erscheint mir dies bedeutsam: „Mütterlicherseits waren mein Großvater und Ur Großvater Hegemeister. Daher Jägerblut in meinen Adern. Und warum ich in meiner Freizeit Jäger bin? Nicht, weil ich meine Freude daran habe, auf freier Wildbahn alles jagdbare Getier niederzuschießen, sondern aus Liebe zu Wald und Feld und zu den Tieren. Hatte schon als Junge drei Hunde, einen Bernhardiner, einen Terrier und einen Dackel. Weiter hatte ich eine Dohle, die auf den Namen Heinrich hörte und mich jeden Morgen nebenher fliegend zur Schule begleitete. In unserm Pferdestalle ließen achtzig Kaninchen, alle weiß mit roten Augen, frei umher. Unsere „Lotte“ trat keines tot. Ich fing alle Tiere, die ich kriegen konnte, beobachtete sie und ließ sie dann wieder laufen. Selbst ein Maulwurf gehörte einige Zeit zu meinen Freunden. Zwei Onkel waren auch Waidmänner, und es war stets ein Ereignis für mich, wenn ich mit ihnen durch die Jagdbezirke meiner Vorfahren in ostmärkischen Wäldern streifen konnte und mit den tiefsten Geheimnissen des Waldes vertraut gemacht wurde, Geheimnissen, die für viele andere ungelöste Rätsel bleiben. Die Liebe zu Tieren und zum deutschen Walde ist gewachsen und reifte aus. Bei guten Freunden habe ich heute jederzeit in ostmärkischen Jagdgegenden freies Gastrecht. Wandere darum oft mit Rucksack, Knotenstock und Büchse über das weite Feld und die stille Heide. Da draußen halte ich Zwiesprache mit der Natur, da ist mir das Waidwerk ein Evangelium. Da wird immer wieder Erkenntnis zum Staunen, Staunen zur Bewunderung, Bewunderung zur Liebe. Hier und da wurde ich der märkische Löns genannt. Obwohl ich sicher auch Lönsblut in meinen Adern habe, sogar eine Anlage zum zweiten Gesicht, so ist mir

der Vergleich gar nicht lieb. Weil ich Löns viel zu hoch schätze, weil Löns'sche Kunst unerreichbar ist. Mein Bestreben geht nur dahin, mit einfachen Mitteln zu versuchen, das aus unserer ostmärkischen Landschaft herauszuholen, was Löns in plastischer Größe aus seiner Heimat heraus gestaltet hat. Und wenn ich auch Belgien, Luxemburg, Frankreich bis zum Südzipfel, zur Schweiz, das Elsaß und Lothringen durchstampft habe, an Rhein und Mosel wanderte und fast alle deutschen Gebirge durchquerte, nirgends fand ich das, was mir unsere Ostmark an schlichter Schönheit offenbart. Es ist eben meine Heimat."

Und von allem, was die Heimat ihm geschenkt, von seinen Jugendtagen an, was sie ihm ins Herz gelegt, davon gibt er uns mit reichen Händen. Auch über seinem Wirken steht als Lösung Mahlkes Wort: „Eure Heimat ist die Wiege aller Schönheit!“ Auch er führt uns zu den reinen Quellen der Heimat, daß sich die Seele darin gesund bade.

So zeigt er in seinem Buche „Liebe am Waldesrand“ (Sternbücherverlag Koch & Co., Leipzig), das er „Ein Buch von Waldeszauber und fröhlichem Jagen“ nennt, das Leben und Weben des heimischen Föhrenwaldes, die stille und jauchzende Freude des Waidmannes an allem, was der Wald seinem blanken Auge und seinem heißen Herzen deut: das Jäger, Liebliche und das Brausende, Packende und die innigsten Beziehungen der Tiere untereinander, ihre Liebeslust und ihr Liebesleid. Eigenartig ist seine Sammlung „unheimlicher Geschichten“, die, nach der Eingangsnovelle „Das Gesicht im Zirkus“ genannt (im gleichen Verlage erschienen), in das Uebersinnliche spielen, das kein Mensch zu ergründen vermag. Beiden Büchern sind Zeichnungen von K. Opitz beigegeben. Den gleichen Unterton haben einige seiner Erzählungen aus „Dorflaternen“ (Verlag Görlitzer Nachrichten, Görlitz), denn sie berichten von altem Aberglauben und Sagen, die um düstere Orte geistern. Ein rechtes Heimatbuch, vieles der Großmutter im Forsthaus nacherzählt, manches den Bauern abgelauscht. Aus dieser Sammlung, die Kurt Glauber mit Bildern versehen, mögen „Des Brunkenhofbauern zweites Gesicht“ und „Der Schwur“, eine grenzmärkische Sage aus der Pestzeit, erwähnt werden. Wer Paul Dahms nicht kennt, greife zu seiner letzten Gabe „Schnurrige Brautfahrten — Tiere auf Liebespfaden“ (1924 bei Dr. Eysler & Co., Berlin). Dem brummigen Stubenhocker zeigt der Dichter mit sonnigem Frohmut den Weg ins Freie, dem Naturfreund aber, dem Tierliebhaber reicht er so köstliche Geschenke, daß Auge und Herz aufleuchten müssen. Siebzehn Tiergeschichten, immer lebendig, immer wechselnd in der Darstellung, immer fein und treffend im Wort! Nennen wir davon: Molchhochzeit, Kuckucksmoral, Kreuzschnabels Minnezeit. Paul Hase hat dazu Bildskizzen gegeben. Es sei noch der Kriegsbücher von Dahms gedacht, die in herzgewinnender, lebensvoller Weise die Kriegsgeschichte seines Küstriner 48. Regiments darstellen, dem er vom ersten Mobilmachungstage bis zum Schluß angehört hat.

Beiden, Franz Mahlke und Paul Dahms, wollen wir dankbar sein, daß sie uns Wege weisen, Heimatwege, die allein hinausführen können aus der Friedlosigkeit unserer Tage. Die Freude an dem Gnadengeschenk der schönen Heimat muß den

Willen fest und das Herz froh machen zur Arbeit, zu der zähen Arbeit, die ein Neues schaffen soll, und zu der Franz Mahlske uns also ruft:

Kein Morgen darf euch müfig sehn!
Ihr müßt die Zähne zusammenbeißen,
müßt schweigend an eurem Amboß stehen
und euch ein neues Deutschland schweißen!

Grenzmark 1925

Heimatgabe der Freien Ostmärkischen
Volkshochschule

Die Grenzmark folgte den anderen Ostgebieten und gibt zum ersten Male einen Grenzmarkkalender heraus, dem der Oberpräsident v. Bülow einige kraftvolle Geleitworte voranstellt, die den Geist und das Gesicht der Grenzmark kennzeichnen:

„Grenzmark Posen-Westpreußen! Wie vielen im deutschen Vaterlande ist dieser Name nichts mehr als ein politischer Begriff, wie wenige kennen aus eigener Anschauung die Schönheiten dieser unserer kleinsten und jüngsten preußischen Provinz. Nicht nur durch ihren Namen mahnt sie wie ein heiliges Vermächtnis an das, was wir im Osten des Reiches verloren haben. Wer sich in ihr Wesen vertieft, der spürt auf Schritt und Tritt die besondere Eigenart, die den ostdeutschen Kolonisationsgebieten das Gepräge gibt. In zäher Arbeit hat hier deutscher Bauern- und Bürgersleiß urwüchsige Wildnis in fruchtbaren Kulturboden, in freundliche Städte und Dörfer verwandelt. Als ragende Wahrzeichen vergangener Tage erheben sich im Norden der Turm der Ordensfeste Schlochau, im Süden das Kloster zu Paradies und die Fraustädter Kirchen. Was aber der Grenzmark ihr ganz eigenes Gesicht gibt, das ist der stille, ernste Zauber ihrer Landschaft mit den dunklen Wäldern und den großen, tiefen Waldseen. Aus der reichen Fülle ihrer Schönheit und Eigenart sind von Künstlerhand eine Reihe von Bildern festgehalten, die den nachfolgenden Kalender zieren, und die einen Begriff davon geben, was für Schätze unsere Grenzmark dem offensbaren kann, der sie mit sehenden Augen durchwandert. Möchten diese Blätter dazu beitragen, Verständnis und Liebe für unsere Grenzmark im deutschen Vaterlande zu erwecken.“

Unter den Mitarbeitern finden wir viele bekannte und den Lesern der „Ostdeutschen Monatshefte“ vertraute Namen: Charles Etienne, Friede h. Kraze, Franz Lüdtke, Franz Mahlske, Walter Sprinck u. v. a. Von den Verstorbenen, die mit der Grenzmark in Verbindung standen, seien genannt: Carl Busse, Walter Flex, Hermann Löns und Bruno Pompedki. Ueber die Freie Ostmärkische Volkshochschule ist an anderer Stelle berichtet. Paul Laskowsky und Marie Mathias gebührt der Dank für die Ausführung des neuen Kalenders, dem sie einen ostmärkischen Heimatgruß voransezten und der das Wollen der Herausgeber kennzeichnet:

„Dienst an der Heimat war die Lösung, mit der die Freie Ostmärkische Volkshochschule vor fünf Jahren ins Leben trat. Neben

ihrer örtlich gebundenen Tätigkeit hat sie bisher in acht Heimatbüchern in Prosa und Vers das Werden und Wesen unserer ostmärkischen Heimat gezeigt. Heute, an ihrem fünften Geburtstage, bringt sie zum ersten Male eine Kunstgabe.

Robert Budzinski, der wurzelstarke Sohn ostmärkischer Heimaterde, hat unsere grenzmärkische Landschaft im Bilde festgehalten. Liebe hat ihm den Griffel geführt, und Liebe zur Scholle werden die Blätter erwecken. Sie sollen die Bewohner der zerrißenen Grenzmark aus Nord und Süd einander näher bringen.

Und was heimischer Dichtermund in Vergangenheit zu sagen gewußt und in der Gegenwart spricht, soll zeigen, daß unsere jetzt zerschlagenen Provinzen Posen und Westpreußen allzeit blühende Zweige an dem herrlichen Baume deutscher Kultur gewesen, ja, daß auch hier die Wurzeln eines Walter Flex und Hermann Löns Kraft gesogen.

Heiliger Ernst und hohes Pflichtbewußtsein, fromme Einfalt und herbe Schönheit atmen Bild und Wort. Durch alles weht kernhaft deutscher Ostmärkergeist.

So nimm denn deinen Weg, Grenzmarkkalender 1925! Grüße die Brüder im Reiche, die das Schicksal der Heimat beraubt, grüß auch die Brüder jenseits der Grenze!

Wirb um Liebe und Treue für den deutschen Osten!

Einige Bilder des Kalenders zeigt das Heft selbst. Robert Budzinski erzählt uns über sein Erlebnis, über seine bei der Ausführung gewonnenen Liebe zur Grenzmark. Hören wir ihn selbst:

„Als der Schreiber dieser Zeilen und Zeichner vorliegender Bilder den Auftrag erhielt, für die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen einen Wandkalender zu machen, begab er sich ans Werk mit einem gewissen Widerstreben des Ostpreußen, der durch seine engere Heimat und deren sinnfälliger Schönheit verwöhnt ist. Die obersten Behörden der Grenzmark und der Kreise waren ihm mit Rat, Tat und Gastfreundschaft sehr behilflich, die Sonne gab ihren Segen in diesem wunderschönen Sommer dazu, so konnte er jene im Westen Deutschlands unbekannten oder wenig geschätzten Gegenden genauer kennen lernen.

Da erlebte er denn das große Wunder wieder, daß Gottes Werke überall schön sind, am Rhein wie an der Brahe, am hochberühmten Königsee wie am unbekannten Ziethensee. Dieselbe Melodie, dort mit Pauken und Trompeten, hier mit Zimbeln und Flöten.

Aber die Werke von Menschenhand? Häßliche und hilflose gibt es hier wie dort, die Welle der Kulturlosigkeit ging über das ganze Deutschland, doch auch die Zeugen einer vergangenen edleren Kultur finden wir hier. In allen lieben Dorfkirchen spürt man verhalten die Kraft, die den Kölner Dom entstehen ließ.

Dazu kommt für die Grenzmark auch eine ganz eigenartige Stimmung hinzu, die man sonst nirgends im deutschen Vaterlande findet, die Stimmung der Grenzmark eben, ein leiser Hauch von Trauer, Verlassenheit sogar, ein Weben fremder Nachbarkulturen, ein unbestimmtes Fragen und Hoffen anderer Zeiten.

Die Menschheit ist hier noch nicht so zusammengedrängt wie anderswo, die Natur hat hier noch mehr zu bedeuten. Ueberall zerstreut kleine und größere Seen, oft ganz weltverloren, manch-

mal mit einem Dorf, einer Stadt, große Stromläufe, Flüsse, Bäche, wirkliche und gewesene Mühlen, einsame Brücken, die wie Volkslieder wirken, Waldungen, Heideiland. Dann sagenhafte Ringwälle, Schwedenschanzen, „Schloßberge“, aber auch edle alte Bauten der hertengeschlechter. Ferner das eigentümliche: Hier Deutschland, hier Polen! Alles in allem: Zum Sehen weniger, zum Schauen desto mehr. —

Und darauf kommt es an. Der Zeichner reiste nicht als Kulturhistoriker, Geologe, Botaniker, Zoologe — diese Berufe in allen Ehren — am wenigsten als photographische Kamera. Die Photographie hat uns den Blick getrübt, sie gibt nur das Wirkliche, der Zeichner stellt das Gefühlte dar. Das Gegenständliche soll ganz verschwinden, das Heimatliche soll überall zu erfühlen sein, nicht zu verstehen. Der Kalender ist kein Lexikon, kein Katalog. Dieser erste ist noch einseitig, er gibt zuviel des Hervorstechenden, zuviel Bauwerk — Menschenwerk, der nächste soll in die verborgenen Schönheiten führen.“

C. L.

B u c h b e s p r e c h u n g e n

Ausführliche Besprechung einzelner Werke behalten wir uns vor. Für unverlangt eingesandte Bücher wird keinerlei Anzeige- und Besprechungsverpflichtung übernommen. Die Schriftleitung

„Ein Volk, das ein wahres volkstümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermesslichen Glorie. Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder auferstehen, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden.“

Friedr. Ludw. Jahn.

Reinhold Braun: Die stille Insel. Ein Buch von der Ehe. Verlag Max Müller, Chemnitz-Leipzig. Halbleinen 4 Mark.

Es werden zu viele Bücher geschrieben, zu wenige erlebt. Ganz in der Stille hat eines Dichters Herz Gedanken geboren, die wie ein Evangelium zu uns kommen. Reinhold Braun, der uns schon oft das Herz erwärmt, erweist sich mit diesem Buche als eine ethisch ausgeprägte Persönlichkeit von außerordentlichem Range. Ohne pathetische Aufdringlichkeit, innig-schlicht und darum herzgewinnend, kommen die ewigen Wahrheiten zu uns. Es ist der spürbare Atem leid- und glücklicher Stunden, der von der stillen Insel uns anweht. Wie Denksteine stehen aphoristische Metaphern in diesem blühenden Eiland um ihren Schöpfer. Wo Chodkyn und Larsson

stehen in eurem Schrank, da soll auch Brauns Buch von der Ehe Gast- und Heimatrecht haben. Dem Verlag gebührt Anerkennung für die gediegene Ausstattung.

Franz Mahlknecht

Lebensgut. Ein deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Ausgabe für Grenzmark Posen-Westpreußen. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1924, Teil 1 bis 5 von P. Laskowsky, Meseritz.

Jeder Ostmärker wird es mit größter Freude begrüßen, daß sich der rührige Verlag Diesterweg in Frankfurt a. M. dazu entschlossen hat, von seinem inhaltsreichen Lesebuch „Lebensgut“, das sich im ganzen Reiche mit Recht höchsten Ansehens erfreut, eine Sonderausgabe für die Grenzmark zu veranstalten. Die heutige Grenzmark ist zwar nur klein und hat darum auch nur wenige höhere Lehranstalten; die Grenzmarkausgabe des Lesebuchs wird daher immer nur für einen kleinen Aufnahmekreis in Betracht kommen, ein „Geschäft“ wird dabei im besten Falle nie zu machen sein. Wenn der Verlag ein solches Unter-

nehmen trotzdem wagt, so entquillt diese Tat hohem Idealismus, und sie muß vor allem als nationale Tat gepriesen werden. Denn es gilt, in den Restgebieten der einst so stolzen Grenzmark die Erinnerung an die Vergangenheit wach zu erhalten, und das kann nirgends besser als in der Schule geschehen und in der Schule wiederum am besten durch ein Lesebuch, welches durch seine Lesestücke und Gedichte die Grenzmark in ihrem früheren Bestande lebendig vor Auge und Ohr der werdenden Männer und Frauen stellt.

Der Gedanke, eine solche Lesebuchausgabe für die Grenzmark zu schaffen, entstammt von dem Meseritzer Studienrat P. Laskowskij; ihm hat denn auch der Verlag Diesterweg mit Recht die Ausführung dieser überaus wertvollen Arbeit übertragen. Laskowskij ist seit dem großen Zusammenbruch unseres Vaterlandes mit seiner Feder in der Ostmark immer wieder als einer der vordersten Kämpfer für die Interessen des ostmärkischen Deutschstums hervorgetreten und erscheint auch nach seiner fachlichen Vorbildung als die geeignete Kraft für die Schaffung dieses grenzmärkischen Lesebuches.

Bisher liegen die ersten fünf Teile für die Klassen von Sexta bis Obertertia vor, ein sechster soll noch folgen. Man darf sagen, daß die Auswahl von Lesebüchern, Gedichten und Sprüchen, die Laskowskij getroffen hat, sowohl was den vorhandenen Stoff im ganzen anlangt, wie auch die Verteilung dieses Stoffes auf die einzelnen Klassen, jeden Kenner der ostmärkischen Literatur befriedigen werden. Da kommen unsere Dichter wie die Karschin, Carl Busse, Dahn, Lüdtke, Trojan mit seinem Bomster Weinlied u. a. zu Worte; da lesen wir heimatkundliche Schilderungen von Kremmer, Dalchow, Kreisbauer, Caewerz, und andere geschichtliche Darstellungen sind aus Erich Schmidt, Dietrich Schäfer, Beer u. a. entnommen, um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Auch der Herausgeber hat mehrere gut geeignete Stücke geliefert. Erfreulich ist, daß das Mundartliche durch sinnige Sprüche und kurze Erzählungen vertreten ist. Auch Quellenmäßiges findet der Leser, so aus Helmolds Slawenchronik, ferner Glossen und Ver-

fügungen des alten Fritz betreffend Westpreußen und den Nezedistrikt.

Eine besondere Zierde der Grenzmarkausgabe aber bilden die reizenden Vignetten, die gewissermaßen den Toreingang aller fünf Teile bilden; sie stammen aus der Feder Robert Budzinskis. Es sind immer Originalwerke, die in regster Fühlung mit dem Inhalt des betreffenden Teiles stehen und aus der Zusammenarbeit von Zeichner und Herausgeber hervorgegangen sind. Da blickt uns die weite ostmärkische Landschaft mit ihren verträumten Seen, ihren weiten Ackergebieten und ihren traulichen Dorfsilhouetten entgegen, bald stolze markige Turmbauten aus dem Weichselgau oder der Stadt Posen, bald charaktervolle Gesichter wie das des Ulrich von Jungingen.

So ist hier ein Werk geschaffen worden, dem jeder Ostmärker aus vollstem Herzen weiteste Bekanntschaft und Verbreitung wünschen wird zu Ehren und Nutzen nicht nur der Ostmark sondern unseres Gesamtvaterlandes.

Prof. Dr. Schüze

Benndorf: „Weimars denkwürdige Grabstätten“ (Verlag H. Haessel, Leipzig).

Allen, die Weimar besuchen, sei dieses reich illustrierte Büchlein als Ergänzung zum üblichen Reiseführer dringend empfohlen. Als ich neulich acht beglückende Herbsttage in der Ilmstadt verlebte, war es mein Begleiter auf den beiden Weimarer Friedhöfen und hat mich zu mancher Stätte geführt, die ich ohne seine stille Führerschaft gewiß übersehen hätte. Der aus reichem Wissen geflossene Text bildet mit den zahlreichen Abbildungen eine Buchgabe, die ein der Seele Weimars Nachspürender kaum entbehren kann.

Hans Gäfgen

Hanns Johst: „Lieder der Sehnsucht“ (Verlag Albert Langen, München).

Hanns Johst ist ein echter Dichter; er weiß modernes Empfinden in eine eigenartige, mystisch-ekstatische Form zu bannen, die immer wieder mitreisst. Er ist der Scholle, der Natur zutiefst verwurzelt und saugt aus ihr die Urkräfte, die in seinen Dichtungen

schwingen. Er ist bald schlicht-anschaulich, wie die Dichter des Volksliedes, bald tief-personen, wie Angelus Silesius. Er ist den Geschöpfen brüderlich nahe und ihnen innig verbunden; sie werden ihm Gleichnisse für das Fühlen seiner Seele. Er ist ein Dichter.

Hans Gäfgen

Farmer und Feuerländer. Allmählich fangen wir an, uns wieder auf uns selbst zu bejinnen; die Nebel selbst um die verfinsterten Hirne verziehen sich, und wir sehen klar, was wir haben und was uns not tut. Kolonien! Dies Wort umschreibt die ganze Zukunft deutscher Belange. Jedem im Volke wäre darum zu wünschen, er würde über unsere gewesenen und geraubten Kolonien ein wenig Bescheid. Besser als alle Lehrgänge, Hochschulkurse und Leitartikel unterrichtet uns über Südwest ein sehr schmückes, grün-goldenes Buch, das eben heraus kam. Ein Thüringer Bäckerbub Otto Rainer hat es gelebt (18 Jahre als Farmer in Afrika. Verlag Paul List, Leipzig) und aufgeschrieben. Hofrat P. A. E. Andrae, der vielseitig sprachenkundige spiritus rector des machtvoll aufstrebenden Paul Listverlages, hat es ihm sehr geschickt in buchgerechte Form gebracht. Das ist das Buch, welches alle Deutschen fleißiger lesen und besser kennen sollten als ihren „Ford“, denn das Hemd ist uns noch immer näher als der Rock, und Kolonien sind deutscher Wirtschaft und Gesundung nötiger als leichte Fordsche Automobile unsrer zerfahrenen Straßen. Derb und drastisch, treuherzig und offen plaudert Rainer hier sein reiches Erleben aus, vergleicht die deutschen mit fremden Kolonien, schildert Afrika in Krieg und Frieden, Menschen, Tiere, Engländer. Wie mit unsren angelsächsischen Vettern umzugehen ist. Hier kann es der Deutsche lernen. Ja nicht mit dem „Hute in der Hand“. Den Forscher wird Rainers Erzählungen gleichermaßen fesseln wie den Wirtschaftler, dem Deutschen schlechthin aber wird es das Herz stärken: Seid ja nicht länger saumselig oder sentimental! Drauf und dran!

Kreuz und quer ist Rainer durch Afrika gezogen, mit dem Werkzeugkasten von Farm zu Farm, Uhren

instandsetzend, photographierend und zeichnend, fertigte den Eingeborenen Brillen (aus Fensterglas), als Ansiedler und Diamantsucher, als Jäger im Urwald und Wanderer auf weiten Reisen nach Erzlagerstätten. Lest es selbst. Andrae hat das Manuskript Rainers völlig umgeschrieben und damit eine sehr verdienstliche Leistung erbracht.

Gleichzeitig leitet er (bei F. A. Brockhaus, Leipzig) ein stattliches Werk des italienischen Missionars und Naturforschers Alberto M. de Agostini: „Zehn Jahre im Feuerland“, wie das vorgenannte Werk reich mit Bildern und Tafeln geichmückt, aus dem italienischen und nach den neusten im italienischen Original noch nicht berücksichtigten Forschungen bearbeitet. Trotz jahrelanger Erfahrung bei Verdeutschung aus fünf Sprachen und von Kind auf an zahlreiche Mundarten gewöhnt, stand Andrae hier vor ganz besonderen Schwierigkeiten. Sie lagen im Nachempfinden der vielfachen Stimmungen, im Auflösen der schier endlosen Satzperioden, aus denen sich kein einigermaßen flüssiges Deutsch gestalten wollte. Andrae hat in nebenberuflicher Arbeit eines ganzen Jahres seine liebevoll begonnene Arbeit so durchgeführt, daß ein Leipziger Universitätsprofessor, der die Fahnen mitlas, das nun fertige Werk begeistert für eine wundervolle Nachdichtung, ein Meisterwerk erklärt: „Stünde der Herausgeber und Uebersetzer nicht im Vorwort, wäre der Verfassername nicht rein italienisch, der Leser würde schwerlich auf den Gedanken kommen, eine Uebersetzung vor sich zu haben — ja, wären nur alle deutschen Originale in einem solchen Deutsch geschrieben! So genießt auch der deutsche Leser all die Schauer großen Erlebens in edelster Form“.

Paul Burg

Deutsche Ansiedler in Argentinien im Kampf mit Indianer und Gaucho von Walter von Hauff als Band I der Folge „Schicksale Deutscher in aller Welt“. Tagewerkverlag, Donauwörth, 1924.

Wer sich für das Schicksal der Auslandsdeutschen interessiert und sich die einschlägige Literatur zu beschaffen beginnt, der merkt allzubald, daß

es zwar eine Fülle von größeren und kleineren Aufsätzen in reichsdeutschen Zeitschriften und Zeitungen, auch eine recht stattliche Anzahl gediegener historischer, geographischer und politischer Werke gibt (besonders die Schriftenfolge des Vereins für das Deutschtum im Auslande, die leider nicht fortgesetzt wurde und die sehr wertvollen Werke, die vom Deutschen Auslands-Institut herausgegeben werden), daß aber wirklich volkstümliche Bücher über dieses so wichtige Thema fehlen. Die wissenschaftlichen Charakter tragenden Werke, besonders die in den Auslandsstädten selbst erschienenen, sind für die große Masse der Leser wenig geeignet. Dem Forscher, dem Politiker, dem Wirtschaftler sind sie freilich unersetzliche Quellen. Der Wunsch der Männer, deren Lebensaufgabe es ist, das Mutterland über das Auslandsdeutschtum aufzuklären, war schon lange, Bücher erscheinen zu lassen, die im guten Sinne volkstümlich über die Schicksale der Deutschen in aller Welt unterrichten. Es fand sich aber kein Verlag, der dieses Werk anfassen wollte. Es mußten die schweren Zeiten des Niederganges kommen, um weiten Kreisen die Schicksale dieser 30 Millionen Deutschen näherzubringen; denn mit Macht treibt es die Jugend unseres Volkes hinaus aus dem ungeheuerlichen, frevelhaften Druck des Versailler Vertrages. Nun endlich hat sich ein Verlag gefunden, und in dem bekannten Schriftsteller über auslandsdeutsche Fragen, Professor W. von Hauff, hat er auch die geeignete Persönlichkeit gefunden, die eine solche Buchreihe würdig zu leiten versteht. W. v. Hauff bietet uns gleich das erste Büchlein. Argentinien, das Zukunftsland, tut sich uns auf und wir können mit Spannung das Geschick der Deutschen verfolgen, die hier als Eroberer und Siedler tätig sind. Streng historisch, aber frei von aller wissenschaftlichen Nüchternheit, bietet uns das Buch in oft flottem Erzählerton, manchmal wieder unaufdringlich belehrend in kurzen und doch erschöpfenden Schilderungen das, was wir wissen wollen und müssen. Dieser erste Schritt ist freudig zu begrüßen. Der Verlag will in kurzen Zwischenräumen weitere

Bändchen folgen lassen, in denen die Ostmark, der Südosten, Russland, Nordamerika, China usw. behandelt werden soll. Jung und Alt, Lehrer und Schüler, Bauer, Handwerker, Gelehrter und Fabrikarbeiter können vielseitige Anregungen aus dem Schicksale der Deutschen in aller Welt schöpfen, und da die 120 Seiten starken Bändchen nur 1 Mark kosten, so wird jede Volks- und Schülerbücherei und jedermann sonst in der Lage sein, sich die Büchlein zu beschaffen.

Wir Deutschtums-Arbeiter und -Forscher vom Fach freuen uns über dies neue, gute Hilfsmittel in unserer Arbeit und hoffen auf einen guten Erfolg des Unternehmens in dieser wirtschaftlich so schweren Zeit.

F. H. Reimesch

Georg Stammel: „Komm Feuer!“ Urquell-Verlag, Mühlhausen-Thüringen, 1922.

Wie sich zwischen dem Quarz und Sand irgendwelcher tropischen Ströme ab und an ein Körnchen echten Goldes findet, so entdeckt man in diesen Gedichten und Sprüchen zwischen viel Trivialem, Phrasenhaften, Mittelmäßigen und selbst Schlechten, zuweilen einen schönen, klugen Gedanken, eine edle schimmernde Perle, ein zartes, klingendes und feines Gedicht. Ich habe den Eindruck, daß Stammel zu leicht und zu mühelos schafft, weshalb eben viel schlackenhaft, oberflächlich und bedenklich bleibt. Ein Lebender hat nicht das Recht, Unvollendetes zu veröffentlichen, wie Stammel es mehrfach tut. Das gehört in den Schreibtisch oder in den Papierkorb. Dem Dichter erwächst vielmehr die Pflicht, seine Schöpfungen sorgsam und gewissenhaft zu überarbeiten — es ist die edle Scham eines Künstlers, anderen ein Werk zu ersparen, an dem die Begrenztheit seines Könnens offenbar wird derart, daß er es selbst mit dem Worte: „Unvollendet“ bezeichnet. Dennoch darf man dies Buch begrüßen, um jener wenigen, aber schönen Perlen willen.

W. Federau

Jakob Bödewald: „Timm Kröger“ mit zwei Bildern und drei Handschriften. Verlag Alfred Janssen, Hamburg.

Timm Kröger: „Aus alter Truhe.“ Novellen im Verlag Georg Westermann, Braunschweig u. Hamburg.

Timm Kröger: „Der Schulmeister von Handewitt“; ebenda.

Timm Kröger hat einmal gesagt: „Humor ist die Gabe, allen Widerwärtigkeiten aus der Zuversicht heraus zu begegnen, daß unser Leben nur das Schattenspiel eines anderen hinter ihm stehenden besseren Daseins ist, daher eine tragische Auffassung nicht verdient.“

Das sieht sein Biograph Jakob Bödewadt seiner Schrift, die uns Bilder und Handschriften des Dichters gibt, als bezeichnend voraus. Timm Krögers Werk muß in dieser Zeit wieder in uns wach werden, denn das, was er in Wort und Bild gestaltet, ist Aufbau im Sinne bester deutscher Kultur: „Deine Liebe gehöre Deinem Volk allein.“ Und wir können in seinem Sinn hinzufügen, jetzt in der Not noch mehr denn je! Heimatdichtung hat wieder klareren Klang gewonnen und nicht jenes einschränkende, beengende Werturteil, das darin etwas Herabsehendes sieht.

Die Schrift Bödewadts zeugt von Vertiefung in das Wesen des Dichters und von lebendigem Verständnis für seine Gedanken- und Ideenwelt. Der Verfasser ist vertraut mit der Eigen-

art Timm Krögerscher Dichtung. Er verfolgt das Leben und Schaffen des Dichters von seiner Herkunft und Entwicklung bis zur Entstehung und dem Buchdruck einzelner Novellen.

Unser holsteiner Dichter ist ein Heimat- und Volksdichter im besten Sinne. Seine Erzählungen und Skizzen kennzeichnen ihn als prächtigen, bodenechten Gestalter und Stimmungskünstler. In der vorliegenden Novelle „Der Schulmeister von Handewitt“ zeigt sich die Eigenart des Dichters, sein zartes, feinfühliges Wesen, das liebvolle Sichversenken in das stille Leben und Weben der Natur, das feine Beobachten und Belauschen der Seelen seltsamer, in sich verschlossener Menschen.

Auch der Band: „Aus alter Truhe“ ist erfüllt von besonderer Stimmungs- und Landschaftsmalerei, die oft an Storm erinnert. Der Dichter selber hat einmal von sich gesagt: „Was ich bringe, will ebenso sehr wegen seiner Form und in dem Wie der lyrischen Verzierungen gewürdigt sein, wie in dem Was des Geschehens.“

H. B.

Im Brunnenverlag, Berlin, ist auf das Jahr 1925 ein „Franzosenkalender“ in Abreißform erschienen, der uns jeden Tag die Taten der Franzosen im besetzten Rheingebiet vor Augen führt.

Mittelmeersfahrt des Dampfers „General San Martin“

Der Gedanke, im rauhen unfreundlichen Februar mit dem Schiff nach südlicheren Regionen zu fahren und im Verlaufe der Reise die warme Sonne des Südens zu genießen, hat schon an und für sich etwas ungemein Lockendes. Von ganz besonderem Genuss wird aber eine solche Seereise erst dann, wenn sie, wie es bei dem „General San Martin“ der Fall ist, auf einem geräumigen Dampfer unternommen wird, der nur eine verhältnismäßig kleine Gesellschaft mit sich nimmt. Der einzelne Passagier bleibt auf solchem Schiff Persönlichkeit, er sinkt nie zur Nummer herab und seine Wünsche und Neigungen können in weitestgehendem Maße individuell behandelt werden. Auch bei geplanten Landausflügen ist es in jeder Weise angenehmer, wenn an ihnen die Teilnehmerzahl beschränkt bleibt. Der Dampfer „General San Martin“, der somit ein für Touristenfahrten ganz besonders gut geeignetes Schiff ist, wird in dem 1. Teil seiner großen Mittelmeerreise vom 1. Februar bis 2. März über Lissabon, Madeira, Teneriffa, Cadiz, Neapel, Messina und Cattaro nach Venedig fahren; auf dem 2. Teil der Fahrt wird dann Griechenland, die Türkei und Aegypten berührt.

NEUE WERKE VON **FRITZ GÖRRES**

110 Sinngedichte u. Satiren

Broschiert 1.75 M., Ganzleinen 2.50 M.

„Zwerge und Kobolde“

Ein Bilderbuch (mit Gedichten, Lied und Noten)

für Kinder bis 12 Jahre

In dauerhaftem Einband 4.— M.

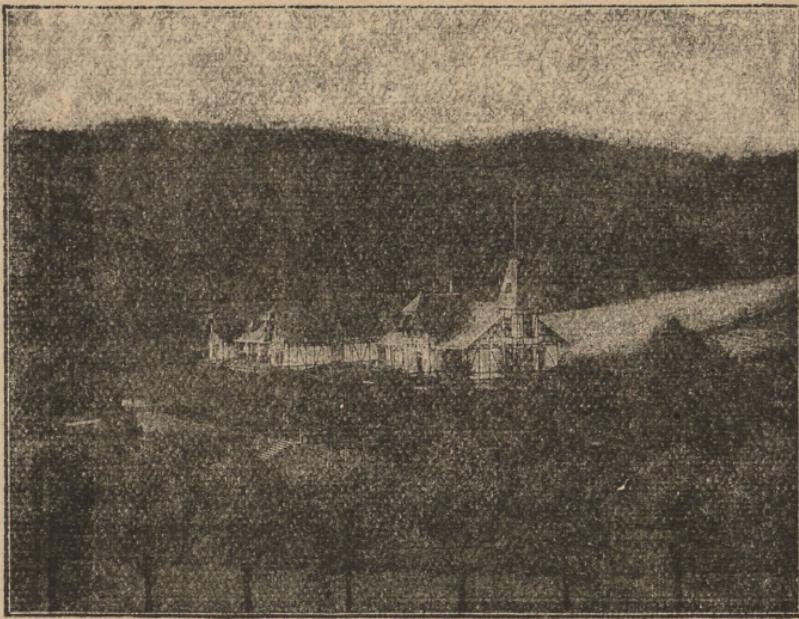


840]

Durch jede gute Buchhandlung

BUCH- UND KUNSTDRUCKVERLAG C. SCHULZE
ESSEN

Postscheckkonto 587 Dortmund



STRAUCHMÜHLE

Idyllischer Luftkurort im Walde bei Oliva

BESITZER: ALBERT LEITZKE

Fernsprecher: Strauchmühle, Amt Oliva No. 1

Mit dem Südharz vergleichbar / 10 Minuten Fußweg von Oliva / 15 Minuten Bahnfahrt Danzig, 5 Minuten Zoppot Straßenbahn 10 Minuten Glettkau, 30 Minuten Danzig Gut eingerichtete Zimmer mit Balkon in sonniger Lage mit und ohne Pension / Warme Bäder / Eigene Kraftanlage für Licht- und Wasserleitung / Zentralheizung

SEHR GEEIGNET FÜR ERHOLUNGSBEDÜRFTIGE

Beste Verpflegung, da eigene Landwirtschaft von 90 Morgen,
Obstgärten, Forellenteiche.

295]

Eigene Gespanne, auch mit Landauer, jederzeit zu haben

ZOPPOT

(Freie Stadt Danzig)

„Die sonnigen Herbsttage an der Ostsee“

Einreise:

Zur Einreise in den Freistaat Danzig ist stets der Auslandspass und die Unbedenklichkeitserklärung des zuständigen Finanzamtes erforderlich. Ein Danziger Sichtvermerk wird nicht benötigt. Für die Fahrt durch den polnischen Korridor ist das polnische Visum notwendig.

Es ist erhältlich in allen polnischen Konsulaten, sonst im
Polnischen Passbüro: Berlin, Kurfürstenstrasse 137
Dienststunden nur vormittags

Reiseverbindungen nach Zoppot/Danzig:

a) Ohne poln. Visum:

Mit Flugzeug ab Berlin mittags
, Königsberg morgens } an allen
Wochentagen

Mit Dampfer „ Swinemünde jeden Montag u. Donnerstag,
7 Uhr abends mit Salondampfer „Odin“
„ Pillau jeden Mittwoch und Sonnabend,
8,45 vormittags mit Salondampfer „Odin“
„ Königsberg jeden Montag, Mittwoch und
Freitag, $7\frac{1}{2}$ Uhr vorm. im Binnenverkehr
mit Salondampfer „Königin Louise“

Eisenbahnverbindung. Von Berlin durchgehende Züge bis Marienburg

Von Marienburg nach Danzig Kleinbahn, Flugzeug und ständiger Autovekehr

b) Mit poln. Visum über Stettin-Stolp: ab Berlin 8 Uhr vorm., an Zoppot 5,44 nachm.

3747

Kasino

Das ganze Jahr geöffnet

Roulette

von vorm. 11 Uhr bis nachts 12 Uhr

Minimum 2 Gulden

Maximum 2400 Gulden

Gespielt wird in Danziger Gulden (25 Gulden = 1 englisches Pfund)
Alle Devisen werden an unseren Kassen in Zahlung genommen

Baccara

von nachmittags bis morgens 7 Uhr

Erschöpfende Auskunft durch: unsere Vertretungsbüros (Reisebüros) in allen größeren Städten des In- und Auslandes; unser officielles Verkehrsbüro in Berlin W, Pavillon Rankestr. 1 (Ecke Kurfürstendamm), Tel. Bismarck 5067; die Geschäftsstellen des Deutschen Ostseebäder-Verbandes; das Verkehrsbüro des Kasinos in Zoppot

Johs. P. Uhligsch

Wäschefabrik

Vertretungen, Export und Großhandel in Textilwaren

Königsberg i. Pr.

Weidendamm 4

Danzig

Altstädtischer Graben 19/20



Vertreter und Fabrikälter der Firmen:

Wäschefabriken Gebr. Simon,
G. m. b. H., Aue im Erzgebirge

*

Strumpffabrik J. S. Gläser jun.,
Schönau-Chemnitz.

Adolf Sommerfeld

Schneidemühl
Brauerstraße Nr. 24
Telefon Nr. 106, 135

Ausführung sämtlicher Maurer-, Zimmerer- und Tischlerarbeiten

Übernahme schlüsselfertiger
Massiv- und Holzbauten
nach eigenen und gegebenen
Entwürfen

Dampfsäge- und Hobelwerke

Reichhaltiges Lager von
**Bau- und Kanthölzern sowie
allen gangbaren Schnittmaterialien
Fußböden, Fußleisten, Türbekleidungen u. dergl.**

Bau- und Möbeltischlerei

Normalfenster und Türen, Treppenbau

Stammhaus: Berlin W. 9
— Schellingstraße 5/6 —
Tel. Lützow 713, 4658/59.

„DER LACHS“

die älteste Likörfabrik Danzigs, feierte am 6. Juli 1923 ihr 325 jähriges Jubiläum und hat anlässlich dieses seltenen Festtages nennenswerte Stiftungen für soziale Zwecke seiner Vaterstadt Danzig zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1598 gegründet, hat die Firma ununterbrochen gearbeitet, Freud und Leid Danzigs sind mit ihrem Schicksal unwandelbar verknüpft. Wie jetzt Danzig als internationale Handelsstadt sich aufschwingt, so spiegelt sich diese Richtung auch in dieser ehrwürdigen Firma wieder. Eine Zweigniederlassung ist in Berlin errichtet, die durch ihre moderne Einrichtung, sinnreiche Anordnung der Apparate, ein Muster heutiger Fabrikationstechnik darstellt. Die Herstellung geschieht auch dort nach dem einzigartigen Danziger Lachsrezept, welches aus Holland stammend, sich seit 300 Jahren in der Firma vererbt hat. Nicht Essenzen und Typagen, nur erstklassige Drogen und Kräuter werden verwendet, und die köstlichen Ingredienzen sind es, die den Weltruf des Lachsens geschaffen haben. Möge das „Goldwasser“ des Lachsens ein glückbringendes Symbol für kommende Zeiten sein, die nichts mehr von Papierentwertung, Luxussteuer und Zollmultiplikator wissen.



Max Stark

Maurer- und Zimmermeister

S c h n e i d e m ü h l

Kontor u. Sägewerksplatz:
Bromberger Strasse Nr. 59



Baugeschäft

Baumaterialien-

handlung

Dampfsägewerk

Holzhandlung

Möbelfabrik

und Bautischlerei

3761



Telegr.-Adr.: Sägewerk Stark
Tel. Nr. 65

Tel. Nr. 65

Almanach der Ostdeutschen Monatshefte

für das Jahr 1925

Herausgeber Carl Lange, Oliva

Mit zahlreichen Abbildungen und einem farbigen Titelbild in Offsetdruck
von Berthold Helligrath

Lexikon-Oktav, 162 Seiten, Preis in Halbleinen gebunden 4,— Gm.

Inhalt: Fritz Brann, Ostdeutschland. — Hans Schwarz, Die Mark. — Franz Lüdtke, Vom Sinn der Ostmark. — Carl Lange, Die Toteninsel. — Hermann Strunk, Geistige Verbindung zwischen Danzig und Königsberg. — Franz Lüdtke, Vom Schweigen. — O. Dr. Kalweit, Kants Sendung. — Armin L. Wegerer, Und nur ein Fremdling sitzt mit euch bei Tische. — Walter von Molo, Der nordische Mensch. — Arno Holz, 26. IV. 63. — Frank Thieß, Die Seele der baltischen Landschaft. — Carl Lange, Bruno Pompedi, ein Dichter der Ostmark. — Paul Abramowski, Max Pechstein und seine Litographien zu Lautensacks Dichtung „Die samländische Ode“. — Carl David Marcus, Eichendorff und die Gestalt seiner Helden. — Willibald Omankowski, Im Dom. — Hans Friedrich Blund, Der Erfinder. — Fritz Kubinig, Auf den Dünen. — Artur Degner, Loris Corinth. — Hans Frank, Aus den „Tellurischen Sonetten“. — Dr. med. Hans Fuchs, Friedrich Nietzsches Jünger der leichten Stunde. — Gertrud Liebisch, Seele. — Ernst Voltmann, Eduard v. Gebhardt: „Gespräche“. — Fritz Walther Bischoff, Der Alp. — Margrit Heuser, Der 90. Psalm. — Johannes Schlaf, Heim! — Zwei Dichtungen. — Manfred Sturmann, Der Verschmähte. — Hanns Müller, Die Einsamkeit Gottes. — Kurt Bock, Die Legende.

Berlin NW 7

Dorotheenstraße 65

Georg Stilke

Verlagsbuchhandlung

Ein prächtiges Geschenk
für alle Harzfreunde

HARZBUCH

von

CARL LANGE

mit Offsetumschlag und 18 Steinzeichnungen
von
BERTHOLD HELLINGRATH

Preis in Leinen geb. 9,— G.-Mk.

BERLIN NW 7

Dorotheenstr. 65

GEORG STILKE

Verlagsbuchhandlung

Dachpappen- und Zementwaren-Fabrik

H. Hantfe, Schneidemühl

Albrechtstraße 15

Telefon Nr. 13.



[380]

Baumaterialienhandlung, Bedachungsgeschäft

Lager in allen Dachmaterialien, Chamottwaren, Kanalisationsartikeln, Krippenschalen, Kalk, Gips, Rohr usw.



- | | |
|---|-------|
| 1. Keil-Danzig-Briefmarken-Spezial- | [371] |
| album, dreisprachig, auswechselbar M. 2,50 | |
| 2. dasselbe, in Kalikoklemmfeder- | |
| rücken, holzfreies, weißes Papier | 7,50 |
| 3. Keil-Danzigmarken-Katalog | 1,50 |
| Position 1 und 3 zusammen M. 3,20 | |

Danzigmarken aller Ausgaben

Sammlungen oder Ergänzung derselb., in Sätzen u. einzeln liefert

Fa. M. Keil, Danzig-Langfuhr, ————— Telefon: 5500.
Birkenallee 3a. Postach.-Konto: Stettin 14 606

Hotel Deutsches Haus

Telefon: Nr. 34.

Dt. Krone

Telefon: Nr. 34.

Spezial-Haus für reisende Kaufleute. Gute bürgerliche Küche.
Omnibus zu allen Zügen am Ostbahnhof. :: Autogarage.

* *

Besitzer: Carl Leitzke.

[384]

„FREIE PRESSE“

Blatt der Deutschen
in Polen [338]

Das nachweislich verbreitetste
deutsche Nachrichtenblatt
:: im ehemaligen Kongreßpolen ::

Die „FREIE PRESSE“ strebt die Wahrnehmung der Belange der zwei Millionen Deutschen in Polen an, nimmt Stellung zu den Angelegenheiten der Stammesbrüder dies- und jenseits der Grenze, berichtet über die Arbeit und Nöte des Deutschtums im polnischen Reiche und sucht dessen geistige Verbindung mit den deutschen Brüdern in der ganzen Welt aufrechtzuerhalten. Da die „FREIE PRESSE“ nicht nur in Kongreßpolen, sondern auch in Großpolen und Galizien weitverbreitet ist, ist sie ein Anzeigenorgan ersten Ranges und verschafft ihren Inserenten stets gute Erfolge.

Im gleichen Verlage erscheint
:: die Wochenschrift ::

„Der Volksfreund“

welche vorwiegend von der Landbevölkerung gelesen wird.

— Probenummern auf Wunsch kostenlos —

„FREIE PRESSE“

Geschäftsstelle und Schriftleitung

LODZ, Petrikauer Straße 86

DEUTSCHER BOTE

==== Nationale =====
Monatszeitschrift
403] für
deutsch-kulturelle
Interessen.

Reichhaltig illustriert, mit zahlreichen Kunstbeilagen.

Abonnementspreis
jährlich Gm. 8.40
oder in entsprechender
— fremder Währung —

Man verlange kostenlose Probenummer.

Verlag „Deutscher Bote“
Harder & de Voss, Hamburg 1.

Grenzmarkkalender 1925

Heimatgabe der Freien Ostmarkischen Volkshochschule.

Verlag von P. Matthias, Meseberg (Grenzmark).

Der neue Kalender will durch den hohen Wert seiner Gaben in Kunst und Dichtung ein Spiegelbild der Kultur des deutschen Lebens in der Grenzmark sein. Darum hat der bekannte Königsberger Graphiker Robert Budzinski, der heute in der vollen Sonne seines Künstlertumess schafft, unterstützt von jüngeren Künstlern der Grenzmark, wertvolle Bilder für den Kalender geschaffen. Der Text bringt Proben von Dichtern und Schriftstellern aus Westpreußen und Posen, aus Gegenwart und Vergangenheit. Denn weder das Reich noch so mancher Ostmärker weiß, welch kostliche Gaben dem Muttertum der deutschen Ostmark entsprossen sind.

393]

Preis 2.— Mk. und 20 Pf. Porto.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag direkt.

Hahn & Löchel • Danzig
Tel. 508, 3092. Langgasse 72

**Orthopädisch-medizinisches
Fach- und Versandgeschäft**
[815]
**Optik, Operationsmöbel
Kunstglieder, Bandagen**

Kattowitzer Zeitung

Oberschlesisches Handelsblatt
54. Jahrgang

Das maßgebende Organ in Fragen der
Politik u. Wirtschaft
Zuverlässige Berichterstattung
Führendes Blatt für
Handel und Industrie
Verbreitetste u. angesehendste Tageszeitung im polnischen Industriegebiet
Erfolgreichstes Insertionsorgan
Probenummer auf Wunsch unberechnet

Zentralheizungen
aller Art

Warmwasserbereitungen
**Gas, Wasser- und
Kanalisationsanlagen**
Hochdruckleitungen

liefern auf Grund langjähriger
Spezialerfahrungen
302]

Degen & Goebel

o. m. b. H.

Filialleiter: Ing. Harwart
Danzig - Oliva
Dultzstr. 4 Fernspr. 155

Germania-Drogerie
Ernst Friese, Oliva

Markt 21

Markt 21

**Drogen
Chemikalien
Parfümerien
Seifen**

271]

*

A. Manfras
Danzig

Hundegasse 120 / Telefon 2403

Feine
Maßschneiderei
und
Stofflager

803]

*

VICTOR LIETZAU A.-G.

Telefon
87, 187

DANZIG, Langgasse 38

Fabrikation
Engros- und
Einzel-Verkauf

Nautik

Kompassen
Sextanten
Loguhren
Megaphone

Optik

Photoapparate
Brillen
Mikroskope
Ferngläser

Geodäsie

Reißzeuge
Nivelliere
Meßinstrumente
jeder Art

Elektrotechnik

Stark- und Schwachstrom-Installationen
Telephon- und Blitzschutz-Anlagen

[308]

3491

Paul Radtke
Pelzwaren-Mode-Haus
Gr. Wollwebergasse II Danzig (Parterre und 1. Etage)
Telefon 1914
* Pelzwaren *
von den einfachsten bis zu den elegantesten zu Fabrikpreisen.

5091

Georg Jacobi, Danzig
Fernschrift:
Geja. · Hopfengasse 25 · Fernruf:
61, 5668.

Gross-Handels-Vertretungen. Direkte Beziehungen zu
Firmen des europäischen Kontinents wie mit Amerika.

Lebens- und Genussmittel aller Art
Insbesondere Reis, Tee, Kaffee, Zucker, Kakaopulver, Kakaobohnen,
Kakaobutter, Mehl, Hülsenfrüchte, Gewürze, technische Fette.

Vertreter der Baltischen Zucker - Raffinerie A.-G., Danzig - Neufahrwasser und der Morris - Packing - Company, Chicago - Hamburg.

„ELASTO“-LACKE
der
Danziger Lack- u. Farbenwerke A.-G.
DANZIG-LANGFUHR, Friedensschluß

TELEPHON:
Nummer 698

Waggons:
Anschlußgleis Lackfabrik

Telegramme:
FARBENWERKE

[339]

SPEZIALITÄTEN:

Kutschenlacke, Schleiflacke, weiße sowie bunte Emailleien,
Rostschutzfarben, Ölfarben, Spachtel und Sikkative.

S. LEWIN

318] DANZIG

HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

TEL. 189, 3777, 8230

TEL. 189, 3777, 8230

Schürzen- u. Wäschefabrik

Grösste Leistungsfähigkeit
Lagerbesuch stets lohnend

Krüger & Gdanietz

Danzig, Altst. Graben 69/70

Drahtanschrift: „Tritex“

Telefon: 5930

Kommissionen

Agenturen

Wir unterhalten ständige Kommissionslager führender
deutscher, französischer und schweizerischer Firmen
in

Spitzen, Stickereien, Stoffen, Strumpf-
waren, Handschuhen, Wolle u. Wollwaren
Seidenbändern und Knöpfen jeder Art

Herrenwäsche

Generalvertretung der Mech. Trikotweberel
:: Danzlg, G. m. b. H., Danzlg - Langfuhr ::

Ständiges Lager in Trikotagen

Billigste Einkaufsgelegenheit für Grossisten u. Kaufhäuser

Import

Transit

Export



KURHAUS OLIVA

Bes.: EUGEN KATT

Bergstr. 5 direkt am Walde Telefon 27

Hotel-Pension I. Ranges

Terrasse ∴ Veranda ∴ Gesellschaftsräume

Täglich Konzert — Reunion

Eigene Autos ständig zur Verfügung

Vorzügliche Küche

1a Keller

Autogarage — Ausspannung

288]

Danziger Gewürzmühle

Garantiert
reine Gewürze in
Beuteln zu 10 u.
20 Pfennig im
Verkauf.



[322]

Ernst Fast

Danzig

Hopfengasse 76

Tel. 5713

Tel. 5713

WITT & SUENSEN

G. • M. • B. • H.

FABRIK UND GROSSHANDLUNG
LANDWIRTSCHAFTLICHER
MASCHINEN UND GERÄTE
EISENGIESSEREI

[113]

STOLP ∴ DANZIG
PLATENHOF - TIEGENHOF

KONDITOREI u. CAFÉ OSKAR KOCK OLIVA

am Schloßgarten Nr. 18

Telefon 123

Telefon 123

286]

1)

Gegenüber dem Schloßgarten und an der Haltestelle der Straßenbahn Oliva-Danzig

Meierei,
Delikatessen- und Kolonialwaren-Handlung
En gros En detail

B. Kroen & S. Marx Nachf.
Inh.: Albert Fischer

Oliva, Delbrückstraße 4

2891

Bankkonten:
Deutsche Bank / Volksbank Oliva / Gemeindeparkasse Oliva

Schloß-Hotel, Oliva

F. Zühlke, Schloßgarten 9, neben der Post. Tel. 35

Café / Konditorei / Weinstuben

Garten / Veranden, offen und geschlossen / Vereinszimmer / Gute Küche / ff. Asphalt-Regelbahn

Aussspannung / Autogarage

Radfahrerstation.

285]

Wein-, Likör-, Zigarren- und Zigaretten-Handlung zu Engros-Preisen

BORG



FÜR
QUALITÄTS RAUCHER

UT-Lichtspiele

Danzig, am Hauptbahnhof

Gute
Musik

Danzigs größtes
und vornehmstes
Lichtspieltheater

*

Ur- u. Erstaufführungen
von Filmen neuester
Produktion

*

Die UT-Lichtspiele gehören
zum Theater-Konzern der
Universum-Film-Unter-
nehmen-Gesellschaft „Ufa“ Berlin,
die über rund 120 Theater mit
ca. 100000 Sitzplätzen verfügt

[138]

Erste
Künstler

Vorführung
4, 6, 8 Uhr

Entzückt ist jede Dame
über

Nestle's Dauerwellen

Alleinige Ausführung

Haar-Körner

Danzig, Kohlenmarkt 18/19

= Telephon 2279 =

Broschüre gratis!

[133]

Walter Roesler

Fleischermeister

Danzig - Neufahrwasser

Olivaer Strasse 66

= Telefon 809 =

Bank-Konto:
Danziger Privat-Aktien-Bank

[316]

Beste Bezugsquelle
erstklassiger Fleisch-
und Wurstwaren

Belieferung
erstklassiger Hotels
und Restaurants.

Franz Roesler Nachflg.

Inh. Benjamin Roesler
Fleischermeister

Danzig - Neufahrwasser

Olivaer Strasse 36 Telefon 6197

Bank-Konto:

Danziger Privat-Aktien-Bank

Schiffsschlachterei

[242]

Belieferung sämtlicher in-
und ausländischer Schiffe
mit frischem Proviant
sowie Dauerware

Café Ecker-Zoppot

Fernruf 104

Das ganze Jahr geöffnet.

⊕ Täglich Konzert. ⊕

Kalte
und warme Küche.
Diners von 12-3 Uhr.
Eigene Konditorei.

Bestellungen
von
Torten, Baumkuchen,
Crèmes, Eis, bunte
Schüsseln werden
bestens ausgeführt.

[128]

M. FORELL & Co.
DANZIG, HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

Tel. 3270

Tel. 3270

Grosshandlung
für Kurzwaren, Besatzartikel
Trikotagen u. Strumpfwaren

[297]

Günstigste u. bequemste Einkaufsgelegenheit für den
Freistaat und Polen. Lagerbesuch stets lohnend, da
täglich Eingang von Neuheiten.

Hotel Deutscher Hof

Telefon 12

OLIVA

Am Bahnhof

Erstklassige Einrichtung. 80 Betten.
Gute Verpflegung.

Anschließend

Mascotte

278]

Täglich Konzert und Réunion.

Gut gepflegte Getränke. Kein Weinzwang.

8 Küche Tag und Nacht in Betrieb. 8

BRUNO TOERCKLER

FABRIK FÜR HAUS- UND TOILETTESEIFEN

284]

SPEZIALITÄT DER HAUSSEIFEN-ABT.:
ELFENBEINSEIFE IM KARTON, SPE-
ZIALITÄT DER TOILETTENSEIFEN-
ABT.: GLYZERIN-GOLDCREAM-SEIFE
FABRIKATION VON KRISTALLSODA,
BLEICHSODA, SEIFENPULVER, LAGER
VON PARFÜMS SOWIE ALLEN WASCH-
ARTIKELN, LICHTERN, LUXUSKERZEN
USW. USW.

FABRIK: OLIVA

**HAUPTGESCHÄFT
MIT NIEDERLAGE**

DANZIG, ZIEGENGASSE 12

Fernruf Oliva: 26 / Fernruf: Danzig 71 / Postscheckkonto: Danzig 1887
Bankkonto: Sparkasse Gemeinde Oliva

Kurt Kessler

FABRIK FEINER LIKÖRE

ZOPPOT, POMMERSCHE STRASSE Nr. 36

Telefon 92, Telegrammadresse: KURT KESSLER

Spezialitäten:

Danziger Liköre / Zoppoter Edelkorn / Zoppoter blitze Tropfen

Abteilung II:

Autogarage * Benzin und Ölstation

166

WALTER GOLDSTEIN

DANZIG

Tel. 3140

Tel. 3140



[313]

Leinen - Baumwollwaren engros

Danziger Schokoladenfabrik A.G., Danzig

Weldengasse Nr. 35-38

:-:-:-

Fernsprecher 3104 und 6255

AIDA-SCHOKOLADEN

Aida-Sahne / Aida-Schmelz / Aida-Bitter

[312]

Aida-Mokka / Aida-Haushalt

GRÖSSTE LEISTUNGSFÄHIGKEIT FÜR EXPORT

H. BERNEAUD

1883 DANZIG * STETTIN * ABERDEEN

H. Berneaud & Co., Königsberg i. Pr.

Herings-Im- u. -Export

Danzig, Kiebitz- und Stützengasse o Tel. 40 und 3340

92]

Restaurant
JUNKERHOF

Inhaber:

Felix Peter * Danzig * Jopengasse 16
 Telefon 5198

August Momber

G. m. b. H.

Gegründ. 1836 **Danzig, Dominikswall 9-10** Fernspr. 123

Spezialhaus für Wohnungs-Ausstattung

Teppiche : Klubmöbel

Gardinen : Innendekorationen

Betteinrichtungen : Leinenwaren

[298]

Einziges Spezialhaus am Platze

Damen- und Herrenfrisiergeschäft

Solide Preise, sauberste Wäsche,

* * sorgfältigste Bedienung * *

282]

Paul Hinz,

Oliva, Ecke Jahnstraße und Waldstraße

Möbelfabrik H. Scheffler

Danzig

Am
Holzraum 3/4

Büreteinrichtungen

Wohnungseinrichtungen

Einzelne Büromöbel

Innenausbau

Polstermöbel

Bautechlerarbeiten

Fernruf: 614 und 5762

[119]

Gegründet 1876

A. D. HANOW

HERREN-MODEN

307]

DANZIG, HUNDEGASSE 106/7

GEGRÜNDET 1852

TELEFON 1502

STEINGUTFABRIKEN
VELTEN - VORDAMM

G · M · B · H

Velten bei Berlin
Vordamm a. d. Ostbahn

Handgemaltes
Gebrauchsgefäss
und Künstlerkeramiken
vereinigen in sich tech-
nische Güte, zweck-
mäßige Formen und
künstlerische Gestaltung
und dienen so gleich-
zeitig zu Gebrauch und

Schmuck

239]

M. A. Hasse Nachf.

Danzig

Zigarren- u. Tabak-Fabriken

Kontor:

Altstädt. Graben 4/6

Tel. 856

Fabrikation:

Weidengasse 35/8, Tor 4
(Gewehrfabrik)

300]

Tel. 5514

DANZIGER BLECHWAREN-WERKE

AKTIEN-GESELLSCHAFT

[313]

Marmeladenelmer

Kanister für Spiritus,
Oel, LackPatenteindrückdeckel-
dosen

Stulpdeckeldosen

Bohnermassedosen

DANZIG

Reitergasse Nr. 13/14

TELEGR.-ADR.:
„OSTBLECH“

TELEFON

5393

1890

*

Schuhkremedosen

Kronenkorke
(Flaschenverschlüsse)

Bonbondosen

Ovale und viereckige
Sardinendosen
Musterdosen für alle
Zwecke

KONSERVENDOSSEN FÜR
GEMÜSE, FISCH, FLEISCH, OBST
BLECHDRUCKEREI BLECHLACKIEREREI

Spezialität: Farbige Reklameplakate nach künstlerischen Entwürfen

KAUFAUS JULIUS HEIMANN OLIVA, AM MARKT 18

276]

*

MANUFAKTUR-
U. MODEWAREN, WÄSCHE-AUSSTATTUNGS-
GESCHÄFT, CONFIKTION, BADE-ARTIKEL

Fischer & Nickel

Danzig * Stettin * Elbing * Tilsit

Treibriemen / Techn.
Gummi- und Asbest-
Fabrikate / Armaturen
Mineral-Ole

[246]

Probieren Sie

Versand überall hin. —

Deutsche Roggenkaffee-Fabrik in Schneidemühl.

Messerschmidt's Roggen - Malz - Kaffee (voller
Bohnenkaffee-Genuß), kräftig u. verb schmeidend.
Verbraucherpreis 40 Pf. für 1/1 Pf. pd.

[288]

Ostseebad **ZOPPOT**

Kasino mit Roulette-
:: und Baccaraspield ::

402] Stadttheater
Konzerte
Wintersport

Warmbad mit sämtl. medizi-
nischen Bädern u. Inhalatorium

Kurhaus, Hotels
und Pensionen
:: geöffnet ::

Die Badekommission

Verlag Hermann Meister,
Heidelberg und Leipzig

Bücher von Paul Maher
Soeben erschien:

Der getrübte Spiegel
Novellen. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50
Kabinettstücke moderner Erzählungskunst,
deren Autor bereits als feinsinniger Lyriker
bekannt geworden ist.

[405]

Früher erschien:
Wunden und Wunder
Gedichte mit Geleitwort von Stefan Zweig
Brosch. M. 2.—

Bücher von Hermann Meister

Der Jüngling
Novellen. In Halbleinen M. 4.—

Die Kirchenmaus
Märchen. In Pappband M. 2.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

SCHWECHTEN-
:: Weltmarke ::

PIANOS

TRAUTWEIN
:: ECKE ::

Ständig große Auswahl in billigen und gebrauchten Marken.

353]

Alle Instrumente am Lager.

GRAMMOPHONE, SCHRÄNKE, TRUHEN, SCHATULLEN,
alle KÜNSTLERPLATTEN vorrätig.

Oskar Keßler, Instrumentenbauer, Schneidemühl, Zeughausstr. 18

Töchterheim am Zinnow-Wald

Zehlendorf-Wannseebahn.

[404]

Hauswirtschaftl. Ausbildung, wiss. Unterricht, Berufsvorbildung. Schöne freie
Lage, neues Haus, großer Garten. Semesteranfang 21. 4. 25. Semesterpreis
800 Mark. Prospekt durch **Ev. Diakonieverein**, Zehlendorf - Berlin.

Brieses Hotel · Dt. Krone

Fernruf 4

Besitzer Th. König

Fernruf 4

Anerkannt gute Küche
· Gut gepflegte Weine ·

[379]

Adler-Apotheke

270]

OLIVA

Am Schloßgarten 12



H. Geißler



R. Dahlmann Nachf.

Inhaber: JULIUS HOOG

279]

.....

KOLONIALWAREN

DELIKATESSEN

GEMÜSE-KONSERVEN

SÜDFRÜCHTE,
WILD, GEFLÜGEL
UND FEINE
FLEISCHWAREN

KAFFEE-RÖSTEREI

OLIVA

FERNSPRECHER NR. 14

CARL FIERKE

Gegründet 1894

OLIVA

Danziger Str. 10-11

Fernsprecher 56

296]



**HOLZ- UND
KOHLEN-
HANDLUNG
BAU. ■■■
MATERIALIEN**

**Fuhrwerks-
Wage am Platze**

Walter Frommann

Fleischermelster

Oliva, Markt 2

— TELEFON 5 —



277]

**Feinste
Fleisch-, Wurst-
und Aufschnitt-
waren**

Erstklassiger
Herren- und Damen-
Frisier-Salon



Verkauf sämtlicher
Parfümerien und
Seifen



Frau Hedwig Pape

OLIVA
Markt 20

[269]

Ed. Springer

Oliva

Eisenwarenhandlung



Magazin
für Küche und
Haus



Einziges Spezialgeschäft
am Platze

[278]

Gartenbaubetrieb

Bruno Rose
Oliva



Schloßgärtnerei

Spezialität:
Neuanlagen und Instand-
haltung von Gärten

[284]

Feinbäckerei

Fritz Seikowski

Am Markt Nr. 1

Oliva

empfiehlt
seine anerkannt gute
Backware



Spezialität:
Dr.-Kraus-Brot

[292]

Spezialität:
frisch geröstete
Kaffees
 in hervorragender Qualität
 zu mäßigen Preisen

Kaffeerösterei
 mit elektrischem Betrieb
 Tee * Kakao * Konfitüren
 Schokolade * Kolonialwaren
 Delikatessen * Südfrüchte
 Weine

Wilhelm Thiel
 Oliva
 280] Freistaat Danzig
 Waldstr. 1 Waldstr. 1

Bernhard Tieß
 Oliva-Danzig
 Haus gegr. 1610

}

Kolonial-, Eisenwaren
 Baumaterialien
 Kohlen

F. Steinwartz
 vorm. Franz Werner

Maßgeschäft
für elegante Herren- u.
Damen-Kleidung
Pelze

Danzig, Holzmarkt 15-16
 Gegründet 1878

Fernspr. 1150

Max Lindenblatt

Feinkosthandlung

[342]

Danzig, Heilige-Geist-Gasse 131
Gegründet 1887

Telefon 1184

AMERICAN COTTON TRADING CORPORATION
G. m. b. H.

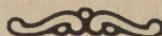
Roh-Baumwolle

[344]

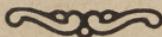
Danzig
Tel. 3265

Elisabethwall 9
Tel.-Adr.: „Cotton“

Erich Krause * Oliva
Am Staatsbahnhof
Bahnamtlicher Rollfuhrunternehmer
Telefon 4



Zollabfertigung
Möbeltransport
Verpackung
Aufbewahrung
Gepäckbeförderung



274]

**Holz- u. Kohlen-
Handlung**

Hotel
Olivaer Hof
C. Hintzmann
Oliva, Am Markt 3

Alt eingeführtes
gut bürgerliches
Restaurant

272]

*

Reichhaltige Speisekarte
Gut gepflegte Getränke

**Weinrestaurant „Kakadu“
Zoppot**

[333]

**Das ganze Jahr geöffnet
Anerkannt beste Küche**

**Reserviert
für
Danziger Waggonfabrik.**

[335]

B. BRETTSCHEIDER

Eisengießerei und Maschinenfabrik

Tel.: 148 Dt. Krone Tel.: 148

Landmaschinen und -Geräte
jeder Art, für Groß-, Mittel- und Kleinbetrieb

[388]

Ersatzteillager / Reparaturen / Transmissionen / Techn. Artikel

Im Hause **Danzig, Breitgasse 128-29**, (Nähe Holzmarkt)

finden Sie Ihren Bedarf an

[375]

Zigarren Zigaretten Tabaken

Ihr Anruf genügt: 6212

Adolf Schreier

Bei Abnahme von 300 Stück franko. — Verpackung frei.

ERTMANN & PERLEWITZ

Tuch-, Manufaktur- und Modewaren
Damen-, Herren- und Kinderkonfektion
Wäschefabrik
Aussteuern / Beste Qualitäten
Billige Preise

824]

==== Danzig, Holzmarkt 25/26 ====

Wurstfabrik nach Braunschweiger Art

Erste Fabrik im Freistaat, geleitet von Braunschweiger Spezialisten
Große Leistungsfähigkeit in der Fabrikation sämtlicher Wurstarten

256]

Spezialität:

Tilsners Delikateßwürstchen (In Dosen von 5-30 Paar)

Bockwürstchen in Dosen von 4-30 Stück,
sämtliche Wurstsorten

alle Arten Aufschnitt, roher und gekochter Schinken

Ernst Tilsner

Fabrik: Oliva bei Danzig, Rosengasse 39 Telefon:
Oliva 76
erhältlich in sämtlichen Delikateßgeschäften

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und
der „Deutschen Gesellschaften für Kunst
und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

5. Jahrg. Februar 1925 Nr. 11

Unverlangte Manuskripte nicht einsenden
Porto in Papiergebeld einfügen, falls
Rücksendung erwünscht

Inhalt:

	Seite
Johannes Schlaf: Die Eintagsfliege	981
Marie Schempp: Ludwig Dettmann und sein Schaffen, mit Bildern	984
Eduard Teitner: Otto Pippel, ein Lodzer Maler, mit Bildern	1003
Wolfgang Federau: Bogumil Golsz als Grenz- deutscher, mit Bild	1012
Arthur Deite: Detlev von Liliencron an Georg Bollerthun	1017
Werner Mahrholz: Gedichte	1026
Willi Erich Peuerer: Jakob Böhme	1028
Paul Gurt: Rain	1038
Friedrich Giese: Zu dem Heiligen Moore	1040
Jenny Boese-Baum: Memelland-Stizzen	1049
Hermann Gebhardt: Die Kammheze	1053
Marie Gerbrandt: So wahr mir Gott helfe	1059

Rundschau:

Heinrich Bertaulen: Dichtung und Volk	1066
Ludwig Marcuse: Regie als Kunst	1068
Dr. Leo Koszella: Ueber Kunst	1072
Ceszy Feldern: Vom ostdeutschen Menschen	1074
Kurt Bod: Kritik und Weltansicht	1078
Martin Borrmann: Begener-Dankett	1081
Armin T. Wegner: Die Stadt der Winde	1082
Dr. Meister: Oberschlesischer Musikbrief	1084
Ein Brief Friedrich Nietzsches	1087
H. Rüdi: Fritz Droop: Maler Sandhas	1088
Deutscher Eidendorff-Bund	1089
B u c h b e s p r e c h u n g e n	1090 – 1092

Nachdruck und Nachbildung verboten
(Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stille, Danzig-Berlin 1924
Alle Rechte für sämliche Beiträge vorbehalten

Verlag:

Georg Stille, Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 8
Berlin NW. 1, Dorotheenstr. 65

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Carl Lange, Oliva b. Danzig, Schefflerstr. 2
Telefon: Oliva 148

Der Bezug der „Ostdeutschen Monatshefte“
kann durch sämliche Buchhandlungen, durch die Post
oder vom Verlag erfolgen. Auslieferung für Ost-
preußen durch Gräfe & Unzer, Königsberg i. Pr.,
Paradeplatz, für Estland durch Kluje & Stöhr, Riga,
Reval, für Lettland durch Gustav Löffler, Riga.
Der Bezugspreis beträgt für jedes Heft 1,— Gold-
mark, für Danzig 1,30 Danziger Gulden.

Dresdner Bank

in

Danzig

Langermarkt 12/13

400]

Kurt H. Lutteroth

Assekuranz

[93]



Hamburg
Danzig

Berlin
Memel

Disconto-Gesellschaft

Filiale Danzig

Langgasse 45

[257]

Danziger
Allgemeine Verkehrsbank

Aktien-Gesellschaft

Danzig-Langfuhr
Hauptstraße 32 (am Markt)



Drahtanschrift:
Verkehrsbank Langfuhr
Postscheck-Konto:
Danzig 2380
Fernsprecher: 2094

258]

Commerz-u. Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Filiale Danzig
Langermarkt 14



Telegrammadresse: Hanseatic
Tel.: 306, 5444, 5445, 7086

258]



Telegramm-
Adresse:
Karosserie
Zoppot



Telefon:
Zoppot
651, 52
579

[366]

D. K. F. Karosserien sind erstklassig!

Spezialfabrik für Karosserie-
bau und Automobilreparatur
Anfertigung von Ersatzteilen

Danziger Karosseriefabrik A.-G.
Zoppot

BRITISH TRADE CORPORATION

Incorporated by Royal Charter

259]

DANZIG BRANCH

Domnickswall 6

Telegramm-Adresse: Trabanque

Telefon-Nrn. 337, 5266, 5267, 1488
7197, 7198, 7199, 8001

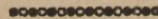
Ausführung
aller bankgeschäftlichen Transaktionen

LLOYDS SUB AGENCY

Die
Hansa-Bank
 Aktiengesellschaft
DANZIG, Brotbänkengasse 43

hält sich zur Erledigung
 sämtlicher bankgeschäftlichen
 Transaktionen bestens
 empfohlen

[162]



Telefon: 560, 1899, 7184, 7185

Postcheckkonto:

Danzig Nr. 1158

Stettin Nr. 12060

Bassko
 Baltisches Assekuranz-
 und Handelskontor
 Aktiengesellschaft

=====
 Versicherungen aller Art
 Warenagentur u. Commission
 =====

Danzig
 Milchkannengasse 1a
 Fernsprecher 5769

[224]

Transporte nach dem Osten
Schenker's
Transport-Organisation

Spedition — Befrachtung ganzer Dampfer — Luft-
 gütertransporte — Verzollungen — Einlagerungen
 Inkassi — Versicherungen — Auskunft in allen öst-
 lichen Transport- und Wirtschaftsangelegenheiten

Spezialverkehre

[343]

nach Finnland, Estland, Lettland, Litauen, dem
 Memelgebiet, Danzig, Polen, Sowjetrußland, der
 Sowjetukraine und dem Kaukasus

Automobil- und Maschinen-Werkstätten
Gentzmann & Co.

Dreherei * Autogen-Anlage

Benzin * Öl * Bereifung

Vollreifen-Presse

[382]

Garagen

Reparatur-Werkstatt für sämtliche Systeme

SCHNEIDEMÜHL / Mühlenstr. 11

Fernruf Nr. 331

Aus einem Künstlerleben

Von **WALDEMAR MEYER**

Mit 24 Bildnissen berühmter Künstler

Geheftet 4.50 Mk., in Halbpergament gebunden 6.— Mk.

Dieses Buch führt mitten hinein in das internationale Musikleben vor und nach der Jahrhundertwende. In fröhlichem, originellem Plauderton erzählt Waldemar Meyer, der zu den bedeutendsten Geigern seiner Zeit gehört, von schwerer Jugendzeit, der die glänzenden Wanderjahre durch Frankreich, England, Russland folgten, und die von den Jahren reichsten und reifsten Schaffens im Berliner Musikleben gekrönt wurden.

Berlin NW.7

Dorotheenstrasse 65

Georg Stilke

Verlagsbuchhandlung

357]

F. WODTKE
Internationale Transporte
Schneidemühl, Zeughausstraße 12
 Fernruf 666 Gegründet 1878 Fernruf 666

Spezial-Sammelladungs-Verkehr von und nach Polen und Randstaaten
 Verzollung / Spedition / Lagerung / Möbel-Transporte

Eigene Geschäfte: Berlin, Bydgoszcz (Polen), Frankfurt a. d. O., Hamburg
 Danzig, Warschau und Riga

Ph. Philipp Danzig G. m. b. H.

Telegr.-Adr.: D A N Z I G
Perfection Hundegasse 105

Telefon:
23, 5180

LEDER-FABRIKNIEDERLAGEN

Ständig großes Lager:
Alle Sorten Ober- und
Unterleder sowie
Sattlerleder

*

[406]

Technische Leder

*

Portefeuilleleder

*

Fantasie- und Luxusleder

American Leather Cons. G. m. b. H.

Telegr.-Adr.: D A N Z I G
Macons Hundegasse 105

Telefon:
23, 5180

Amerikanische Leder

[407]

Schwarze u. farbige Chevreaux

Boxcalf * Rindbox * Fantasieleder

Raiffeisenhaus Danzig, Krebsmarkt 7/8

Danziger Raiffeisenbank, e. G. m. b. H.

Drahtanschrift: Raiffeisen Danzig.

Postcheckkonto: Danzig Nr. 142.

Berlin Nr. 67300.

Danziger Landwirtschaftsbank Aktiengesellschaft

Aktienkapital: 156 Millionen.

Drahtanschrift: Databag Danzig.

Reserven: 60 Millionen.

Postcheckkonto: Danzig, Nr. 2158

Gemeinsame Filialen: Dirschau • Graudenz • Tiegenhof.

Fernruf: Nr. 3393, 3491, 3493, 5329, 5539.

Ausführung aller Bankgeschäfte.

Deutsche Bauernbank für Westpreußen, G. m. b. H.

Fernruf: Nr. 3199-3203.

Postcheckkonto: Danzig, Nr. 1397.

Vertretung der Roggenrentenbank A.G., Berlin.

Landwirtschaftliche Großhandelsgesellschaft, mit beschränkter Haftung.

Börsengezahltes Stammkapital: Mf. 8 000 000.—

Reserven: Mf. 4 000 000.—

Zweigniederlassungen und Zweigstellen:

im Gebiet der Freien Stadt

Danzig

Gr. Sünder, Kalthof, Neuteich,
Simonedorf, Sobbowitz und
Tiegenhof.

143]

in Deutschland

Deutsch • Culau, Freystadt,
Bischöfswerder, Grunau,
Marienburg, Rosenberg, Stühm,
Mitschken, Grenzmarkische Han-
deleigenossenschaft Schlochau.

in Polen

Briesen, Kuhmsee, Dirschau,
Graudenz, Karthaus, Leissen,
Löbau, Neumark, Peplin, Pusla,
Schweß, Soldau, Strasburg,
Tuchel;

demnächst auch in:

König, Schöne, Pr. Stargard
und Zempelburg.

Girokonto bei der Reichsbank-
hauptstelle Danzig.

Abgekürzte Anschrift für ge-
wöhnliche Briefe und Post-
arten: Ldw. Großhandels-
gesellschaft, Danzig.

Fernsprecher: Geschäftsräume
3198-3203, 3490,
3492, 3494 und 6143.

Spediteur: Danzig 3204, 416;
Danzig • Holm 3090, 3205.

Reparaturwerkstätte:
Danzig • Schnellmühl 3350.

Postcheckkonto bei dem Post-
scheidamt Danzig Nr. 1358.

Drahtanschrift:
Großraiffeisen Danzig.

Import und Export:

Getreide, Ölsaaten, Hülsenfrüchte, Sämereien, Kartoffeln, Heu, Stroh, Wolle,
Mehl, Reis, Lebensmittel aller Art, Kolonialwaren, Futtermittel, Düngemittel,
Maschinen und Geräte, Brenn- und Baustoffe, Fette und Öle.

Spedition • Größte Getreide-Lagerhäuser am Platze • Getreide-
Trocknungsanlage • Moderne maschinelle Klee-Reinigungsanlage.

Mit der Landwirtschaftlichen Großhandelsgesellschaft durch gleiche Geschäftsführung
verbunden:

Weichselland Aktiengesellschaft für Landwirtschaft.

Raiffeisenhaus Danzig, Krebsmarkt 7/8



„Standard“ *Phoenix*
Der deutsche Turnierball
Auf allen Plätzen hervorragend
bewährt!

HARBURGER GUMMIWAREN-FABRIK *Phoenix*
 HARBURG

75]

Feine Haus- und
 Küchengeräte
Solinger Stahl-
 waren
Nickelwaren

Moderne Jagd-
 waffen
 Munition
 Büchsenmacherei
 m. elektr. Betrieb

319]

Franz Kuhnert
Tel. 506, 507 **Danzig** Gegr. 1829
Hundegasse 98 **Marktauschgasse 5**

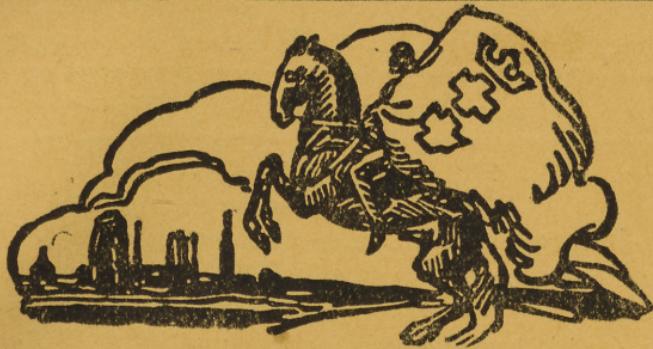
Die Anzeigen für den Freistaat Danzig werden von der Anzeigenabteilung der Ostdeutschen Monatshefte, Oliva 6, Danzig, Albertstr. 9, Tel. 148, erledigt. Bahlungen aus dem Freistaat bitte dorthin zu richten.

Anzeigen für Tilsit durch Georg Krause, Sprindgasse 4, für Königsberg-Ostpreußen Graf von Hinkenstein, Oberleicherstr. 18-19, für Rheinprovinz, Westfalen, Hessen-Nassau, Baden, Elsaß-Lothringen, Württemberg, Bayern, Schweiz durch C. Schulze, G. m. b. H., Essen, für Norddeutschland durch Arthur Wittmann, Hamburg, Esplanade 45, für das übrige Deutschland durch Georg Stille, Berlin N. W. 7, Dorotheenstraße 6667. Postcheckkonto: Berlin 28489. Bankkonto: Delbrück, Schickler & Co., Berlin W.

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 50.—, DG. 68.— $\frac{1}{2}$ Seite RM. 30.—, DG. 38.—
 $\frac{1}{4}$ Seite RM. 18.50, DG. 24.— $\frac{1}{8}$ Seite RM. 10.—, DG. 12.70

Vorzugsplätze wie Umschlagseiten, Anzeigen vor dem Text, erste und letzte Seite nach dem Text

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 60.—, DG. 75.— $\frac{1}{2}$ Seite RM. 36.—, DG. 45.—
 $\frac{1}{4}$ Seite RM. 28.—, DG. 29.— $\frac{1}{8}$ Seite RM. 12.50, DG. 16.—
 Bei 3 X Aufnahme 10% bei 6 X 20% bei 12 X 30% Rabatt.



BODENSTEIN & MIEHLKE

TELEFON 1646 u. 2191 **DANZIG** BUNDEGASSE 48-49

**GRAPHISCHE KUNSTANSTALT
BUCH-UND STEINDRUCKEREI**

AKTIEN-WERTPAPIERE-NOTGELD
ETIKETTEN U. PACKUNGEN IN MASSENAUFLAGEN
PLAKATE, DRUCKSACHEN ALLER ART

Park s ä l e

Langfuhr, Hauptstr. 142
am Uphagenpark

341]

Telefon

♦ Vornehmes Familienlokal ♦

Festsäle

Vereinszimmer
für alle Veranstaltungen

Eigene Konditorei

„Ich helfe Dir“ * „Für die Familie“
„Nach der Arbeit“ * „Sport und
Gesundheit“

Mode-, Roman- u. Sportzeitschriften der
guten Familie mit KOSTENLOSEM VER-
SICHERUNGSSCHUTZ der Angehörigen

Preis des Wochenheftes einschließlich Versicherung 50 Pfennig

[329]

Gen.-Vertrieb für Freistaat Danzig, Pom-
mern, Krs. Marienburg u. Marienwerder

EDUARD WESTPHAL
DANZIG, LANGGARTEN 6-7

Danzigs
größtes Tuch-Haus

Grimmiedegasse 13/14, 1 (Ecke Holzmarkt) und
Elisabethwall 8 (gegenüber d. Generalkommando)

Die bekannteste und leistungs-
fähige Bezugssquelle in /
deutschen und englischen

Herren- u. Damenstoffen

Tuch-Export-Haus Arthur Lange